23092

Der Secretair

der

Marquise Du-Deffand.

(Marie von Chamrond.)

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

August Schrader.

Lindenthal Stadtbibliothek

Erster Band.

Leipzig, 1856.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Der Secretair

der

Marquise Du-Defand.

Erster Band.

<36635354660010

<36635354660010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Ein Brief von Herrn Walpole, den ich gestern erhielt, hat mich die ganze Nacht träumen gemacht, denn ich bin wie Lafontaine's Haase in seinem Lager, ich träume in dem meinigen viel, wenn ich nicht darin schlafen kann.

Da es seit fast einem Jahrhunderte mehre sehr bekannte Walpole's in der Welt giebt, so ist es billig, daß ich hier darthue, wer der meinige ist. Er ist weder Robert Walpole, erster Graf von Orford, Minister des Königs Georg I., noch Horaz Wolpole, der Bruder des genannten, Gesandter in Frankreich bei den Generalstaaten; er ist Horaz Walpole, der Neffe des Letztern und dritter Sohn des Ministers, Schloßherr von Strawberry-Hill, mein bester Freund und eifrigster Correspondent.

Walpole gab mir, ein wenig barsch vielleicht, nach seiner Gewohnheit, ein Mittel, einen Hauptfeind zu bekämpfen, die Langweile nämlich, die mich trotz aller meiner Gegenanstrengungen verfolgt und verzehrt. Er hat mich veranlaßt, Erinnerungen aus meinem Leben zu schreiben; er sagt mir, daß ich viel gesehen habe, und daß ich mir folglich viel in das Gedächtniß zurückrufen könne. Das ist wahr, aber ich langweile mich bereits vergestalt über

Digitized by Google

meine traurige Person, daß ich mich ohne Zweifel noch mehr langweilen werde, wenn ich von mir spreche. Ich habe indeß ein Hülfsmittel, das ich gewiß anwenden werde, und dies besteht darin, mich mehr mit Andern, als mit mir selbst zu beschäftigen.

Ich werde dabei das christliche Gesetz von der Liebe zu dem Nächsten in Anwendung bringen, und mich bemühen, diesen armen Nächsten, den ich stets außerordentlich seltsam gefunden und der mir so oft Gutes erzeigt hat, so wenig als möglich zu verleumden.

Sprechen wir also, da es einmal geschehen muß, von dem Nächsten. Alle Nächsten sind unter sich verschieden. Der Nächste meiner Jugend hatte eine andere Gestalt als der von heute, er besaß einen anderen Geist, andere Ideen; und dennoch muß ich bekennen, daß es mir nicht schien, als ob er seit dieser Zeit gewonnen hätte. Ich im Gegentheil habe so viel verloren! Sollte ich die Einzige sein, der Unrecht geschehen wäre?

Eine arme Blinde wie ich ist recht sehr zu beklagen; sie muß sich auf Andere verlassen, hat zu Niemandem Vertrauen, und muß fürchten, daß man sie beständig hintergeht. Wird der boshafte kleine Secretair, dem ich dictire, Alles niederschreiben, was ich ihm sage? Die jungen Mädchen sind verschmitzt, und dieses ist es sicher im hohen Grade, daß es fähig ist, mich an die Nachwelt, wenn es eine solche für mich giebt, eine Menge Grobheiten richten und unterschreiben zu lassen, während der wahre Namen derer, die sie geschrieben, unbekannt bleibt.

Digitized by Google

Was ist da zu thun? Ich bin überzeugt, daß es lacht, während es diese Zeilen, die Frucht meiner übeln Laune, schreibt. Leider lacht man so gern mit zwanzig Jahren! Ich werde nie mehr lachen können, die ich einst so gern gelacht habe.

Einst! Welch ein häßliches Wort! Und wie oft sprechen wir es in unserm Leben aus. Es ist der Ausdruck des Bedauerns, der Begleiter der Erinnerung; es ist das Wort der Vergangenheit, jener Hälfte unsers Daseins, welche täglich die andere verschlingt, bis sie völlig aufgezehrt ist.

„Einst! Einst war ich jung, einst war ich schön, gefeiert und begehrt, sagt das Alter.

„Einst war ich reich und mächtig, einst hatte ich Höflinge und Freunde! sagt der betrogene Ehrgeiz.

„Einst war ich geliebt! sagt die entfliehende Liebe.

„Einst war ich im Schlamme, ich verkaufte meine Zeit und meine Mühen; jetzt verkaufe ich mein Gewissen und kaufe das Anderer," sagt der Emporkömmling.

Ich könnte diesen „Einst" noch manche hinzufügen, aber ich muß nun auf das meinige kommen, was in diesem Augenblicke das nothwendigste ist; es schließt sie alle in sich, ausgenommen, daß ich nie etwas verkauft und sehr wenig gekauft habe, aus Mangel an den zu Einkäufen nöthigen Mitteln. Es ist ganz gewiß, daß ich sehr viel Dinge weiß, und daß mein „Einst" ein weit umfassendes ist. Ich habe den Hof gesehen, ohne Theil daran genommen zu haben, befinde mich also in der

Digitized by Google

glücklichen Lage, ihn unpartheiisch zu beurtheilen. Ich habe in der Stadt die Leute gesehen, die man anerkennt. Vor allen Dingen aber habe ich besser als irgend Jemand die Gesellschaft von Schwätzern und den Kern der Schöngeister kennen gelernt, welche dieses Jahrhundert leiten und es, meiner Meinung nach, seinem Verderben entgegenführen. Jene Philosophen, die eine Schule bilden wollen, und selbst darthun, daß sie Nichts wissen. Ich habe sehr wenig von ihnen gehalten, dies ist ein Grund, um sie gern zu sehen, und ich verspreche meinem verehrten Leser, sie getreu zu schildern. Sie sind in einen sehr ernsthaften Mantel gekleidet, dessen reicher Stoff aber nichts destoweniger schillert wie ein Katzenauge in der Sonne; je nachdem das Licht ihn trifft oder ihm entzogen wird, ist er von verschiedener Farbe. Ich werde Ihnen das Unterfutter zeigen, es ist das Sonderbarste dabei. Wie viel Lumpen hangen unter dieser glänzenden Hülle!

Es steht demnach entschieden fest, daß ich mein Leben schreibe, daß ich dreiundsiebenzig Jahre zurückgehen werde. Fürchten Sie nicht, daß ich schon fasele, ich habe nichts destoweniger ein gutes und umfassendes Gedächtniß; ich erinnere mich der geringsten Einzelnheiten, und jetzt, da ich begonnen habe, glaube ich Herrn Walpole beipflichten zu müssen, ich werde eine große Wonne an diesen Erinnerungen finden.

Der Verlust meiner Augen hat mich in dem Besitze einiger Illusionen gelassen, in meiner ewigen Nacht sehe

Digitized by Google

ich die Schattengeſtalten meiner Jugend noch eben ſo klar, als ich ſie „einſt“ geſehen. Da ſtoße ich ſchon an das verhängnißvolle Wort! Kümmern wir uns nicht mehr darum, es wird noch ſehr oft vorkommen.

Meine Freunde ſind für mich nicht alt, bin ich auch für ſie ſehr alt; und dies muß wohl ſein, denn ich bin für mich ſelbſt erſchrecklich alt, nach Art Mascarille's. Ich lebe ſchon lange Zeit, und ſie werden deſſen, daß ich noch lebe, ohne Zweifel überdrüſſig ſein.

Sehen wir nun zunächſt, wer mein Secretair iſt. Voltaire hat mich gelehrt, daß man ſtets die Perſonen in Scene ſetzen muß.

Gewöhnlich dictire ich Viard, meinem alten und treuen Kammerdiener. Er ſchreibt meine Briefe; aber bei Abfaſſung dieſer Memoiren werde ich mich ſeiner nicht bedienen, denn er würde eine Menge Betrachtungen über alle die Masken anſtellen, die er gekannt hat, Betrachtungen, denen ich vielleicht Recht geben würde. Es giebt deren, die er begünſtigt, dann wieder andere, die ihm mißfallen, und ich will meine Unabhängigkeit wahren, ich will frei von jedem Einfluſſe ſein. Mademoiſelle de Saint-Venant macht mir in dieſer Beziehung keine Sorgen. Sagen wir kurz, wer ſie iſt.

Sie iſt ein ſehr liebliches, geiſtreiches und graziöſes Kind, eine meiner Verwandten, die man mir aus der Provinz geſchickt hat, damit ſie bei mir bleiben und leicht einen Mann finden ſolle. Wir werden ihr ſuchen helfen.

Digitized by Google

Sie ist erst seit vierzehn Tagen hier, und so lange lehre ich sie das Hebräische.

— Erröthen Sie nicht bei diesen Complimenten, mein schönes Fräulein, bedenken Sie, daß ich rede, und beeinträchtigen Sie mir meine Gedanken nicht.

— Ich erröthe nicht, Madame, vorausgesetzt, daß man sich nicht zu schämen braucht, wenn man keine andere Mitgift besitzt als die Eigenschaften, die Sie so freundlich waren anzudeuten. Was den Mann anbetrifft, so wird er sich schon finden, wenn es Gott, und vorzüglich wenn es mir gefällt. Da ich einmal zu dem Leser rede, erlaube ich mir hinzuzufügen, daß ich ihm oft Dinge sagen werde, die mir die Frau Marquise nicht dictiren wird; ich werde ein wenig ihre Memoiren nebenbei schreiben; es entgehen ihr viel kleine Ereignisse, und sie selbst ist mit ihrer Blindheit ein so bemerkenswerthes Ereigniß! Sie verdient, daß man in Bezug auf sie dasselbe thut, was sie für andere thut.

Ich unterbreche mich, denn Madame spricht:

— Sind Sie hier, mein Kind?

— Ja, Madame!

— Dann fahren Sie fort, und spielen Sie nicht mehr mit Toutou. (Ich werde Ihnen sagen, wer Toutou ist.)

— Ich fahre fort, denn Madame dictirt.

Da Sie jetzt meinen Secretair kennen, so beginnen wir:

Ueber meine Kindheit werde ich schnell hinweggehen, dieses Alter hat nur für die Mütter und für die Ammen

Digitized by Google

Intereſſe. Aber das Bekenntniß muß ich mir wohl erlauben, daß ich am 1. Auguſt 1697 geboren ward, alſo unter dem großen Könige, drei Jahre nach Voltaire, und ein Jahr nach Richelieu — daß man mich Marie von Chamrond nennt, und daß mein Vater, der Graf von Vichy Chamrond (und nicht Chamroud, wie viele meiner Zeitgenoſſen ſchrieben) ein guter Edelmann in Burgund war, wo es viel ſehr gute Edelleute gab. Auf ſeinem Gute Chamrond, wo man viel des Adels empfing und ſich ſehr gut amüſirte, behauptete er unter den Beſten der Provinz ſeinen Rang. Dies hat ſich ſeitdem ſehr geändert.

Meine Mutter, eine gute und liebenswürdige Frau, hatte nur einen Fehler, und dieſer beſtand in ihrer Schwachheit, ein Fehler, der ihr ſelbſt und andern ſchrecklich war. Er vernichtete vortreffliche Eigenſchaften, er machte ſie unfähig Gutes zu thun, obgleich man einige Neigung dazu hatte, und autoriſirte das Böſe geſchehen zu laſſen, worüber man ſeufzte, weil man nicht die Kraft hatte, es zu verhindern.

Durch meine Mutter war ich mit den Choiſeuls verwandt, und dieſer Umſtand bewirkte eine innige Freundſchaft mit dem Miniſter und ſeiner ſo vollendeten Gattin, wovon zu ſprechen ich noch oft Gelegenheit haben werde.

Ich hatte eine Schweſter und zwei Brüder; einer von ihnen war älter, der andere war jünger als ich. Meine Schweſter war die älteſte. Ich bin mit ihr wenig in

Digitized by Google

meinem Leben in Berührung gekommen, da wir nicht zu einander paßten.

Meine ersten Jahre verlebte ich in Chamrond. Ich ward verzogen, denn ich war ein sehr hübsches Kind, und man fand mich geistreich.

Ich erinnere mich alles dessen nicht sehr genau mehr; ich war nur wenig bei meinen Eltern. Man ließ uns auf den großen Wiesen spielen, wo wir nach Gefallen laufen und springen konnten, während mein Vater ein Anhänger der Freiheit und der Bewegungen jener Zeit war. Diese grünen und blühenden Wiesen von Chamrond sind eine jener Luftspiegelungen von einst, die mich am meisten verfolgen. Ich habe viel andere Auen gesehen, ich habe so manchen Duft eingeathmet — ich habe sie leider vergessen, wie man Alles vergißt. Aber jetzt, wo sich eine ewige Nacht um mich verbreitet hat, finde ich sie in meiner Erinnerung noch eben so frisch, eben so reizend, als in den Tagen der Unschuld, wo die Zukunft sich so lang und so süß eröffnet. Diese Zukunft hat eins ihrer Versprechen gehalten, aber dies ist das grausamste für mich! Die erste Erziehung meiner Brüder und meiner Schwester war ungenügend, trotz der beiden Abbé's und einer Art von Gouvernante, die man ihnen gab. Mich bestimmte man für ein Kloster, in das ich sobald als möglich eintreten sollte, da man wünschte, daß ich mich der Religion widmen möge.

Mein Vater kannte einige heilige Seelen unter den Frömmlern in Paris, obgleich er selbst nichts weniger

Digitized by Google

als fromm war und es ihm sauer ankam, sich den nöthigen Erfordernissen zu unterwerfen.

Er ging mitunter nach Versailles, um dort seine Aufwartung zu machen; er stieg in die Carossen Seiner Majestät, wie dies sein Recht war, und kam nach Chamrond zurück, das meine Mutter niemals verließ.

Wir hatten eine Tante, die wie ich Fräulein von Chamrond hieß, eins der interessantesten Mädchen, die ich je kennen gelernt habe.

Sie hat sich nicht verheirathet, zunächst weil sie nicht viel Männer finden konnte, und dann, weil sie wenig danach gesucht hat.

Man wollte eine Stiftsdame aus ihr machen; aber sie widersetzte sich dem, denn sie zog es vor, frei zu bleiben und ihren Bruder nicht zu verlassen, für den sie eine Art Leidenschaft hegte.

Fräulein von Chamrond war bucklig, auffallend bucklig, aber sie hatte ein liebliches Köpfchen und die schönsten Augen in der Provinz. Sie war unendlich geistreich, und schrieb fast eben so gut als Frau von Sevigné, was auch Herr Walpole, der enthusiastische Verehrer von der, die er unsere Frau von Livry nennt, davon sagen möge. Wenn er zu ihrer Zeit gelebt hätte, so weiß ich nicht, was von der göttlichen Marquise noch hinzugekommen wäre, aber er würde diese so gepriesene Tugend gewiß angegriffen haben.

Meine Tante war nun zwar nicht Frau von Sevigné, aber sie hatte sie gekannt und unterhielt eine

Digitized by Google

ziemlich unausgesetzte Verbindung mit Bussy-Rabutin, dessen ich mich noch sehr deutlich erinnere. Beide waren aus unserer Provinz.

Frau von Sevigné war in dem Jahre meiner Geburt gestorben, aber ihr Cousin überlebte sie.

Ich sehe ihn von hier aus. Er hatte sich in seinem Alter noch einen stolzen Gang, einen zurückgeworfenen Schnurbart, einen groben Ton und die Manieren eines spanischen Kapitains bewahrt, welche der Jugend Anlaß zum Lachen gaben. Dessen ungeachtet galt er viel bei den bejahrten Leuten; er hatte Erinnerungen von mehr als einer Art, er erzählte sie gut, und seine Unterhaltung war eine sehr angenehme, wenn man die Uebertreibung in seinen Redensarten und die gute Meinung, die er von sich selbst hegte, davon wegnahm.

Seine Tochter, Frau von La Rivière, hatte tausend sehr bekannte Abenteuer. Man klagt ihn an, daß er in sie verliebt und eifersüchtig gewesen sei.

Ich weiß nicht, ob dies wahr ist, und meine Tante glaubt durchaus nicht daran; sie duldet nicht, daß man in ihrer Gegenwart davon spricht. Außer ihrer Freundschaft und ihrer geistigen Beziehung zu Herrn von Rabutin, hat meine Tante noch einen Grund, um auf diese Familie Etwas zu halten.

„... Um bucklig zu sein, bleibt man nichts destoweniger doch Frau."

Seit achtzehn Jahren hegte sie eine romantische Leidenschaft zu einem schönen Grafen von Toulongeon, den

Digitized by Google

Cousin Bussy's. Eine solche Leidenschaft findet man nur in den Büchern, sie hat fast immer einen traurigen Ausgang.

Sie sahen sich oft, da sie Nachbarn und Verbündete waren. Herr von Toulongeon war ebenfalls noch sehr jung, er vergaß über dem schönen Gesichte, dem feinen Geiste und dem sanften Charakter meiner Tante den Buckel. Er verliebte sich in sie, und wollte sie heirathen.

Aber Fräulein von Chamrond war kein gewöhnliches Mädchen, sie besaß die übertriebenen Ideen einer frommen und zärtlichen Seele, die an Exaltation grenzten. Sie weigerte sich hartnäckig, obgleich beide sich darüber ein Wenig grämten.

Vergebens bat er sie, vergebens ließ er sie durch seine Verwandten und Freunde bitten — sie blieb unbeugsam.

— Ein Mädchen wie ich, sagte sie, verheirathet sich nicht, um in ihrem Geschlechte eine bejammernswerthe Gebrechlichkeit fortzusetzen, um ein Gegenstand der Lächerlichkeit zu werden, und diese Lächerlichkeit auch auf den Mann zurückfallen zu lassen, dessen Namen sie trägt. Je theuerer er ihr ist, je weniger darf sie ihm einen solchen Makel aufbürden. Es ist wahr, ich liebe Herrn von Toulongeon, und ich bin die unglücklichste Person von der Welt, daß ich ihm diesen Schmerz aussprechen muß. Um so schlimmer für mich,

Digitized by Google

wenn mein Herz thöricht fühlt, es wird dafür bluten müssen.

— Aber, mein Fräulein, antwortet man ihr, diese schöne Widersetzlichkeit wird Einen wie den Andern der Verzweiflung preisgeben.

— Gewiß, wir werden verzweifeln; aber nur für kurze Zeit. Er wird für das, was er verliert, Besseres finden und sich trösten. Ich, ich werde ihn immer lieben, und diese Liebe wird genügen, mich glücklich zu machen. Ich werde mich mit ihm beschäftigen, werde das Glück genießen, dessen er sich erfreut, und dies wird mir viel mehr sein, als ob ich es selbst besäße.

— Sehen Sie denn nicht, daß er Sie anbetet, mein Fräulein, und daß Sie Nichts wagen, wenn Sie ihn erhören?

— Ich sehe, daß er nicht gemacht ist, um über seine Frau zu erröthen, und daß es leicht dahin kommen wird, mich nicht mehr zu lieben, oder darüber zu leiden, daß er mich weniger liebt. Sprechen Sie nicht mehr davon.

Da meine Tante keine Frau werden konnte, ward sie ein Engel, dessen Leben Andern gehörte; sie weihete sich dem Glücke Aller.

Sie liebte uns und behandelte uns besser als unsere Mutter, so gut diese auch war. Sie sorgte für die Armen, indem sie ihnen von ihrem Vermögen gab; sie besuchte die Kranken, betete zu Gott, ohne Ostentation, und nie hat es wohl eine duldsamere Frömmigkeit ge-

Digitized by Google

geben, als die ihrige. Ihre Beziehungen zu dem Grafen von Toulongeon blieben gleich freundschaftlich und wohlwollend.

Sie wohnte seiner Verheirathung bei und besuchte sehr oft die Gräfin und ihre Kinder, ohne je die Gefühle zu verbergen, die sie bewahrte.

Das ganze Land verehrte sie wie eine Heilige. Sie war um so bescheidener dafür.

Als ich das sechste Jahr vollendet hatte, führte mich diese gute Tante nach Paris in das Kloster Madeleine dü Traisnel, wo man sagte, daß ich aufgenommen werden solle, um zu prüfen, wozu ich berufen sei. Fräulein von Chamrond war nicht der Ansicht, daß man mich einsperrte, aber mein Vater wollte es durchaus, und das beste Mittel, ihn von seinem Willen zurückzubringen war, sich ihm vor der Hand zu fügen. Ich folgte also der über mich geschlossenen Bestimmung, bis es mir gestattet sein würde, eine andere nach meinem Gefallen zu suchen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Als ich mit Fräulein von Chamrond nach Paris kam, begrüßten wir zunächst unsere Verwandten bei Hofe. Dies übte einen großen Eindruck auf mich aus. Wir sahen die Herzogin von Luynes, die Choiseuls und noch viel Andere, die eine ganze Litaney machten, um die ich mich nicht mehr kümmere.

Die Pracht und die Gewohnheiten von Versailles blendeten mich; ich glaubte mich durch eine gute Fee, die meine Tante war, in eine unbekannte Welt versetzt, wo ich nur Prinzen und Prinzessinnen, die einen schöner als die andern, mit Gold und Diamanten bedeckt, sah, und alle schienen geneigt zu sein, mich mit Wohlthaten zu überschütten.

Ich bildete mir nun sehr häufig Chimären in meinem Kopfe. Diese werde ich Herrn Walpole nach meinem Tode lesen lassen, ihn, der mich stets anklagte, daß ich mit sechszehn Jahren romantisch gewesen sei, er würde sie als ein sehr schlagendes Argument benutzen, und ich werde mich hüten, ihn damit zu versehen.

Ich war in meiner Kindheit, nicht in meiner Jugend, wirklich romantisch, die Regentschaft gab dazu gute An-

Digitized by Google

leitung, denn um diese Zeit ereignete sich Alles thatsächlich und nicht in Träumen; aber bis zu meinem Austritte aus dem Kloster waren dies Romane aller Gattungen in meiner Einbildung. Zuerst waren es Feenmärchen, dann wunderbare fromme Geschichten, und endlich Liebesgeschichten, ehe ich einmal wußte, so zu sagen, daß die Liebe existirte.

Ich muß hinzufügen, daß diese Zeit der Träume und Chimären die glücklichste meines Lebens war. Später habe ich nur zu viel Dinge gesehen, und zu viel Reelles, um gegen die Menschen nicht einen Widerwillen zu empfinden. Wenn ich sage die Menschen, so verstehe ich darunter eine Art, Männer und Frauen, denn wir sind Einer nicht mehr werth als der Andere. Ich gehöre jetzt keinem Geschlechte mehr an, und urtheile völlig unpartheiisch.

Was hätte ich, außer einer kleinen Zahl geliebter Freunde in dieser großen Menge mir gleichgültiger Geschöpfe, auf dieser Welt zu schonen, die ich nicht einmal mehr sehen kann?

Wir verwendeten vierzehn Tage zu unsern Ausflügen.

Man zeigte mir den König Ludwig wie er durch die Gallerie zur Messe ging. Ich sehe ihn noch: er war noch nicht gebeugt, wie er von jener Zeit an erschien, er trug sein Haupt erhoben, und war sehr einfach gekleidet. Seine Blicke richteten sich auf mich.

Damals war ich schön, man weiß es, und sehr geputzt. Dies fiel ihm ohne Zweifel auf. Er fragte nach

Digitized by Google

meinem Namen, und man sagte ihm denselben. Er grüßte durch ein kaum merkliches Zeichen, auf das mich meine Tante durch eine tiefe Verbeugung danken ließ. Dann ging er vorüber.

Ich sah auch die Prinzen und Prinzessinnen, deren ich mich nicht mehr erinnere; auch Frau von Maintenon, die ich nie vergessen werde.

Ihr Blick durchbohrte mich wie ein Degenstoß und machte mich erstarren. Ich ward ihr durch die Luynes vorgestellt. Sie empfing mich gut, aber mit jener gefühllosen, kalten Frömmelei, die umsonst ihres Gleichen sucht.

Ich habe immer gewünscht, fromm zu werden, aber nicht auf diese Weise. Diese Leute sind nach Berechnung und System fromm, sie lieben Gott mit ganzem Geiste, aber nicht mit ganzem Herzen, und deshalb sind sie für mich besondere Wesen, die ich mit den andern nicht in gleiche Gattung bringe. Ich bin deren vielen in meinem Leben begegnet, aber keinem von dieser Allgewalt.

Frau von Maintenon war eine Person, die man als eine Ausnahme betrachten muß; man würde ihr nicht volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, da man sie nicht lieben kann. Vom Gesichtspunkte des Egoismus aus, hatte sie eben so große und ausgedehnte Plane als der erste Politiker Europa's; während vieler Jahre leitete sie das Königreich zwar nicht auf eine untadelhafte, aber auf eine gleiche, feste Weise, und dies ist seltener als man wohl glauben möchte. Die Leute, die sich ein Ziel

Digitized by Google

ſtecken, und von der Erreichung deſſelben nicht ablaſſen, ſind nicht ſo gewöhnlich, als daß man an ihnen vorüber gehen könnte, ohne ſie im Gedächtniſſe zu behalten.

Nachdem die Beſuche und Spaziergänge abgemacht, übergab mich meine Tante den Händen der Kloſterfrauen. Sie ſagte mir ſchluchzend Lebewohl und verließ kummervoll die Straße Charonne.

Sie hatte um die Erlaubniß nachgeſucht, zwei Tage in einem Zimmer des Kloſters verbleiben zu dürfen, um mich zu gewöhnen, wie ſie ſagte. Dies hatte ſie nicht nöthig, denn ich fand mich ſogleich in meine neue Lage.

Das Ordenshaus war reizend; es galt für ein ſtreng nach der Ordensregel eingerichtetes. Von den Zeiten der Regentſchaft an ward es erſt übel berüchtigt, woran Herr von Argenſon die Schuld trug. Voltaire hat Recht. „Dieſer gute Regent, der Alles verwöhnte in Frankreich,“ denn er verwöhnte ſelbſt das Kloſter Madeleine du Traisnel!

Die Frau Aebtiſſin, eine vortreffliche Perſon, und zwei oder drei Nonnen, von denen die Schweſter Engel-Marie ein Wunder von Schönheit war, wurden meine Freundinnen. Die Abtiſſin wollte, daß ich in ihrem Zimmer ſchliefe; dies machte die Mißgunſt meiner Freundinnen rege, die mich Alle um dieſes Glück beneideten.

Man pflegte und verzärtelte mich, man überfütterte mich mit Naſchwerk, ohne der feinen Mahlzeiten und der Leckereien von Geflügel und Wildpret zu gedenken, deren ſich die Nonnen nicht gern berauben. Man muß

Digitized by Google

ihnen diese unschuldigen Vergnügungen hingehen lassen, um sie zu verhindern, andere zu suchen.

Ich fand diese Lebensordnung sehr angenehm. Meine weißen Kleider gefielen mir; aber so waren auch die der Nonnen, vorzüglich ihre Chorröcke, ganz vortrefflich.

Der Garten war mit den schönsten Blumen und Früchten angefüllt. Man ließ mich eine reichliche Erndte machen. In dem Sprechzimmer wurden täglich Gesellschaften abgehalten, zu denen eine Menge Damen und Herren kamen.

Die Frau Aebtissin war sehr liebenswürdig in ihrer Unterhaltung. Sie nahm Besuche in ihrem besondern Sprechzimmer an, ohne Gitter, und zwar zu allen Stunden, selbst des Abends. Die Pensionärinnen hatten keinen Zutritt zu diesem Zimmer, es sei denn, daß sie besonders dazu geladen waren. Dieser Gunst erfreuten sie sich nie vor dem sechszehnten oder siebzehnten Lebensjahre.

Das Sprechzimmer der Nonnen bot den gewöhnlichen Anblick der in den Klöstern üblichen. Es war durch ein Gitter in zwei Hälften getheilt, hinter dem sich die Nonnen und die ihrer Sorge anvertrauten Kinder befanden. Zuweilen ward uns erlaubt, die Grenzen des Gitters zu überschreiten; aber unsern Lehrerinnen niemals.

Auf der andern Seite sahen sich Damen in Toilette, junge lebhafte Männer, Militairs, Abbé's und große Herren. Financier's traf man wenig, sie nahmen nicht Theil an dieser ausgezeichneten Gesellschaft. Alles schwatzte und kokettirte wie in dem königlichen Palaste zu Trianon.

Digitized by Google

Man lachte laut auf, man erzählte Anekdoten, man las Verse. Das Gitter war durchaus nicht läſtig, man überging es, wenn nicht in der That, ſo doch im Sinne, und ich habe einige Male zu dem Marquis La Fare ſagen hören:

— Seit der Hof fromm geworden iſt, ſchwatzt man nirgends mehr, als in den Sprechzimmern der Klöſter.

In den Winkeln flüſterte man, das Geſicht in dem Schiebfenſterchen. Dies waren ſtets junge Nonnen und junge Damen, mitunter auch junge Herren. Sie liefen einem Schatten nach, wenn ſie die Beute nicht haben konnten.

Außerdem aß man Zuckerwerk und Orangenkuchen, wegen deren das Kloſter eine gewiſſe Berühmtheit erlangt hatte. Ueberall herrſchte Fröhlichkeit und gute Laune; nirgends ſah man eine Thräne, gewahrte man Kummer. War ja einmal eine Unruhe vorhanden, ſo ward ſie durch den Schleier und die Clauſur verheimlicht. Dieſes mit weltlichen Zerſtreuungen geſchmückte zurückgezogene Leben floß wie ein Bach zwiſchen zwei blumigen Ufern dahin; die Dornen verbargen ſich, und der Duft allein ſtieg empor.

Ich möchte eine Nonne ſein, und zwanzig Jahre zählen. In dieſem Alter bildet ſich in der Seele und in dem Daſein eine Miſchung von Lebensſchwierigkeiten und Kloſterzänkereien, die, wenn man Beide wie die Oberfläche eines Korbes betrachtet, einen ungemeinen Reiz gewähren. Später ändern ſich die Anſichten; das Gleich-

Digitized by Google

gewicht verliert sich, der Ueberdruß wird stärker, die Frömmigkeit läßt nach und formt sich nach der Gewohnheit; man murmelt Gebete her, dreht den Rosenkranz zwischen den Fingern und geräth nicht mehr in Entzükkung: man sorgt für den Beichtvater, stickt ihm Bilderchen und bereitet ihm Leckereien, aber man geht nicht allein mehr in die große Kastanien-Allee, stundenlang niederzuknieen und zu beten; man geht nicht mehr in die Kapelle, um mehr unter den Heiligen des Paradieses, als unter den Menschen zu leben. Die Alten gehen noch in das Sprechzimmer, aber sie bringen das ruhige, sorgenlose Gewissen nicht mit, jene verschlossene Freuden und himmlische Hoffnungen, die süßer sind als die Wirklichkeit. Sie fragen mehr nach den politischen Neuigkeiten und nach den Ministern, als nach der neuen Mode und niedlichen Hofintriguen. Die alten Nonnen mit einem Worte sind zweimal alt, während die jungen auch zweimal jung sind, in ihrer wahren Jugend nämlich und in der Jugend der Träume und Illusionen, die sie sich außer ihren Mauern machen. Sie sehen nur die schöne Seite der Dinge, und haben keine Ahnung von dem Kummer in dieser Freiheit, die sie in den bösen Tagen beneiden.

Von der harten Lebensweise, von den Fasten, von den gräßlichen Strafen und den in pace, aus denen die Philosophen Schreckbilder machen, habe ich keine Spur gesehen.

Die Nonne, von Diderot, ist ein abgeschmackter Roman unserer Zeit. In dem Mittelalter vielleicht, als die

Digitized by Google

Unduldsamkeit ihr Scepter noch schwang, mag man sich wohl Uebertreibungen dieser Art zu Schulden haben kommen lassen; aber seit wenigstens einem Jahrhunderte sind die Klöster, ich bürge dafür, rein von solchen Gräuelthaten. Man kann mir glauben, denn ich bin leider nicht fromm geworden, ich habe es stets gewünscht, ohne zum Zwecke zu gelangen.

Meine Schwester Engel-Marie ist die willfährigste, die heiterste und die duldsamste der Frauen, wie sie die schönste unter ihnen ist.

Denken Sie sich einen blühenden Frühling, der tausend berauschende Wohlgerüche um sich verbreitet, einen Sonnenstrahl, der die Orte erheitert, wo sie wandelt, wie die Schäferin von Lafontaine.

Sie besitzt eine Eleganz in ihrem Gange und in ihren Bewegungen, wie ich sie bis jetzt noch bei keiner Person gesehen habe. Dieses Mädchen stammt aus Poitou und nennt sich Fräulein de la Jousselière. Sie hat sich dem Kloster gewidmet, um einem Bruder, den sie hatte, ein kleines Vermögen ungeschmälert zu lassen, und den man im Dienste emporbringen wollte, denn er zeigte große Anlagen dazu.

Sie liebte diesen Bruder mit großer Zärtlichkeit. Nichts war bewundernswürdiger als sie zu hören, wenn sie von ihm sprach. Als man ihr das Bedauern darüber äußerte, sie in ihrem Alter, ein Muster von Schönheit, in dieser Abtei eingesargt zu sehen, antwortete sie lächelnd, wobei sich ihre Perlenzähne zeigten:

Digitized by Google

— Was nennen Sie eingesargt? Ich bin durchaus nicht eingesargt, ich fühle vollkommen, daß ich am Leben bin. Ich habe es wie unsere Patronin Magdalene gemacht, ich habe mir den besten Theil erwählt. Mein Bruder hat bereits eine schöne Stufe erstiegen, er schreitet vorwärts und wird seinen Weg schon machen. Nennen Sie das ein Opfer, daß ich es habe bis zu dem Glücke bringen können, ihm zu helfen? Wenn Sie dies nicht begreifen, so kommt es daher, daß Sie die Liebe zweier Waisen für einander nicht kennen. Wir besitzen nichts als unsere gegenseitige Liebe, und ich habe den guten Gott als den Dritten in unsern zärtlichen Bund gezogen. Ich glaube, daß er in diesem Bunde nichts verderben wird.

Leider verlor das arme Mädchen diesen Bruder bei Danain. Mit Ruhm bedeckt, sank er auf einem Haufen von Feinden nieder, die seine Hand getödtet hatte.

Der Marschall Villars ließ ihn in einer Fahne begraben, die er erobert hatte, und bewilligte ihm eine besondere Erwähnung.

Engel-Marie ward nun ganz gottesfürchtig, am Fuße des Altars beweinte sie ohne Unterlaß den verlorenen Helden. Sie überlebte ihn nicht lange. Ich war bis zu ihren letzten Augenblicken bei ihr, ich habe sie sehr bedauert.

Wir waren zwar sehr glücklich in dem Kloster, aber wir waren auch sehr unwissend. Man lehrte uns Nichts. Richtig lesen und schreiben, sehr oberflächliche Kenntnisse

Digitized by Google

in der Geſchichte, die vier Species im Rechnen, einige Stickarbeiten und ſehr viel Paternoſter — das war Alles.

Dieſer Unterricht war durchaus nicht geeignet, um uns zu Gelehrten und Schöngeiſtern zu machen.

Was mich anbetrifft, ſo fand ich den Müßiggang damals ſehr ſüß, jetzt finde ich ihn ſehr bitter, denn ich habe tauſendmal die Unzulänglichkeit dieſer Erziehung gefühlt.

Die Männer haben mit Unrecht einen großen Vorzug vor uns. Man macht ſich über uns luſtig, wenn wir bis zu einer gewiſſen Ueberlegenheit gelangen; man verachtet uns, wenn wir in den gewöhnlichen Reihen bleiben, und nimmt uns die Mittel emporzukommen.

Wenn die Frauen, ſelbſt diejenigen, die man anführend nennt, oft mittelmäßig geweſen ſind, ſo kommt dies daher, daß ſie ihren Muth und ihre Kraft zur Beſiegung der Hinderniſſe angewendet haben, die ihren Pfad bedeckten. Ich habe deren tauſend überall gefunden, und finde deren heute noch bei den einfachſten Dingen. Ein alter Mann wird nicht ſo von der Langweile geplagt, wie ich.

Es macht mir kein Vergnügen, Ihnen alle Vorfälle meines Penſions-Lebens zu erzählen. Sie ſind wenig intereſſant, mit Ausnahme eines einzigen, den ich Ihnen morgen erzählen werde, nicht etwa, weil er meine Perſon betrifft, oder vielleicht aus eben dieſem Grunde. Es iſt das erſte Auftreten einer Perſon, von der ich

Digitized by Google

ſpäter zu reden haben werde, und zwar in andern Ausdrücken. Dies beweiſ't uns wieder einmal, daß man an den Anordnungen Gottes nichts ändern muß, denn wir können nicht ſo gut handeln, als er.

Meine Schweſter Engel-Marie hatte in ihrer Zelle ein Jeſuskind von Wachs, umgeben von einer Blumenfolie und ſpaniſch gekleidet, ein niedliches Ding nach der alten Mode.

Eine meiner Genoſſinnen und ich, wir hatten entdeckt, daß dieſes Bild, vor dem die Schweſter, und nicht minder die übrigen Nonnen, eine lebhafte Verehrung zeigte, nichts als eine Puppe war, welche die Königin Anna von Oeſterreich vorſtellte, als ſie Ludwig XIII. zu heirathen im Begriffe ſtand.

Man hatte ſie geſchickt, um einen Begriff von dieſen ſpaniſchen Kleidern zu geben, und um zu wiſſen, ob man ſie für die Damen bei der Heirath des Königs adoptiren ſollte.

Dieſes Bild war von einem Manne in Sevilla gefertigt, der ein beſonderes Glück in ſolchen Arbeiten hatte. Der Kardinal Richelieu hatte es einer ſeiner Verwandten, einer Priorin des Kloſters von Traisnel geſchenkt, und dieſe hatte auf der Stelle ein Chriſtkind daraus gemacht, indem ſie der Puppe ein Kreuz in die Hand gab.

Dieſe Geſchichte war auf ein altes, vergelbtes Blatt Papier geſchrieben, das wir ſorgfältig verborgen in der Muſchelgrotte fanden, in der das Chriſtkind aufgeſtellt war. Die kleinen Mädchen durchſtöberten jeden Winkel.

Digitized by Google

Wir machten nun unsern Fund bekannt, ohne uns um die verletzten Gläubigen weiter zu kümmern. Man zankte uns aus, und man hatte Unrecht, denn wir konnten noch nicht schlecht handeln.

Ich erzähle diesen Vorfall, weil er einen großen Einfluß auf die übrige Zeit meines Aufenthaltes im Kloster ausübte, selbst auf die übrige Zeit meines Lebens. Gebe Gott, daß dieser Einfluß nicht sehr groß auf mein ewiges Heil sein möge. Dies werde ich wahrscheinlich bald erfahren.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Die Liebe, von der ich bis dahin keine Ahnung gehabt, sollte bald in den heiligen Mauern eine Rolle spielen, damit ich sie in ihrer ganzen Gewalt und Romantik kennen lernte. Zwei Fräuleins von Roquelaure wurden dem Kloster übergeben. Die eine war um vier bis fünf Jahre älter als ich, die andere stand mit mir in gleichem Alter. Ich muß bekennen, daß die Schönheit der älteren, und vorzüglich ihre Lebendigkeit, die oft an Trotz und Uebermuth grenzte, mich mit einer gewissen Achtung und dem Wunsche erfüllte, eine Freundin der Roquelaure zu werden. Diese aber hielt sich stets allein und zeigte durchaus keine Neigung, in ein näheres Freundschafts-verhältniß mit irgend einer ihrer Genossinnen zu treten.

Anfangs hielt ich die junge Dame für stolz, da sie der mächtigen und reichen Familie Roquelaure angehörte, später aber entdeckte ich (sie war nämlich ein Gegenstand meiner besonderen Aufmerksamkeit geworden), daß ein Geheimniß der Grund ihrer Absonderung war.

Beide Schwestern hatten ihre Gouvernanten mit in das Kloster gebracht, zwei bejahrte Frauen mit strengen

Digitized by Google

Gesichtern, die ihren Zöglingen wie Schatten überall folgten. Man sah sie in der Kapelle, in dem Klostergarten während der Spaziergänge und in dem Sprechzimmer, wo sie mit wahren Argusblicken die Mädchen überwachten.

Jeder Anderen entging diese Art specielle Polizei, da sie von den Gouvernanten mit großer Vorsicht ausgeübt wurde, man erkannte in ihnen nur die sorgsamsten und aufmerksamsten Dienerinnen, die selbst von der Superiorin gelitten wurden. Mir aber war dieses Verhältniß der Roquelaure, für die selbst die Clausur nicht streng genug zu sein schien, ein Gegenstand des Forschens geworden.

Nicht selten erschien eine glänzende Karosse, um die beiden Fräuleins abzuholen. Unter Begleitung der Gouvernanten stiegen sie in den Wagen, der wiederum in der Begleitung von drei bis vier glänzenden Dienern davonfuhr. Ebenso kehrten die Pensionärinnen nach fünf oder sechs Stunden zurück.

— Wohin fahren diese jungen Mädchen? fragte ich mich. Was kann der Zweck ihres Aufenthaltes in dem Kloster sein, wenn sie durch diese häufigen Besuche stets zu der Welt in Beziehung bleiben? Und warum isoliren sie sich von ihren Mitschülerinnen?

Man erinnert sich, daß ich nicht aus Neigung in das Kloster gegangen war, sondern nur um dem Befehle meines Vaters zu gehorchen. Der Gedanke war daher sehr natürlich, daß die beiden Fräuleins von Roquelaure

Digitized by Google

ein gleiches Schicksal haben könnten. Dies war abermals ein Umstand, der meine Neugierde reizte, und zwar um so mehr, als es mir in den Sinn kam, dasselbe zu thun, was sie thun würden, um sich der ihnen gewaltsam aufgedrängten Bestimmung zu entziehen.

Ein Zufall setzte mich von dem Ziele ihrer Besuche in Kenntniß. Ich befand mich bei der Superiorin, die nicht nachließ, mir ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken; es schien, als ob die gute Frau den Entschluß nach und nach in mir feststellen wollte, das fromme Klosterleben zu meinem Berufe zu wählen. Sie kannte ohne Zweifel die Absicht meines Vaters, aber auch meine Abneigung, dieser Absicht zu entsprechen. Ich ward demnach oft zu frommen Gesprächen in ihr Zimmer geladen.

Bei einer solchen Gelegenheit also wurden unsere Betrachtungen durch den Eintritt des Fräuleins von Roquelaure, dem älteren nämlich, unterbrochen.

Die Superiorin empfing sie mit großer Güte und Milde.

Das stolze Fräulein von Roquelaure verneigte sich und küßte ihr ehrfurchtsvoll die Hand.

— Was bringen Sie mir, mein liebes Kind? fragte die Superiorin.

— Einen Brief von Frau von La Vieuville. Hier ist er.

— Wer brachte ihn? fragte zwar die Superiorin sehr freundlich, und weder der Ton ihrer Stimme noch

Digitized by Google

irgend ein Gesichtsausdruck verrieth einen Argwohn; mir aber, die ich scharf beobachtete, entging es nicht, daß in der Frage selbst eine Art Inquisition lag, zu der die würdige Klosterfrau Auftrag erhalten haben mußte.

Auf Fräulein von Roquelaure brachte diese Frage nicht den geringsten Eindruck hervor. Als ob sie ganz natürlich wäre, antwortete sie:

— Ein Diener der Freundin meiner Mutter, der Frau von La Vieuville.

Die Superiorin war zufrieden.

Sie öffnete und las den Brief. Dann sagte sie:

— Frau von La Vieuville sucht um die Erlaubniß für Sie nach, diesen Mittag bei ihr zu speisen, da eine Verwandte Ihrer Mutter gegenwärtig in Paris ist. Ich habe keinen Grund, Ihnen diese Erlaubniß zu verweigern. Theilen Sie es Ihrer Schwester mit.

— Meine Schwester zieht es vor, bei der Prozession zu bleiben, die heute stattfinden soll.

— Ihre Schwester ist ein gutes, frommes Kind!

— Ich würde ihrem Beispiele folgen, wenn ich in dieser Einladung nicht einen Befehl meiner Mutter erblickte. Frau La Vieuville vertritt ihre Stelle in Paris.

— Darum folgen Sie der Einladung. Ich erwarte Sie um die gewohnte Zeit zurück.

— Ich kenne meine Pflicht! sagte Fräulein von Roquelaure, indem sie ehrfurchtsvoll die Hand der Superiorin küßte.

Dann entfernte sie sich.

Digitized by Google

Ich war erstaunt über das demüthige Betragen des jungen Mädchens, das sich sonst so stolz zeigte. Mein mir angeborner Scharfsinn, vielleicht auch ein Instinkt, über den ich damals nicht recht im Klaren war, sagte mir, die Roquelaure ist eine sehr kluge Person, sie verfolgt durch ihre scheinbare Demuth einen wichtigen Plan.

Diese Scene brachte die Wirkung auf mich hervor, daß ich vor dem Fräulein eine gewisse Ehrfurcht hegte, denn es erschien mir wie das unschuldige Opfer irgend einer Intrigue. Dadurch gewann die ganze Sache an Romantik, die meine leicht entzündbare Phantasie bis zu den äußersten Grenzen trieb. Ich bedauerte, daß ich dem armen schönen Kinde nicht nützlich sein konnte.

Kurz vor der Mittagstafel traf ich die jüngere Roquelaure in der großen, düstern Kastanienallee des Klostergartens. Die Gouvernante, die sie stets begleitete, saß auf einer Steinbank und war eingeschlafen. Die ihrer Aufsicht Anvertraute ging auf und ab und las in einem Buche.

Als ich mich ihr näherte, grüßte sie mit einem Lächeln, das deutlich ihre Neigung verrieth, mit mir Bekanntschaft zu machen. Nichts kam mir erwünschter, und ich beschloß, die Gelegenheit zu benutzen und meinen längst gehegten Wunsch zu befriedigen. Ein Gespräch war bald angeknüpft. Es bewegte sich zunächst um die Prozession, die zur Vesperzeit aus der Kapelle durch die

Digitized by Google

weiten Gänge des Gartens stattfinden sollte. Die Vorbereitungen dazu waren schon getroffen.

— In dem Garten findet die Prozession statt? fragte verwundert die Roquelaure, ein allerliebstes rothwangiges Mädchen.

— Wo anders? entgegnete ich. Wir dürfen die Mauern unter keiner Bedingung überschreiten. Selbst unsere Andachtsübungen bleiben den Augen der Welt verborgen. Die Altäre, bei denen die Prozession Halt macht, sind an den verborgensten Orten des Gartens errichtet.

— Ich habe noch keiner Prozession beigewohnt.

— Sie ist höchst poetisch, vorzüglich unter dem stillen, majestätischen Blätterdome dieser Kastanien.

Die Roquelaure sah mich verwundert an.

— Mir ist eine Prozession feierlicher, als ein Gottesdienst in der Kirche, fuhr ich fort. In der stillen Abgeschiedenheit liegt für mich ein Reiz, den ich nicht beschreiben kann. Sie sollen die mit Kränzen geschmückten Steinaltäre sehen — überhangen von schweren Zweigen — —

— Wo sind diese Altäre?

— Ich will sie Ihnen zeigen. Folgen Sie mir!

— Aber meine Gouvernante —

Wir sahen nach der guten Frau zurück. Ihr Kopf war auf die Lehne der Bank gesunken, sie lag in einem festen Schlafe.

Digitized by Google

— Ich möchte sie nicht gern wecken, sagte die Roquelaure, denn sie klagt über heftigen Kopfschmerz.

— Nun, meinte ich, so lassen wir sie bis zu unserer Rückkehr schlafen. Ich denke, fügte ich hinzu, daß wir einen Weg unternehmen, den wir später vollkommen rechtfertigen können.

Meine neue Freundin lächelte mir Beifall zu.

— Ich glaube es! flüsterte sie.

— Wollen wir gehen?

— Ja!

— So folgen Sie mir.

— Aber wir kehren rasch zurück.

— Ehe die Gouvernante erwacht, sagte ich mit einem leichten Anfluge von Ironie.

Hand in Hand gingen wir nun rasch durch die schattigen Alleen. Ich führte meine Begleiterin zu einem Altare, der in dem entferntesten Theile des Gartens dicht an der hohen Klostermauer stand. Dieser Altar hatte für mich in der That etwas Ehrwürdiges, denn er war mit Moos bewachsen und lag in einem dämmernden Haine. Das Madonnenbild in der Nische desselben hatte man mit Bändern, Flittergold und Kränzen geschmückt. Zur Seite rieselte eine Quelle, deren melancholisches Murmeln den stillen, schattigen Hain mit einem steten Geräusche erfüllte. Als wir uns näherten, sang eine Nachtigall in den Wipfeln der hohen Bäume, die schweigend wie ein majestätisches Dach sich über uns wölbten. Der Boden war mit frischen Blumen bestreut, die einen lieb-

Digitized by Google

lichen Duft verbreiteten. Außer uns zeigte sich nirgends ein menschliches Wesen. Am Fuße des Altars blieben wir stehen. Ich muß bekennen, daß ich das Erstaunen theilte, das sich meiner Begleiterin bemächtigte.

— Von diesem Altare herab, flüsterte ich, ertheilt der Priester den Segen. Dann beginnt der Gesang, der hier wie in den Hallen einer Kirche klingt.

— Was ist das? fragte plötzlich die Roquelaure.

Wir lauschten. Ein Geräusch ließ sich vernehmen, das auf der Mauer über dem Altare verursacht wurde. Meine Begleiterin, sichtlich erschreckt, wollte entfliehen; ich hielt sie bei der Hand zurück. Was konnte uns in dem Klostergarten begegnen? Mein Muth wuchs mit der Neugierde, die sich meiner bemächtigte. Da die Baumzweige dicht auf der Mauer lagen, konnten wir den Gegenstand nicht sehen, von dem das Rauschen ausging. Soviel aber ließ sich unterscheiden, daß er sich auf dem Rande hin und her bewegte, denn es fielen Steine und Erdbrocken an verschiedenen Stellen herab. Anfangs war ich der Meinung, ein Thier machte dort oben, in einer fast schwindelnden Höhe, seine Sprünge, aber schon nach einer Minute ward ich eines Besseren belehrt, denn ich sah die Beine eines Mannes, welche hervorragende Steine zu Stützpunkten suchten.

— Die Strickleiter, Jean! rief eine Stimme.

Es ward eine Strickleiter herabgelassen.

— Hast Du sie befestigt? hörte ich fragen.

Digitized by Google

— Ja, Sie können sich ihrer ohne Furcht bedienen, mein Prinz.

— Gut, so bleibe oben!

— Suchen Sie den Altar zu erreichen! rief die Stimme aus den Zweigen herab. Ich irre nicht, er muß sich an dieser Stelle der Mauer befinden!

Das Wort „Prinz" durchzuckte mich wie ein elektrischer Schlag. Ein Prinz stieg mit Gefahr seines Lebens über die hohe Klostermauer! Was konnte ihn dazu veranlassen? Ich sah fragend meine Begleiterin an. Ihre Gesichtsfarbe hatte sich verändert, sie war glühend roth geworden. Konnte ich noch zweifeln, daß der Besuch ihr galt? Aber sie war noch so jung, und hatte schon eine geheime Liebschaft! Ich suchte sie durch einen freundlichen Händedruck zu beruhigen, denn sie zitterte am ganzen Körper und war unvermögend, einen Schritt zu thun. Aber auch ich zitterte vor Freude über dieses Abenteuer, denn es war das erste, das mir begegnete. Was hätte ich darum gegeben, wenn ein junger hübscher Prinz meinetwegen die gefährliche Reise über die Mauer gemacht hätte. Seine Liebe mußte wahrlich keine geringe sein. Bei diesen Gedanken empfand ich etwas, das dem Neide ähnlich war. Sie sehen, daß ich meine Schwächen nicht verberge, daß ich sie vielmehr frei eingestehe.

— Wollen wir uns entfernen? fragte ich ein wenig boshaft.

— Nein, nein! flüsterte sie.

— Kennen Sie den kühnen Mann?

Digitized by Google

— Ja.

— Wer iſt er denn?

— Der Prinz von Leon.

Ich erinnerte mich, von ſeiner Familie gehört zu haben. In dem Augenblicke, als ich eine Frage an meine neue Freundin, die durch dieſen Beſuch meine Vertraute geworden war, richten wollte, ſank der Prinz mit Blitzesſchnelle auf den Altar herab. Ich glaubte, er müßte den Hals brechen, und ſtieß einen lauten Schreckensſchrei aus. Meine Freundin fiel zitternd zu Boden. Unſer Schrecken war vergebens geweſen, denn der Prinz ſtand wohlerhalten auf der mit einem weißen Tuche bedeckten Platte des Altars. Als er uns erblickte, ſprang er herab und lief zu uns.

— Wo iſt Ihre Schweſter, Cecile? rief er aus.

Cecile konnte nicht gleich antworten, denn der Schrecken hatte ihr faſt die Beſinnung geraubt.

— Sie iſt bei Frau von La Vieuville, gab ich ſtatt ihrer zur Antwort.

Jetzt erzitterte der verwegene Prinz.

— Bei Frau von La Vieuville? fragte er beſtürzt.

— Ja. Vor einer halben Stunde iſt ſie zu ihr gefahren.

— Mein Gott! Das trifft ſich ſchlecht. Und wann wird ſie zurückkehren?

— Gegen Abend, antwortete Cecile, die ſich wieder erholt hatte.

Ich begriff, daß der Beſuch der älteren Roquelaure

Digitized by Google

galt. Der Prinz war ein schöner junger Mann von einigen zwanzig Jahren, und seine Liebe zu dem jungen Mädchen schien mir vollkommen gerechtfertigt.

— Haben Sie Schaden gelitten? fragte Cecile den Prinzen, der rath- und trostlos vor uns stand.

— Nein, Cecile! Der dumme Teufel hatte die Strickleiter nicht genug befestigt. Ach, das ist nichts, das macht mir wenig Kummer — aber wie fange ich es an, daß ich Ihre Schwester spreche? Ich muß sie sprechen!

Diese Worte rief der Prinz im Ausdrucke der Verzweiflung. Er schien meine Anwesenheit, obgleich ich mit ihm schon gesprochen hatte, entweder nicht zu bemerken, oder nicht zu fürchten.

— Bedenken Sie, wo Sie sind! sagte ängstlich Cecile.

— Legen Sie sich keinen Zwang an, mein Herr! warf ich rasch ein. Sie haben nichts von mir zu fürchten, vielmehr Alles zu hoffen. Kann ich Ihnen nützlich sein, so zählen Sie auf mich.

Cecile drückte mir dankbar die Hand.

— Sind wir hier vor Ueberraschung sicher? fragte der Prinz.

— Wenn die Gouvernante nicht erwacht und uns aufsucht, ja!

— Die Gouvernante! rief Cecile erschreckt. Sie darf uns nicht sehen.

— Gut, so weichen wir ihr aus. Folgen Sie mir!

Ich führte den Prinzen und meine Freundin in ein

Digitized by Google

dichtes Bosket, von dem ich wußte, daß es wenig betreten ward, da es in dem dunkelſten Winkel des Gartens lag. Hier angekommen, wollte ich mich entfernen; Cecile bat mich, zu bleiben.

— Nachdem Sie ſo viel wiſſen, meinte ſie, können Sie Alles erfahren. Auf Ihre Verſchwiegenheit glaube ich rechnen zu dürfen.

Ich wiederholte, daß man in jeder Beziehung auf mich zählen könne.

— Ach, Cecile, ſagte der Prinz im Ausdrucke des höchſten Schmerzes, antworten Sie mir offen auf meine Fragen, ich beſchwöre Sie, verhehlen Sie mir nichts, denn das Glück meines Lebens hängt davon ab. Man ſagte mir, Ihre Schweſter ſelbſt hätte den Entſchluß gefaßt, in das Kloſter zu gehen, ſie ſei nicht davon abzubringen geweſen, ihr Leben der Kirche zu weihen. Ich kann es nicht glauben, da ich weiß, daß ſie mich aufrichtig liebt. Iſt wirklich eine Veränderung mit ihr vorgegangen?

— Nein, Prinz, ſagte das junge Mädchen eifrig, meine Schweſter liebt Sie noch, und erſt dieſen Morgen noch hat ſie mir zugeſchworen, daß ſie Ihnen treu bleiben würde, es möge koſten, was es wolle. Man hat ſie zu dem Kloſterleben gezwungen, das ihr in tiefſter Seele zuwider iſt.

— Wie abſcheulich!

— Meine arme Schweſter leidet viel. Unſere Verwandte tragen die Schuld daran.

Digitized by Google

— Aber sie haben es bewirkt, daß wir uns kennen lernen mußten. Der Plan unserer Verbindung ist ja ein Werk Ihrer Verwandten.

— Aber sie haben diesen Plan geändert.

— Aus welchem Grunde?

— Aus Geiz. Ihre Verwandte, Prinz, haben eine bedeutende Mitgift gefordert.

— Ich will nichts, nichts, ich will das Mädchen, das ich liebe!

— Der Bruch zwischen Ihrer und unserer Familie ist ein vollständiger, das frühere Verhältniß wird kaum wieder herzustellen sein.

— Und darunter sollen wir leiden? Cecile, Ihre Schwester liebt mich noch? rief der Prinz.

— Ich kann versichern, mehr als je. Unsere Besuche bei Frau von La Vieuville, der intimen Freundin unserer Mutter, haben keinen anderen Zweck, als meine arme Schwester von der Liebe zu Ihnen zurückzubringen. Man läßt uns von Gouvernanten streng bewachen, und diese müssen an Frau von La Vieuville Bericht erstatten. Nur wenn der Wagen dieser Frau uns abholt, und wenn sie die Superiorin in einem Briefe darum ersucht hat, dürfen wir das Kloster verlassen. Man behandelt uns wie Gefangene.

Der Prinz hatte einen Augenblick nachgedacht.

— Ich werde diesen Plan vereiteln! sagte er dann entschlossen. Geben Sie mir Gelegenheit, daß ich meine Braut sprechen kann.

Digitized by Google

Das junge Mädchen sah mich fragend an.

— Können Sie morgen denselben Weg machen, den Sie heute gemacht haben? fragte ich den jungen Mann.

— Und wenn die Mauer bis in die Wolken reichte! rief er aus.

— So ist es leicht, Ihrem Wunsche zu genügen. Morgen ist ein Fast- und Bettag, die Nonnen werden sich in ihren Zellen aufhalten. Wenn Sie um Mittag in diesem Bosket sind, kann Fräulein von Roquelaure ihre Schwester zu Ihnen führen.

— Und Sie begleiten uns! sagte Cecile.

Nachdem wir unsere Verabredungen getroffen, entfernte sich der Prinz. Wir sahen ihn mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit die Mauer ersteigen, wobei ihm der alte Steinaltar gute Dienste leistete. Nun eilten wir nach der Bank zurück. Die Gouvernante schlief noch so fest, daß wir sie wecken mußten. Denselben Abend, auf einer Promenade durch den Garten, lernte ich Cecile's Schwester näher kennen. Sie begrüßte mich, obgleich sie älter war als ich, mit großer Herzlichkeit und nannte mich ihre Freundin. Ich mußte feierlich ein tiefes Schweigen geloben. Die ganze Nacht träumte mir von Liebesscenen und Entführung.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Am nächſten Tage fanden wir uns um die verabredete Stunde in dem Bosket ein. Der Prinz wartete bereits. Kaum bemerkte er uns, als er ſich auf die Kniee warf und Thränen vergoß, indem er ſeine Blicke und ſeine Hände zum Himmel emporhob.

— Mademoiſelle! Mademoiſelle! rief er aus.

— Ach, mein Prinz! entgegnete die Roquelaure, indem ſie ihre Augen mit der Hand bedeckte, wie eine Iphigenia auf Aulis.

— So kann es nicht gehen; man wird uns nicht trennen, und wir werden nicht das Opfer unſerer Verwandten und ihres Geizes werden.

— Sie werden davon zurückkommen, warf ich ein.

— Nein, Mademoiſelle, nein, ſie werden nicht davon zurückkommen. Sie kennen ſie wenig. Sie werden Fräulein von Roquelaure im Kloſter vergehen laſſen — und ich werde darüber ſterben, das iſt ſicher!

— Und doch ſind ſie es, die dieſe Heirath erdacht haben; ſie haben es bewirkt, daß wir uns kennen und lieben gelernt. Erſt fanden ſie unſere Verbindung paſ-

Digitized by Google

send, und nun zerreißen sie sie. Ach, mein Gott, was soll daraus werden?

— Mademoiselle, lassen wir uns nicht betrügen.

— Mein Herr, was rathen Sie mir?

— Mademoiselle, es bleibt uns nur eins zu thun.

— Aber was, mein Prinz? Ich verstehe Sie nicht, ich will Sie nicht verstehen.

Sie stützte sich auf meine Schulter, indem sie vermied, ihren Alcindor anzusehen, dessen Auge der Zorn weit aufgerissen hatte, was nicht eben verführerisch aussah.

— Mademoiselle, ich kann Ihnen nicht genug wiederholen: es bleibt uns nur ein Ausweg, ein einziger. Haben Sie den Muth, ihn zu betreten, und es geht Alles gut. Erlauben Sie mir, Sie von hier zu entführen, Sie mit mir zu nehmen und Sie zum Altare zu geleiten.

Sie stieß einen Schrei aus und verbarg ihren Kopf mehr als je hinter meinem Rücken.

Ich bemerkte indeß, daß sie nicht mehr weinte, und daß sie aufmerksam zuhörte.

— Ja, fuhr er fort, wir werden uns verheirathen, und so aufgebracht sie auch sein mögen, sie werden sich besänftigen. Ja, wir werden so fest verbunden sein, daß man uns nicht trennen kann, und so machen wir uns unabhängig von ihren Launen.

— Mein Herr!

Digitized by Google

— Mademoiselle, ich beschwöre Sie, lassen Sie sich erweichen!

Der Form wegen ließ sie sich lange bitten; endlich entriß er ihr die Einwilligung, die zu ertheilen sie sicherlich vor Begierde brannte.

Es handelte sich nun darum, wie man am zweckmäßigsten zu Werke ginge.

Er forderte drei Tage um Alles vorzubereiten, und schwor ihr, daß sie dann für das ganze Leben glücklich sein würden.

Man ließ auch mich schwören, daß ich schweigen wolle. Wir schworen Alle. Ich glaube, daß sie mich wer weiß wohin gewünscht hätten; aber sie bedurften einer dritten Person, und ich erschreckte sie weniger als die Gouvernante.

Dies war das letzte Mal, und ich habe nie erfahren, auf welche Weise sie in der Folge ihre Correspondence unterhalten.

Von diesem Augenblicke an forderte man von mir nichts mehr, als zu schweigen, und ich schwieg getreulich. Dies war nöthig.

Wie man weiß, gingen die Fräulein von Roquelaure nur aus, um Frau von La Vieuville zu besuchen, die vertraute Freundin der Herzogin von Roquelaure. Mochten sie zusammen oder getrennt gehen, ihre Gouvernanten begleiteten sie. Herr de Leon war davon unterrichtet.

Digitized by Google

Er ließ eine Karoſſe von derſelben Form und mit derſelben Ausſchmückung anfertigen, als die der Frau von La Vieuville; er kleidete drei Lakaien in ihre Livree, machte einen Brief dieſer Freundin nach, den er mit ihrem Wappen ſiegelte, und ſchickte dieſe ganze Equipage an einem ſchönen Maimorgen nach dem Kloſter, wo ſie nach Fräulein von Roquelaure der ältern fragen ſollte. Dieſe war genau unterrichtet, ſie trug den Brief zu der Superiorin, und erhielt ohne Schwierigkeit die gewöhnliche Erlaubniß.

Ich ſah meine Genoſſin fortgehen, und dabei fand ich in ihr ſo etwas von einem Eroberer, das mich in Erſtaunen ſetzte; ich konnte es mir damals nicht erklären, aber ich begriff es nachher.

Fräulein und Gouvernante ſtiegen in die Karoſſe, die an der Biegung der erſten Straße hielt.

Der Prinz von Leon wartete. Er ließ den Schlag öffnen, und ſprang zu ſeiner Schönen, die ſich beeilte ihm Platz zu machen, während die Gouvernante verblüfft ſitzen blieb.

Der Kutſcher ſchwang die Peitſche. Man fuhr ab, und Madame Paulier, die Gouvernante, begann aus Leibeskräften zu ſchreien. Der Liebhaber ließ ſich dadurch nicht aus der Faſſung bringen, er bemächtigte ſich ihrer Hände, und mit Hülfe der Schülerin ſteckte er der Schreienden ein Schnupftuch in den Mund. Fräulein Roquelaure ſuchte ihr in dieſer Zeit begreiflich zu machen, daß es in ihrem Intereſſe ſei, ihnen zu dienen.

Digitized by Google

Sie reiſ'ten direct nach Bruyères, dem Landhauſe des Herzogs von Lorges, unweit Mesnilmontant. Der Herzog und der Graf von Rieux, beide intime Freunde des Prinzen von Leon, erwarteten ſie hier.

Man hatte einen brettaniſchen abgeſetzten Prieſter, ein ſehr ſchlechtes Subject, herbeigeholt, der ſie, obgleich er dies war, in Gegenwart der beiden großen Herren nicht weniger verheirathete. Nach der Trauung führte man ſie in ein Zimmer, wo das Bett und die Toilette vorbereitet waren. Man ließ die Vermählten zwei oder drei Stunden allein, dann ſetzte man ſich zu Tiſche, und nahm fröhlich ein Mal ein, ausgenommen die Gouvernante, deren Augen nicht trocken wurden, und die ſich verloren ſah.

Die Braut war die fröhlichſte Perſon von der Welt. Sie ſang, ſprach tolles Zeug, pries begeiſtert ihr Glück, ſchwor, daß ſie ſich jetzt, wo ſie eine Fürſtin von Leon ſei, nicht mehr leiten laſſen wolle, und daß ſie es denen ſchon begreiflich machen würde, die daran zweifelten

Dann beſtiegen ſie die Karoſſe wieder, die ſie nach dem Kloſter Madeleine dû Traisnel zurückbrachte.

Die Frau Fürſtin ging geraden Wegs zu der Superiorin. Stolz den Kopf erhoben und gefolgt von der Gouvernante, die ſich kaum noch aufrecht erhalten konnte, trat ſie ein. Indem ſie die Thür öffnete, ſagte ſie ohne Umſtände:

— Madame, ich habe Ihnen mitzutheilen, daß ich verheirathet bin, und daß ich nicht mehr hierher zurückkehre.

Digitized by Google

— Jesus Maria! Was sagen Sie da? Verheirathet? Das ist unmöglich!

— Es ist gewiß! Fragen Sie nur Madame Paulier, die weint und Alles gesehen hat.

— Es ist leider nur zu wahr!

Die Gouvernante bestätigte es durch ihr Schluchzen, und die gute Frau schrie im Vereine mit der Priorin so laut, daß sie das ganze Kloster zusammenriefen — Nonnen und Pensionärinnen stimmten in das Geschrei mit ein.

Frau von Leon ging ruhig auf und ab, sie rieb sich die Hände und sah uns eine nach der andern an.

— Nun, warum schreien Sie denn? Wozu soll das führen? Ich bin verheirathet, ich weiß es, und damit abgemacht! Lassen Sie mich gehen, ich will an meine Mutter schreiben, ihr die That gestehen und sie um Verzeihung bitten, wenn sie mir nämlich verzeihen will.

Stolz und entzückt entfernte sie sich. Sie schrieb ihren Brief, während die Gouvernante an die Herzogin schrieb, und ihr die Gewaltthätigkeiten meldete, die sie hatte ertragen müssen, ihre Verzweiflung, ihre Rechtfertigung und die ganze Geschichte von der falschen Frau von La Vieuville.

Die Herzogin wollte schier vor Zorn bersten. Im ersten Augenblicke klagte sie ihre Freundin an und bereitete ihr eine schreckliche Scene, von der diese nichts verstand. Sie hatte Mühe ihr begreiflich zu machen, daß sie keinen Verrath begangen habe, und daß sie von der ganzen Sache nichts wisse.

Digitized by Google

Frau von Roquelaure war wie eine Löwin, sie wußte nicht, was sie beginnen sollte. Sie wandte ihren Zorn gegen Herrn von Leon, der sie seit dem Bruche so gut amüsirt hatte, daß er von ihr das Versprechen einer ewigen Freundschaft erhalten. Sie sah ganz einfach, daß er sich über ihre Artigkeit lustig machte, und hätte ihn mit eigenen Händen zerrissen. Was ihre Tochter anbetraf, so sollte er verhindert werden, sie zu sehen; man wußte nicht, wie weit sie in ihrem Zorne gehen würde. Die Lieder von der Brüyères konnte sie nicht verzeihen.

— Sie hat gesungen, die Unverschämte, als sie vor Scham hätte sterben müssen.

— Ah bah! antwortete ihre Tochter mit ungezwungener Miene, ich habe mich ganz allein verheirathet; hätte ich dies nicht gethan, so würde mich meine Frau Mutter Zeitlebens eine Jungfer bleiben lassen.

Herr und Frau von Rohan schrien wie enragirte Pfauen, als ob man ihnen ein blutjunges Mädchen genommen hätte. Man hat nie so viel schreien gehört, als bei dieser Angelegenheit, es war wie eine Epidemie. Die beiden Familien beklagten sich mit einander um die Wette und machten wahre Wunder von Ansuchen. Wenn die Einen Frau von Soubise hatten, so hatten die Andern Frau von Roquelaure, eine alte Erinnerung des Königs, nicht weniger gebieterisch, obgleich weniger mächtig.

Sie lief nach Marly, sprengte alle Thüren, die der Frau von Maintenon mit inbegriffen, und forderte von

Digitized by Google

Ludwig XIV., indem sie sich ihm zu Füßen warf, Gerechtigkeit gegen Herrn de Leon.

Der König hob sie auf und suchte sie zu beruhigen; aber da er seinen Zweck nicht erreichen konnte, und sie beharrlich blieb, sagte er zu ihr:

— Wissen Sie, Madame, wie weit Ihre Bitte geht? Sie fordern nichts weniger als den Kopf des Prinzen von Leon.

— Ich will seinen Kopf, ich will Alles, was ich von ihm haben kann, ich will, daß er meine Tochter nicht behalte!

Der König versprach ihr endlich volle Gerechtigkeit.

Man kann ermessen, daß unsere Verliebten den Ton herabstimmten: die Furcht bemächtigte sich ihrer. Die Roquelaure vergoß unendlich viel Thränen und zitterte für ihren Gatten. Ihr Vater schrie lauter als die Herzogin, sie gingen so weit, daß sie die Schande ihrer Tochter vor die Oeffentlichkeit, und den Prinzen von Leon auf das Schaffot bringen wollten.

Der König wollte weder das Eine noch das Andere, er ließ mit ihnen unter der Hand reden. Ihre Verwandten und Freunde traten dazwischen und schlugen ein Arrangement vor. Aber die Leons wollten einen größeren Vortheil von ihrer Stellung ziehen. Sie kümmerten sich wenig um ihren Sohn, ein kleines Exil für ihn schien ihnen angenehmer, als diese Heirath; so entledigten sie sich seiner auf eine anständige Weise.

Dies führte zu unendlichen Unterhandlungen. Der

Digitized by Google

König, getrieben durch Frau von Soubise, die ganz im Interesse ihres Neffen handelte, that, was er noch nie in seinem Leben gethan hatte, er trat mit seiner Autorität dazwischen, befahl, daß man sie sofort verheirathete, damit die Sache zu Ende käme. Alle Partheien mußten gehorchen.

Die Roquelaure ward nicht außer Acht gelassen, Tag und Nacht ward sie von fünf oder sechs Nonnen bewacht, damit sie nicht entfliehen konnte.

Die beiden mürrischen Familien, bereit sich eine auf die andere zu stürzen, kamen nach dem Kloster. Man las für sie die Messe, verheirathete sie, gab ihnen als eigenthümliches Vermögen fünfzehntausend Livres Renten, packte sie sorgfältig in eine Karosse, und sagte ihnen:

— Geht wohin Ihr wollt, Ihr habt Nichts mehr von uns zu erwarten.

Sie gingen auf das Land, wo sich dieser Affe und diese Aeffin zu Romanhelden träumten, und sich gegenseitig anbeteten wie Cyrus und Mondane. Dieses Haus wurde nun, was alle Welt seit der Zeit gesehen hat, eine wahre Merkwürdigkeit, ein Haus von Zigeunern. Sie begannen damit, von dem Herzoge von Lorges die Brüyères zu kaufen, diese Wiege ihres Glücks, und dabei sagten sie ihm, daß sie das Kaufgeld vielleicht seinen Enkeln zahlen würden.

— So lange unsere Verwandte ihre Börse festhalten, werden wir karg leben, und so lange sie leben, halten sie ihre Börse fest.

Digitized by Google

Der Herzog von Lorges begnügte sich damit, er trat ihnen die Brüyères ab, die sie verschönerten, und wo sie nun girrten wie Turteltauben. Das Seltene dabei war, daß die Fürstin stets häßlicher wurde, und selbst einen Buckel bekam; sie bedurften ihres ganzen Geistesreichthums, um sich nicht lächerlich zu machen. Man stattete ihnen häufig Besuche ab, und die Brüyères wurde nie leer von der höchsten und besten Gesellschaft. Sie setzten sich kühn auf einen Fuß der Zärtlichkeit und Treue, den man genehmigte.

— Mein Liebster! Meine Liebste!

Dies ward zum Sprichwort, und keiner spöttelte darüber.

Ungeachtet dieser fortwährenden Anbetung zankten sie sich vom Morgen bis zum Abend wacker herum. Sie waren nie einig, und sie sagten sich die beißendsten Dinge, stets von „mein Liebster" und „meine Liebste" begleitet.

Es war zum Lachen unter Thränen; sie selbst lachten, wenn so etwas vorbei war.

Ihre fünfzehntausend Livres waren ein Tropfen Wasser in den Fluß gegossen. Sie verschwendeten noch sechsmal so viel, denn sie ließen sich nichts abgehen und empfingen gastlich das ganze Land.

Nach den Schulden kamen die Auswege, und nach diesen das Quasi-Elend.

Herr und Frau von Rohan, ihre Verwandte, lebten fast eben so lange als sie, und weigerten sich hartnäckig, ihnen etwas zu geben Don Juan konnte nicht schöner mit seinen

Digitized by Google

Schuldnern verfahren ſein, als Herr und Frau von Leon mit den ihrigen. Mascarille und Scapin hatten nie mehr Ausflüchte gebraucht, um Credit zu erlangen.

Ich habe mehren ſolcher Scenen beigewohnt, ſie gewährten wahrlich ein großes Vergnügen.

— Mein liebſter, mein beſter Fürſt, ſagte meine Geſpielin, da iſt der Wagenfabrikant, der durchaus die Halb-Chaiſe mitnehmen will, die Sie im vorigen Jahre von ihm gekauft haben. Ich weiß nicht, wie ich ihn beruhigen ſoll, und doch muß es geſchehen. Wir können doch nicht zu Fuß nach Verſailles gehen. Geſtehen Sie, daß Ihr Herr Vater und Ihre Frau Mutter ſehr unangenehme Leute ſind — ſie behalten Ihr Vermögen zurück, und ſetzen Sie in eine ſolche Verlegenheit.

— Meine Liebſte, ich denke, die Ihrigen ſind nicht um ein Haar beſſer; wiſſen Sie wohl, daß mich der Haushofmeiſter mit ſeinen Rechnungen ſchon ſeit dem Morgen verfolgt? Er ſchwört, daß er unſerer Geſellſchaft dieſen Abend kein Souper giebt, wenn er nicht Zahlung erhält. Das wäre hübſch! Was denken Sie davon?

— Wir müſſen dieſen verwünſchten Wagenfabrikanten zufrieden ſtellen!

— Wir müſſen zu Abend eſſen, Madame, ohne zu gedenken, daß mich Ihre Putzmacherin Tag und Nacht plagt.

— O, Tag und Nacht! wiederholte ſie mit einem Lächeln, dem die Albernheit nicht fehlte.

Digitized by Google

— Sie iſt ſeit geſtern Morgen drei Uhr hier.

— Ich hoffe, Sie haben ſie nicht geſehen!

— Das wäre ſchön! Aber das Abendeſſen?

— Aber der Wagen?

— Schicken Sie mir den rebelliſchen Wagenfabrikanten.

— Schicken Sie mir den Haushofmeiſter und den Koch.

Dies war eine äußerſt komiſche Kreuz- und Quer-Jagd. Der Fürſt unterhielt den Wagenfabrikanten, verblüffte ihn durch Phraſen, und endigte damit, daß er ihm wie eine große Gunſt die Erlaubniß ertheilte, einen alten Reiſewagen und drei zweirädrige Karren mitzunehmen, die ſich in der Remiſe befanden.

Mit der Bezahlung der Dienſtleute ging es nicht beſſer.

— Nun, werden wir zu Abend eſſen? fragte er, als er ſie ſah.

— Ohne Zweifel!

— Iſt es indiscret zu fragen, was wir eſſen?

— Nein. Wir haben ein Kalb gekauft.

— Ein ganzes Kalb?

— Ja.

— Und was wollen Sie damit machen, um Gotteswillen?

— Man wird es dieſen Abend und morgen eſſen, mein Liebſter; man wird es ganz, bis auf das Fell, bis auf den Schwanz verzehren, und zwar mit einer Sauce, daß man ſich die Finger danach leckt.

Digitized by Google

Und nun machte sie ihm einen possierlichen und dabei sehr vollständigen Küchenzettel von den verschiedenen Arten, wie das Kalb zubereitet und gegessen werden sollte. Es konnte nichts Sinnreicheres und Komischerisches geben. Ich hielt mir vor Lachen die Seiten. Der Fürst schäumte vor Wuth.

— Aber, meine Liebste, ist denn dieses Kalb wenigstens bezahlt?

— Mein schöner Fürst, ich habe mein Möglichstes gethan, antwortete sie schmollend, wie gewöhnlich. Ich habe den Haushofmeister drei von Ihren alten Perrücken, einen flachen Ring und den Sammtrock gegeben, den Sie einst beschmutzt haben. Nicht wahr, das ist ein köstlicher Handel?

Und dabei erfolgte eine wahre Fluth von „mein Liebster" und andern Eigenschaftswörtern, und der Buckel der Fürstin lachte mit, denn dieser Buckel war intelligent. Ich weiß nicht, woher dies kam.

Dieser Buckel war abwechselnd traurig und fröhlich, komisch, witzig und verzweifelt, man konnte sich nicht darin täuschen.

Man erkannte die Laune der Fürstin, wenn man sie von hinten sah: sie hatte unglaubliche Abhandlungen und Theorien darauf.

Kaum hatte man diese Klippe überwunden, so zeigten sich tausend andere. Der Hof wimmelte von schreienden und heulenden Gläubigern. Die Fürstin, der Fürst und alle ihre Leute, die sie liebten, versuchten einer nach

Digitized by Google

dem andern die Schreier durch Versprechungen und Drohungen zu beruhigen, und so ging das täglich bis Abends sechs Uhr. Sobald der Hammer auf die Glocke schlug, verschwanden die Gläubiger, ohne daß man nöthig hatte, sie hinauszuwerfen. Sie waren so abgerichtet, denn sie wußten, daß sie der großen und gewählten Gesellschaft Platz machen mußten, die um diese Zeit kam.

— Ach, mein Gott, Theuerste, sagte plötzlich der Prinz, es ist hundekalt, und wir haben kein Holz. Wie soll man sich erwärmen?

— Ich habe mich darauf vorgesehen, antwortete der freche Buckel. Machen Sie sich keine Sorge.

Und in der That, als wir in den Speisesaal traten, sahen wir eine herrliche Flamme, die nicht einen Augenblick aufhörte zu lodern. Trotzdem aber würde man vor Kälte gezittert haben, hätten nicht das pünktlich aufgetragene Kalb und die Weine des Herrn d'Argenson, den man aus vollen Bechern trank, Wärme geschaffen.

Nach dem Essen war ich so neugierig, dieses Räthsel zu sondiren. Ich öffnete die Thür des Ofens, und fand darin — eine Lampe.

So existirte dieses Haus fast dreißig Jahre. Während der ganzen Fastenzeit lebte man hier von bretagnescher Butter. Fand sich zufällig ein guter Bissen ein, so nahm ihn Herr von Leon, ohne ihn zu verstecken. Aber er hatte fast täglich zwanzig Personen zu Tische, und stets unerwartete Gäste. Die Tafel und die Gerichte waren elastisch.

Digitized by Google

Nach dem Tode ihrer Eltern bezahlten sie Alles. Der Fürst starb zuerst. Die Fürstin erhielt mit der Fürstin von Pons, ihrer Schwester, die reiche Erbschaft der Roquelaure's.

Sie ward von dieser Zeit an so geizig, daß sie am Abende vor ihrem Tode ihre Todtenbahre verkaufte.

So kann man sich ändern!

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ich habe gesagt, daß die Geschichte von dem aus Wachs geformten Jesuskinde einen großen Einfluß auf die übrige Zeit meines Lebens ausübte; es ist sonderbar genug, daß es verdient, mitgetheilt zu werden, wie dies zuging. Wir hatten das Unglück, in einem philosophischen Jahrhunderte geboren zu werden, das Alles erklären will, und in dem die Kinder philosophirend zur Welt kommen. Es ist gleichsam eine über die Glaubenslehre verhängte Epidemie, um sie alle, eine nach der andern, zu vernichten, und Gott weiß, welch ein Resultat für unsere Nachkommen daraus hervorgehen wird.

Da ich von den Nachkommen spreche, will ich gleich bemerken, daß ich die meinigen in dem Vorzimmer habe, sie machen einen Lärm, der die Siebenschläfer auferwecken könnte. Ich weiß nicht, was sie glauben, aber sie zwingen mich, ihre Anwesenheit bei mir außer Zweifel zu setzen.

Dieses kleine Volk ist für eine arme Blinde, der nur die Ohren zur Entschädigung bleiben, sehr lästig.

Diese Disposition in der Gegenwart und die Ungewißheit in der Zukunft sind sehr treffend durch die Worte gezeichnet, die man Ludwig XV. beilegt:

Digitized by Google

— Mein Nachfolger wird sich herauswinden, wie er kann, und dies wird bei ihm eben so lange dauern, als bei mir.

Der Präsident Henault, der den seligen König sehr gut gekannt, hat stets behauptet, daß dies nicht wahr sei, und daß Ludwig XV. dieser schlechten Gesinnung unfähig gewesen. Was mich anbetrifft, so weiß ich es nicht; aber das steht fest, daß überall eingerissen, aber nirgends um uns her wieder aufgebaut wird. Ich gestehe, daß dies für die Nachdenkenden sehr traurig ist. Ich habe stets zu meinen Freunden, den Philosophen, gesagt:

— Wenn Ihr uns darthut, daß wir unvernünftig sind, daß wir es stets gewesen, indem wir an die Religion geglaubt, und Gebräuche unserer Väter bewahrt haben, so gebt uns wenigstens statt dessen etwas Anderes. Man kann so nicht reinen Tisch machen, ohne einen Brocken des Trostes zu lassen.

— Madame, die Menschen müssen dessen nicht bedürfen, sie müssen durch die Kraft ihrer Intelligenz Alles verstehen, Alles zergliedern, indem sie sich auf die Natur allein und auf die Güte des Schöpfers beziehen, ohne sich von jenem Krame abgeschmackter Ideen, denen man den Namen Religion und Gesetz beilegt, hindern zu lassen. Wir stehen im Begriffe, den Wald von Vorurtheilen zu zerstören.

— Deshalb also macht Ihr so viel läppisches Zeug! antwortete ich ihnen.

Digitized by Google

Man ist mir dieser Antwort wegen viel zu Leibe gegangen, da man viel in den Gesellschaften und bei den Soupers davon sprach.

Doch, ich komme auf die Wachspuppe zurück. Nachdem ich also viel darüber gelacht und mich über die Schwester Engel-Marie, über ihre ex voto und ihre Gebete vor der Modepuppe lustig gemacht, folgte die Ueberlegung. An einem schönen Abende kam ich auf den Gedanken, daß alle Bilder, alle Götzen sehr zu beachten seien, und daß, wenn man ihrem Ursprunge nachforscht, vielleicht auf dem Grunde von allen dem ein verkapptes Heidenthum verborgen wäre.

Von hier aus bis zum Zweifel war nur ein Schritt. Indem ich mit den Symbolen anknüpfte, kam ich zu der Wahrheit, und ich fragte mich, ob diese Dogmen, diese Mysterien, diese ganze katholische Religion wohl etwas Anderes als eine Allegorie sei, als eine Nothwendigkeit, die man den Leidenschaften der Massen wie einen Zaum anlegt; die gut sei, diejenigen zu bestrafen, die nicht darüber hinaus denken, die der Teufel erschreckt, und die sich bei dem kleinsten Fehltritte von seiner großen Gabel aufgespießt und in den Ofen geworfen sehen, wo er sie nicht mehr noch weniger umwendet, wie einen Eierkuchen in der Pfanne.

Mit Hülfe einer Freundin, des Fräuleins von Beaumont, des nachdenkendsten Mädchens, das sich finden läßt, kamen diese Gedanken in meinem jungen Hirne zur Reife.

Digitized by Google

Wir ſtritten uns ſtundenlang über dieſe Fragen, die wir nicht verſtanden, und aus eben dieſem Grunde erklärten wir ſie einſtimmig für unzuläſſig. Hieraus entſtanden für uns ernſte Unannehmlichkeiten.

Anſtatt uns an das zu halten, was man uns gelehrt, machten wir es verächtlich. Die armen Schweſtern, die uns nichts Anderes als die Liebe zu Gott und zu ſeinen Geboten lehren konnten, verloren ihre Zeit, und bildeten nur zwei Ungläubige heran, zwei ſtarke Geiſter, wie man heute ſagen würde, und dies geſchah zu Ende der Regierung Ludwigs XIV., zu einer Zeit, wo die Frömmigkeit in großem Anſehen ſtand. Urtheilen Sie!

Man ward es Anfangs nicht gleich gewahr. Wir folgten den andern Schweſtern zur Kirche, wir waren äußerlich wie ſie; wir behielten unſere Entſchlüſſe und unſere innern Revolutionen für uns bis zu dem Augenblicke der Vorfeier, ich weiß nicht welchen hohen Feſtes, wo man uns die Hälfte des Tages beten, den Reſt deſſelben nachdenken, dann faſten und ſchließlich bei einem noch oben darein außergewöhnlichen Beichtvater beichten laſſen wollte.

Uns fehlte die Geduld, bis zum Schluſſe auszuharren, und eines Morgens weigerte ich mich geradezu in die Kapelle zu gehen, indem ich zu der Schweſter Engel-Marie ſagte, daß es der Mummerei nun genug ſei, und daß die Beaumont und ich ſie nicht mehr mitmachen wollten.

— Barmherziger Gott! rief die gute Schweſter. Was ſagt dieſes kleine Mädchen? Was denkt es? Mummerei!

Digitized by Google

— Ja, Mummerei, und Sie werden sich bald davon überzeugen, wenn Sie mich anhören wollen.

Und nun entwickelte ich meine Grundsätze, meine Ideen und meine Theologie, die, ich gestehe es, nicht viel gewöhnlichen Sinn hatte. Ich erschuf neue Dinge, verwarf das, was sie anbetete, enthüllte das, was wir mit großem Aufwande unserer unvernünftigen Schlüsse und mit Hülfe jener über das Dogma unklaren Bücher, die man unklug in unsere Hände gegeben und die nur dazu dienen, uns zu verwirren, ausgearbeitet hatten.

Die Schwester fiel der Länge nach nieder; dann holte sie Andere herbei, die mich hören sollten; aber noch ehe ich zu Ende kam, entflohen sie, indem sie das Zeichen des Kreuzes machten. Eine Stunde später wußte es die Aebtissin. Sie ließ mich kommen, und vor ihr sagte ich meinen Rosenkranz mit derselben Sicherheit her.

— Unglückliche! rief sie aus. Was wird Frau von Chamrond sagen, wenn sie vernimmt, daß ihre Nichte gottlos geworden ist? Sie wird vor Kummer sterben!

Diese Worte kitzelten mir das Herz. Ich liebte meine Tante, ich that Alles zu dem Zwecke, ihr zu gefallen, und ihre Glückwünschungsbriefe waren für mich das non plus ultra des Ruhms. Die Frau Aebtissin wußte es wohl, und sie glaubte einen tödtlichen Streich auf meine Zweifel zu führen, indem sie mir zeigte, in wie hohem Grade meine Tante sie mißbilligen würde.

Digitized by Google

Aber es handelte ſich hier um meinen Stolz, oder vielmehr um die Eitelkeit der Denkerin, und deshalb konnte ich ihr nicht nachgeben. Ich wagte es, ihr auf eine Weiſe zu antworten, daß die hochwürdige Frau ihr Geſicht verſchleierte.

— Gehen Sie in Ihr Zimmer, Mademoiſelle, und bleiben Sie dort! Sie beſitzen einen gefährlichen Geiſt, und deshalb können wir den Umgang mit ihren Genoſſinnen nicht dulden, die Sie ohne Zweifel verderben werden. Wir unterſagen Ihnen beſonders den Umgang mit Fräulein von Beaumont, die Sie bereits überredet haben. Sie können der Einen oder der Andern nur ſchaden. Gehen Sie, ich werde Sie dem Gebete der Gemeinde empfehlen laſſen, Sie bedürfen deſſen im hohen Grade.

Von da an datirt ſich meine Meinungs-Veränderung, die ich ſtets beklagt habe, und die ich mein ganzes Leben lang beklagen werde, denn, auch zugeſtanden, daß ich im Irrthume wäre, iſt es nicht ein großes Glück, Eichenblätter für Gold zu nehmen?

Man überwachte mich in meiner kleinen Zelle, in der ich keine andere Geſellſchaft als die Engel-Mariens hatte, die mir nicht zürnte, ſondern mich beklagte.

Sie war eine zärtliche, duldſame Schweſter; ſie erblickte in der Religion einen Troſt, eine Zuflucht; ſie ſah darin das einzige Glück, das ſie in ihrem Kloſter geträumt hatte; ſie ſah darin die Zukunft des Lebens, und dachte nicht an das ewige Braten auf dem Roſte,

Digitized by Google

das die Ungläubigen bedrohete. Diese eine Seele war nicht im Stande, auch nur einen flüchtigen Blick auf die Hölle zu werfen. Sie liebte Gott zu sehr, als daß sie ihn für unversöhnlich halten konnte.

Die andern Schwestern sprachen zu mir von dem Teufel, von seinen Hörnern und von seiner Gabel; sie bekreuzigten sich mit zitternder Hand, als sie mir die Strafen, die meiner warteten, angekündigt hatten.

Engel-Marie sagte mit ihrer sanften Stimme:

— Denken Sie daran, meine liebe Kleine, daß der gute Gott Sie nicht lieben wird, daß Sie ihn nicht sehen werden, und daß es Ihnen verboten sein wird, ihn zu lieben!

Für sie war dies eine wahre Pein.

So blieb ich acht Tage bei Wasser und Brot eingeschlossen, und nichts erschütterte meinen hartnäckigen Widerstand. Unser Director, ein sehr beschränkter Mann, glaubte mir Briefe schreiben zu müssen, um mich zu überzeugen. Er verbrauchte dazu viel Papier und viel unnützes und dummes Geschwätz; dies war nicht die wahre Religion. Ich dagegen empfand in dem Streiten über jede Kleinigkeit ein großes Vergnügen. Die Beaumont hatte weniger Muth, sie fügte sich. Das gute Mädchen war eine Gutschmeckerin, das trockene Brot überzeugte sie.

Ich besitze zwar noch Briefe vom Vater Menillon, aber ich lese sie nicht mehr, sie erscheinen mir zu fade und albern. Die Briefe, die mir meine Tante geschrie-

Digitized by Google

ben, rührten mich. Sie sprachen zu meinem Herzen wie Engel-Marie, und mein Herz fühlte sich versucht, darauf zu hören. Er aber bekämpfte mit aller Kraft meinen Geist, und dieser war so hartnäckig, so eitel, daß er glaubte, sich tapfer halten zu müssen.

Ich war eine Philosophin eigener Art, von der man ihm gesagt, daß ich die Leute jener Zeit durchschaue, und daß ich es ihnen in der Dummheit zuvorthun wolle.

Meine Tante fand die Sache so ernst, daß sie eigens die Reise nach Paris machte, um diese Grundsätze und Bestrebungen in mir auszurotten. Ich hörte sie achtungsvoll und zärtlich an, aber ich gab ihr fest und entschieden zur Antwort:

— Ich kann nichts dabei thun, es hängt nicht von mir ab, zu glauben oder zu zweifeln. Verzeihen Sie mir, meine gute Tante; lieben Sie mich, trotz allem — ich kann nicht anders!

Das theure Wesen weinte heiße Thränen, es bekreuzte sich und wiederholte mir, daß ich verloren sei und daß ich selbst meine Seele der Hölle verschriebe.

— Leider, fügte sie hinzu, werde ich bald sterben, und ich muß Sie auf immer verlassen. Wir werden uns unter jenen ewigen Schatten nicht wiedersehen, wo man so wohl und so glücklich zusammen ist, wo man an Gott mit einer unauslöschlichen Liebe hängt. Ach, mein Kind, mit welchem Schmerze verlasse ich diese Welt!

Fräulein von Chamrond täuschte sich in mir und darin, daß sie mich bei meiner Schwachheit antasten

Digitized by Google

konnte. Sie hielt mich dem Urtheilen zugänglicher als der Liebe, und dem war nicht so. Mein Geist war fest entschlossen, nicht nachzugeben, aber mein Herz war leichter zu verleiten, und von dem Augenblicke, wo er Widerstand leistete, war die Eroberung unmöglich.

Sie verstand dies nicht, und sie suchte sich eine Hülfe, die nach ihrer Meinung Alles besiegen mußte.

Eines Tages kam sie in das Sprechzimmer, und mit ihr erschien ein sehr angenehmer, geschmeidiger und einschmeichelnder Prälat, ein Mann von großem Verdienste und unbestreitbaren Kenntnissen, dessen Rednertalent sich bei dem kürzlich erfolgten Tode des Königs auf eine glänzende Weise offenbart hatte — es war Massillon.

Meine Familie hatte ihn auf seiner Pfarre in Clermont gekannt, und meine Tante war dergestalt für ihn eingenommen, daß sie ihn für das Werk meiner Bekehrung interessirte und ihn in das Kloster brachte, um meine Seele wiederzufischen, wie die Beaumont, die eine Heuchlerin geworden war, sagte.

Ich war verblendet von diesem Besuche.

Massillon war der religiöse Held des Tages. In den Klöstern und bei den Frommen sprach man nur von ihm. Seine glänzende Leichenrede auf Ludwig XIV. begründete seinen Ruf, und mehr noch eine Thatsache, die man sich überall erzählte, obgleich sie nicht wahr war; ich werde sie dessenungeachtet mittheilen, weil sie eins der schönsten und ergreifendsten Bilder ist, die ich kenne,

Digitized by Google

zugleich aber auch ein vortrefflicher Gegenstand des Nachdenkens für die christliche und ungläubige Philosophie.

Man behauptet nämlich, daß Massillon an das Sterbebett Ludwigs XIV. gerufen sei, als Frau von Maintenon es bereits verlassen und seine gewöhnlichen Geistlichen nach den Obliegenheiten ihres Amtes und der hergebrachten Etikette ihm die Sacramente ertheilt hatten.

Beiläufig bemerke ich, daß der schöne Kadinal von Rohan, Bischof von Straßburg, der sehr bekannte, wenn auch nicht anerkannte Sohn Seiner Majestät Ludwig XIV. und der Frau von Soubise, seiner ewigen Maitresse, damals Großalmosenier von Frankreich war.

Der Kardinal leistete also seinem Vater Beistand; er dachte dabei weniger an den Verlust seines Königs und an die Streitigkeiten desselben mit dem Erzbischof von Paris, die er sich bemühete beizulegen; der Sterbende war vielmehr sein Pfarrkind, er hatte das Recht, ihn bis an das Ende zu begleiten, und wagte, was die Kabale durchaus nicht wollte.

Kurz, Massillon ward, wie man sagte, von dem König selbst herbeigerufen. Er gab ihm seinen letzten Rath, ermuthigte ihn mit seiner kräftigen Stimme zu dem letzten und schrecklichen Gange bis zu dem Augenblicke, wo der erste Arzt, nachdem er noch einmal den Puls seines Kranken untersucht, die Grabesworte sprach:

— Der König ist todt!

Die ganze Umgebung sank unwillkührlich auf die Knie nieder.

Digitized by Google

Massillon allein stand auf der Estrade, er breitete die Hand aus über das erhabene Haupt, das seit so langer Zeit die Welt regiert und Alles seinen Launen gebeugt hatte, und indem er die Blicke zu dem Himmel erhob, sagte er:

— Gott allein ist groß, meine Herren!

Ich habe nie ein herrlicheres und erhabeneres Citat gehört, als dieses, und nun in einer solchen Situation!

„Se non e vero i ben trovato," sagen die Italiener.

Mit denselben Worten begann Massillon seine so berühmte Rede, aber so bemerkenswerth sie hier auch immer sein mögen, es läßt sich mit dem nicht vergleichen, daß man sie lies't.

Die Gelegenheit macht Alles.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Mit der Zuversicht eines Mannes, der seiner selbst gewiß ist, hörte Massillon meine Raisonnements an, ohne mich zu unterbrechen. Er legte mir einige Fragen vor, auf die ich als gelehrter Doctor antwortete, wobei mich fast die Lust anwandelte — Gott verzeihe es mir! — den Bischof witzigen zu wollen, und als eine wahrhaft Tolle schmeichelte ich mir, daß mir dies gelingen würde.

Ruhig lächelnd legte er mir durch eine Handbewegung Schweigen auf, dann sagte er:

— Genug, mein Fräulein, genug für heute! Ich weiß nun, was Sie denken, und in unserer ersten Unterhaltung werde ich Sie zu überführen suchen, wozu ich den lebhaften Wunsch in mir verspüre. Fräulein von Chamrond ist meine gute Freundin, und schon ihretwegen möchte ich Sie dahin bringen, daß Sie mich verstehen. Was die Aenderung meiner Ansicht und meines Glaubens anbetrifft, so erlauben Sie mir, nichts damit vorzunehmen. Ich glaube, weil ich liebe, und dies ist die beste und gediegenste aller Glaubenslehren. Gott ist der Herr meines Herzens und meines Geistes. Wenn es mir gelingt, Sie bis zu demselben Anschauungspunkte

Digitized by Google

zu führen, so werden Sie es mir in dieser und in jener Welt danken.

Der gute Bischof sprach sehr wahr; aber ich habe nie jenen Punkt erreichen können, und ich kann es auch jetzt noch nicht, trotz meines hohen Alters, trotz meines Verstandes, trotz meines Willens, und selbst meines Herzens. Der rebellische Geist, der in der Schule der Zweifler dieses Jahrhunderts genährt ist, will sich nicht beugen. Ich mag beginnen, was ich will — nichts zähmt ihn. Massillon hatte keinen größern Erfolg, als ich. Er kam indeß mehr als zehnmal hintereinander; endlich leistete er darauf Verzicht, zwar mit Schmerz und Güte, aber er leistete Verzicht.

— Mein Fräulein, sagte er mir, Gott hat Sie erschaffen, damit Sie ein Engel werden sollten; ich weiß nicht, welcher böse Geist aus Ihnen einen Dämon gemacht hat.

Das Wort war hart, aber in dem Lächeln, von dem es begleitet ward, lag so viel Zauber, so viel Nachsicht, daß man ihm nicht grollen konnte.

— Gott ist groß, fügte er hinzu, er vermag Alles, ich werde für Sie zu ihm beten. Vielleicht werden meine unwürdigen Gebete unerhört bleiben, aber die Güte Gottes ist größer als meine Unwürdigkeit. Hoffen wir!

Er verließ mich. Wie meine arme Tante ihren Träumen, so mußten meine Eltern ihren Plänen mit mir entsagen. Wie konnte man ein junges Mädchen, das die Gebräuche und die Glaubenslehren des Klosters

Digitized by Google

von ſich ſtieß, der Religion widmen! Es blieb ihnen nichts, als mir einen Mann zu ſuchen, oder mich wieder zu ſich zu nehmen und nach Art der Engländer eine Tante aus mir zu machen, das heißt eine Erzieherin der Kinder meines Bruders. Ich fühlte dazu durchaus keinen Beruf in mir. Ich erklärte laut, daß ich die erſte paſſende Ausſicht ergreifen, daß ich ſie mir ſelbſt eröffnen würde, und daß ich nicht daran dächte, die heilige Catharina zu putzen. Meine Mutter und mein Vater antworteten mir, daß ich mit dem Manne auch eine Ausſteuer zu ſuchen hätte. Ich entgegnete, daß ein gebildetes Mädchen wie ich des Geldes nicht bedürfe.

— Ein großes Vermögen macht Sie gebildet, Fräulein von Chamrond! antwortete mein Vater. Verſchmähen Sie das Geld, wenn Sie können — ich kenne keinen Mann, der nicht darnach fragt.

Die Herzogin von Luynes, meine Tante, ließ mich um jene Zeit oft zu ſich kommen; ſie unternähme es, ſagte ſie, mich zu verheirathen, und ich ließ ſie gewähren. In ihrem Saale fand man mich ſchön: man rühmte mich; es umſchwärmten mich einige Liebhaber, aber keiner war reich genug, um meinen Mangel an Vermögen zu überſehen, oder fähig, ihn zu erſetzen. Ich ſeufzte, aber ich verlor den Muth nicht.

Sie bat mich einmal, mit ihr nach Dampierre zu gehen und dort einige Wochen bei ihr zu bleiben. Da ich ſiebzehn Jahre alt war, beſuchte ich die Schule nicht mehr, und man erlaubte mir um ſo mehr die Einladung

Digitized by Google

anzunehmen, als meine darüber entzückte Mutter mir nach Kräften beizustehen suchte. Ich reis'te mit der Herzogin ab; eine war entzückt über die andere. Wir waren ohne alle Begleitung, denn wir wollten in Familie sein, wie sie mir gesagt hatte, um von der Welt auszuruhen.

— Wir werden nur einen Secretair des Herrn de Luynes haben, in den wir uns verlieben. Dieser Secretair besitzt Geist, er wird seinen Weg machen.

— Da Sie so von ihm reden, Madame, werden Sie ihn mir doch nicht zum Manne vorschlagen? fragte ich lachend.

— Sie werden überall Männer sehen, antwortete sie mit einem verachtenden Achselzucken; dieser hier ist ein Mensch von Nichts, der natürliche Sohn irgend eines Jemandes; wird er es wagen, auch nur daran zu denken?

Hier endete diese Unterredung. Ich beschäftigte mich nicht mit dem Secretair, ich sah ihn auch den ganzen Tag nicht, nachdem wir in Dampierre angekommen waren; aber Abends beim Souper, als Herr de Luynes eintrat, bemerkte ich hinter ihm einen der schönsten jungen Männer von der Welt. Haltung, Gestalt und Eleganz waren von der Art, wie man sie nur bei Hofe und unter den vornehmen Herren findet. Ich hielt ihn wenigstens für einen Herzog oder für einen Pair.

— Fräulein von Chamrond, sagte die Herzogin, ich halte das Versprechen, das ich Ihnen gegeben habe;

Digitized by Google

wir werden allein sein, Herr de Luynes, Sie und Herr Larnage, der Secretair, von dem ich Ihnen gesagt habe.

Ich konnte ein unwillkürliches Gefühl der Ueberraschung nicht zurückhalten, und machte eine tiefere Verbeugung, als sie einem Secretair zukam. Er verbeugte sich wie vor der Nichte der Frau von Luynes, nämlich sehr achtungsvoll; aber mir schien, daß er mich nicht eben so achtungsvoll ansah. Die jungen Mädchen verstehen bewunderungswürdig die Abstufungen dieser Art. Er war sehr aufgeräumt, der Herzog und die Herzogin billigten es. Er sprach mit Geist und Takt, was ihm sehr gut stand, und über alle Dinge. Seine Unterhaltung war in der That ein Feuerwerk: er wußte Alles, er hatte Alles gesehen, Alles gelesen, und obgleich er noch sehr jung war, besaß er dennoch die Gelehrsamkeit eines Benedictiners. Ich hörte ihm mit Vergnügen zu; wenn ich mitunter schüchtern ein Wort zu äußern wagte, so verfehlte er nicht, es aufzunehmen. Ich gestand aufrichtig meine Unwissenheit ein, und gab zu, daß man mich nichts gelehrt hatte, und daß ich große Lust habe zu lernen.

— Nichts ist leichter als das, mein Fräulein; ich bin überzeugt, daß Sie nur zu fragen brauchen. Mit einer Intelligenz wie der Ihrigen kann man schnell Alles verstehen und behalten.

— Aber Sie, Herr Larnage, sagte mein Onkel, der Sie Alles wissen, könnten sie wenigstens in dem Nöthigsten unterweisen. Sie sind hier für einige Zeit beisam-

Digitized by Google

men, benützen Sie diese Zeit und arbeiten Sie. Wollen Sie es?

— Ich stehe Fräulein von Chamrond zu Diensten, und sie wird mir eine große Ehre erzeigen, wenn sie mir erlaubt, daß ich ihr Unterricht ertheile. Welch eine Schülerin werde ich da haben!

— Ach, ich verlange nichts Besseres! antwortete ich verwirrt.

Frau von Luynes sagte nichts; sie leitete selbst das Gespräch auf einen andern Gegenstand, so daß ich die Ansicht gewann, sie fürchte eine Annäherung zwischen mir und diesem jungen Manne; wie ward ich überrascht, als sie mir nach Tische sagte:

— Erlernen Sie nicht Alles, mein liebes Kind, Sie würden unerträglich werden; ich habe mehrere pedantische Frauen gekannt, mit denen es unmöglich war zu leben. Sie wissen genug, ich versichere Sie! Zu viel Kenntnisse erschrecken die Ehemänner.

Ich war nicht dieser Ansicht, ich dachte sogar das Gegentheil, und sprach es der Herzogin aus. Herr de Luynes stimmte mir glücklicherweise bei. Man stritt viel. Es ward endlich beschlossen, daß Herr Larnage am folgenden Tage beginnen solle mich oberflächlich in einigen Wissenschaften zu unterweisen, und daß wir oft während meines Aufenthaltes in Dampierre Stunden abhielten, unbeschadet derer in Paris, wo wir fortfahren würden.

Ich erwähne hier dieser Einzelnheiten aus einem Grunde, den Sie nicht leicht ahnen werden. Dieses

Digitized by Google

Abenteuer meiner Jugend ist der erste Keim zu der „Neuen Heloise" gewesen. Ich erzählte es einst in Gegenwart Rousseau's. Es interessirte allgemein, nur er allein äußerte sich nicht darüber. Aber am folgenden Tage kam er zu mir und dankte mir.

— Sie haben mir eine Idee gegeben, nach der ich längst suchte, fügte er hinzu. Sie werden es sehen.

Als das Buch vollendet war, brachte er es mir. Er fragte mich, ob es mich nicht freue, das Muster der Julie geliefert zu haben.

Ich versprach ihm zu antworten, wenn ich das Buch gelesen haben würde. Leider kam mir diese Julie sehr langweilig vor, und ich hoffte, daß ich ihr nicht ähnlich sei. Und dieser Saint-Preux! Mein Larnage war doch etwas Anderes! Was Herrn Du-Deffand anbetrifft, so hatte er nichts gemein mit dem so guten und philosophischen Ehemanne. Es ist wahr, Rousseau hat ihn nicht gekannt.

Doch verfolgen wir die Geschichte der wahren Julie, die durchaus nicht die der Heloise ist. Hegen Sie diese schlechte Meinung nicht von ihr.

Herr Larnage hatte eine eben so reizende als achtungsvolle Art und Weise zu unterrichten. Ich fand einen so großen Gefallen daran, daß ich den ganzen Tag mit Schreiben und Lesen hinbrachte, entweder mit oder ohne meinen Lehrer. Morgens erwachte ich mit der Freude über das, was ich vernehmen würde. Es war wirklich eine Vergnügungs-Parthie. Ich grübelte nicht, ich be-

Digitized by Google

rührte nur oberflächlich. Endlich erlernte ich die Orthographie, die mir meine Nonnen kaum gezeigt hatten. Frau von Luynes hatte ihre Stellung geändert, sie interessirte sich für meine Fortschritte. Herr von Luynes lachte darüber, und Larnage nahm diese Situation sehr ernst. Was ich empfand, weiß ich nicht.

Eines Abends sprachen wir über Astronomie. Während wir Alle in dem Parke spazieren gingen, lehrte uns der junge Professor die Sterne kennen. Die Herzogin beklagte sich über Kälte, der Herzog hatte uns verlassen, um mit einem Prediger und einem Edelmann aus der Nachbarschaft l'Hombre zu spielen. Ich blieb mit Larnage allein zurück, um einen Planeten, ich weiß nicht mehr welchen, aufgehen zu sehen. Die Nacht war köstlich, die Blumen dufteten Weihrauch — es war eine jener wunderbaren Stunden, die Lust zum Leben, das Bedürfniß zu lieben, und den Drang es zu sagen erwecken.

Das Tête à tête ward gefährlich. Frau von Luynes war zu fromm und zu sehr Herzogin, um dies vorauszusetzen. Die Andern dachten nicht daran.

Die Augen nach dem Himmel gerichtet, gingen wir weiter. Nach und nach kam das Gespräch auf Empfindung und Träumerei. Ich erstickte, das heißt mein Herz und meine siebenzehn Jahre erstickten in meiner Brust, und Larnage war nicht viel ruhiger als ich. Wir sprachen nicht mehr, wir fühlten nur noch.

— Mein Fräulein, sagte er plötzlich — und seine

Digitized by Google

Stimme war so bewegt, daß sie mich zittern machte — mein Fräulein ...

— Mein Herr ... antwortete ich wie eine Person, die vor Schrecken aus dem Schlafe erwacht

— Sie sind gut, Sie besitzen einen großen Geist, Sie sind jung, Sie werden mich verstehen ... Sie werden sich nicht lustig über mich machen.

— Dessen seien Sie gewiß, antwortete ich ihm.

— Ach, ich kenne Sie ja, und darum will ich reden! Was würden Sie von einem jungen Manne denken, der sich weder einer hohen Geburt noch eines Vermögens rühmen kann, der aber die Kühnheit besitzt, ein Fräulein zu lieben, ihr zu gefallen strebt und später ihre Hand zu erlangen hofft, wenn er sie nämlich verdient, und wenn sie überhaupt Jemand zu verdienen fähig ist. Was würden Sie von ihm denken?

— Wenn dieser Mann Verdienste besitzt, antwortete ich, so würde ich denken, daß sein Streben ein edles, lobenswerthes ist; besitzt er keine Verdienste, so würde ich es für eine Unbescheidenheit halten.

— Und könnten Sie diesen Mann lieben, mein Fräulein? Könnten Sie ihn in dem ermuthigen, was Sie ein edles Streben nennen? O sagen Sie es mir!

Ich verstand ihn nur zu gut, und mein Herz klopfte dabei ein wenig; aber ich empfand auch zugleich die Schamhaftigkeit und die Freude über das erste empfangene Geständniß. Ich wollte weder die Eine noch die Andere gelten lassen. Ich liebte noch nicht ganz. Ich

Digitized by Google

war gerührt und kokett, aber auch neugierig. Ich gewann in meinen eigenen Augen an Wichtigkeit, als ich erfuhr, daß ich geliebt ward; es machte mich größer. Ich trat aus der Kindheit heraus, und dies war weit feierlicher, als das Ablegen des Kinderkleides. Dies lag mir indeß an jenem Tage wenig noch am Herzen.

— Mein Fräulein, fuhr er in fieberhafter Ungeduld fort, Sie antworten mir nicht. Verstehen Sie mich auch?

— Ich habe Ihnen geantwortet, mein Herr.

— Ja, für einen Andern; aber für mich bitte ich um Antwort. Sehen Sie denn nicht, daß ich leide?

— Mein Herr, ich will nicht, daß Sie leiden.

— Ach, mein Fräulein, wenn Sie wüßten, wie ich Sie liebe!

Ich fühlte eine Regung unschuldiger Einfalt, ihn toll zu machen, und ich war wirklich unschuldig und redlichen Herzens. Indem ich ihn ansah, antwortete ich:

— Mein Gott! Es hängt nur von Ihnen ab, mein Herr, es mich zu lehren.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Carnage wandte sich um wie ein Mann, der nicht weiß, was er glauben soll. Er wagte eine Liebe nicht vorauszusetzen, die außer dem Bereiche seiner Hoffnungen, wenn nicht selbst seiner Anmaßung lag. Er stammelte einige Worte, indem er hoffte, daß ich meinen Ausspruch wiederholen und vielleicht noch ein wenig weiter gehen würde. Aber ich schwieg, und nur mein Blick richtete sich fragend auf ihn.

— Nun, mein Fräulein? begann er wieder, als er sah, daß wir so nicht bis zum letzten Gericht bleiben konnten.

— Nun, mein Herr, ich warte.

— Sie warten, mein Fräulein, und auf was?

— Auf das, was Sie mir sagen wollten.

— Ach, mein Fräulein, Sie lieben mich nicht!

— Dies brauche ich nicht zu wissen, mein Herr, es handelt sich um Ihre Person.

— Sie treiben mich zur Verzweiflung, mein Fräulein; ich weiß nicht, was ich denken soll; mein Kopf ist ein Chaos; die Hoffnnng ist unerträglich vermessen, und die Furcht ... ist der Tod.

Digitized by Google

Ich war jung, ich war natürlich, ich war unschuldig; aber ich besaß eine unbezähmbare Neugierde und einen entwickelten Instinct, das schwöre ich Ihnen. Ich suchte zu begreifen und wollte wissen.

Die Ausrufungen und Klagen des Herrn Larnage befriedigten mich nicht. Ich wartete begierig, ohne dieses Gefühl des jungen Mädchens zu ahnen.

Er täuschte sich darüber.

— Im Namen des Himmels, erlauben Sie mir zu reden? rief er in einer so heftigen Aufregung, daß sie mir unerklärlich erschien.

— Seit einer Stunde schon fordere ich es von Ihnen, mein Herr!

— Mein Fräulein, ich liebe Sie! wiederholte er in der größten Verwirrung.

— Sie haben es bereits gesagt — und nun?

— Nun möchte ich um Ihre Hand anhalten; aber wenn Sie mich nicht ermuthigen, werde ich dazu nicht fähig sein.

Ich ward verlegen, und schwieg.

— Ich wage viel, ich bin sehr kühn, nicht wahr? Ach, Fräulein, die Liebe macht Alles möglich! Außerdem bin ich auch nicht so aller Mittel und jeder Protection baar, wie Sie wohl glauben mögen. Um Sie davon zu überzeugen, werde ich Ihnen, auf Ihr Wort, das Geheimniß meiner Geburt anvertrauen; ich wage zu hoffen, daß Sie es nicht verrathen.

— Ich, mein Herr? O, zählen Sie auf mich!

Digitized by Google

— Mein Herkommen ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, denn meine Beschützer haben den Herrn Herzog und die Frau Herzogin davon unterrichtet; eine Freundin meiner Mutter hat mich der Güte derselben anvertraut, aber sie wissen den Namen meiner Eltern nicht, und Sie sollen ihn erfahren, mein Fräulein. Ich lege meine ganze Zukunft in Ihre Hände.

— Nehmen Sie die Versicherung, mein Herr, daß ich sehr verschwiegen bin.

Ich verging fast vor Neugierde, und zitterte, daß man uns stören würde. Glücklicherweise waren mein Onkel und meine Tante mit ihrem Spiele beschäftigt und glaubten, wir trieben Astronomie.

— Ich bin der Sohn eines Fräuleins von guter Herkunft; sie ward in Saint-Cyr erzogen und war arm, schön, gut und liebenswürdig. Ach, wenn Sie doch meine Mutter kennen lernten!

— Lebt sie noch?

— Sie lebt, sie ist fast eben so jung, als ich. Ich versichere Sie, man hält sie für meine Schwester, wenn wir mit einander ausgehen. Sie hat die Ehre, eine nahe Verwandte des Herrn Grafen von Feriol zu sein, des Gesandten Seiner Majestät in Constantinopel.

— Und Ihr Vater, mein Herr?

— Ach! Mein Vater?

Seine Stirn verfinsterte sich, er senkte die Blicke und stockte einige Augenblicke.

— Mein Vater! Ich will ihn nicht anklagen, aber

Digitized by Google

er hat meine arme Mutter grausam hintergangen. Er hat ihre Jugend und ihr Vertrauen gemißbraucht, und dann hat er sie und mich verlassen. Das ist abscheulich, mein Fräulein! Ich möchte ihn verwünschen, aber ich kann es nicht, die Natur spricht, und mein Herz ist zerrissen. Ich hoffe noch immer, daß mein Vater später ...

— Zu Ihrer Mutter zurückkehren wird, nicht wahr?

— Ja, er wird zurückkehren, er wird sein Unrecht einsehen und uns die Hand reichen. Auf ihn baue ich die Pläne meines Glücks.

— Ist er denn vermögend?

— Er war es und wird es noch sein. Seine Geburt, seine Fähigkeiten ... um mit einem Worte Alles zu sagen, er ist der Herzog von Maine.

— Der Herzog von Maine! wiederholte ich erstaunt.

— Er selbst! Jetzt begreifen Sie wohl meine Hoffnungen, entschuldigen vielleicht meine Kühnheit, und ...

— Aber mein Herr, sagte ich rasch, Sie sind der Enkel Ludwigs XIV.

— Ja, mein Fräulein! antwortete Larnage, indem er stolz das Haupt emporhob. Und ich werde mich dieser Ehre würdig zeigen.

Ich fühlte, daß sich meiner eine Art Bestürzung bei dieser Eröffnung bemächtigte. Meine Familie hatte eine übertriebene Bewunderung des seligen Königs in mir genährt, meine Nonnen hatten sie bis zur Anbetung ausgebildet — es war kein Wunder, wenn mir Larnage wie der Sohn Jupiters erschien. Mir kam es wie ein Traum

Digitized by Google

vor, wie eine jener Opernherrlichkeiten, wenn man die Halbgötter aus den Wolken herabsteigen sieht. Ich fand in ihm eine andere Persönlichkeit, als ich, Marie von Chamrond, war. Es schien mir, als ob er mir eine große Ehre erzeigte, und ich stand auf dem Punkte, mich vor ihm zu verbeugen. Aber der arme Bastard, der an eine untergeordnete Stellung und an Demüthigungen gewöhnt war, errieth diesen Eindruck nicht, er deutete vielmehr mein Schweigen zu seinem Nachtheile, und indem er sich rasch von mir abwandte, sagte er:

— Ach, mein Fräulein, ich fühle es wohl, ich bin verloren! Sie werden ferner nicht geneigt sein, mich zu hören oder zu sehen.

Ich war in dem Sinne, den er nicht voraussah, schon sehr weit vorgeschritten. Ich fand die Stellung einer Schwiegertochter Ludwigs XIV. für ein Mädchen ohne Mitgift sehr annehmbar, vorzüglich wenn der Ehemann einem Larnage gleicht. Indem ich den Mund öffnete, um ihm einige Worte der Hoffnung zu sagen, rief uns Frau von Luynes zurück. Demnach mußte ich mich mit einem Blicke begnügen; er aber flüsterte mir in das Ohr:

— Mein Fräulein, erlauben Sie, daß ich Sie morgen sehe?

Der gute Bursch wußte nicht, was er sagte. Sahen wir uns nicht täglich, und stets allein? Die Verliebten haben immer unvernünftig geredet, und ich bin der Ansicht, daß sie in diesem Jahrhunderte der Vernünftelei noch unvernünftiger reden. Da sie gezwungen sind zu

Digitized by Google

vernünfteln, so müssen sie langweilige Personen werden, und die jungen Frauen von heute machen sich sehr verdient, wenn sie sie anhören. Ich möchte dazu nicht verdammt sein.

Mag dem sein wie ihm wolle, ich komme auf meine erste Liebe zurück, auf die Liebe, die man nicht vergißt, selbst wenn man sich nicht mehr darüber grämt. Ich war wie betäubt, ich sprach und hörte nicht mehr, ich konnte nur denken. Der Herzog und die Herzogin von Luynes scherzten darüber. Man fragte mich, ob ich in den Sternen schwärmte. Ich antwortete eine Dummheit, von der ich nichts mehr weiß. Nachts fehlte mir der Schlaf, ich stand mit dem Morgenrothe auf, um durch den Park zu irren. Mir lagen zwei Dämonen in den Ohren: der Ehrgeiz und die Liebe. Ich hörte Beide, und war durchaus nicht abgeneigt, beiden Glauben zu schenken. Mein guter oder böser Stern sandte mir den Herrn von Luynes, der kam, um mit mir zu plaudern. Er war erstaunt, mich so früh schon im Freien zu sehen. Ich brannte vor Begierde, mancherlei zu erfahren, und da ich geschickter war als mein Onkel, so hoffte ich, ihn zum Reden zu bringen, ohne daß er mich errieth. Nun begann ich ihn auszufragen.

Ich hatte ein sehr einfaches Mittel, um zu dem Hauptpunkte zu gelangen. Man beschäftigte sich viel mit den Kindern, welche die Gräfin von Verne, seine Schwester, von dem Herzoge von Savoyen gehabt hatte, und stritt sich über ihren Stand. Herr von Luynes, der im Punkte

Digitized by Google

der Ehre sehr streng war, hatte der Gräfin lange gezürnt; aber er verzieh ihr, und wollte nun die Pflichten eines Bruders gegen sie erfüllen, indem er ganz genau zu wissen verlangte, welche Stellung man ihr und seinen Neffen anweisen werde.

So lenkte ich nun das Gespräch auf diesen Gegenstand, der ihm am Herzen lag. Er ließ sich eifrig darauf ein, und wir kamen rasch auf das Geschick der Bastarde zu sprechen. Die Ansicht meines Onkels war folgende:

— Der selige König hat seine Bastarde behandelt, wie man sie nie behandelt. Der Herzog von Savoyen kündigt die Absicht an, ihm nachzuahmen, das ist allerdings gut, aber man findet es nirgends so. In England, in Deutschland, in Spanien, mit einem Worte überall, sind die Bastarde des Königs und der Prinzen nichts, sie gelangen nie zu großer Bedeutung.

— Aber, mein Herr, unterbrach ich ihn, denn alles dies genügte meiner Neugierde nicht, mein Herr, wie ist es mit den Bastarden der Bastarde?

— Meiner Treu! rief er verwirrt. Wer zum Teufel hat je daran gedacht! Die Bastarde der Bastarde — das bedeutet sehr wenig.

— Aber wie wäre es, mein Herr, wenn der Herzog von Maine nnd der Graf von Toulouse Bastarde hätten — wären sie nichts?

— Zunächst ist der Herzog von Maine und der Graf von Toulouse dessen nicht fähig, sie sind vollkommene Edelleute, und noch keiner hat sie dessen bisher ange-

Digitized by Google

klagt; aber wenn auch ein jeder von ihnen eben so viel hätte als der selige König, so würde dies in der persönlichen Lage nichts ändern. Die Bastarde der Bastarde! Es giebt genug solcher Väter, nur zu viel für die Sorge, die sie uns bereiten, zu viel für die ewigen Streitigkeiten, die sie unter uns erregen. Der verstorbene König hat ein großes Unrecht begangen, indem er uns Verlegenheiten dieser Art vermachte. Der Regent hat durch die Vernichtung seines Testamentes noch nicht genug gethan; die Stücke, die uns bleiben, sind für die Monarchie Plagen.

— Aber die Kinder des Herzogs von Maine sind die Enkel Ludwigs XIV.

— Ohne Zweifel, wenn sie nämlich in legitimer Ehe geboren sind; außerdem zählen sie nicht, und werden niemals zählen.

Der Ehrgeiz war durch diese Gewißheit schon getödtet, es blieb nur noch die Liebe. Sie war noch nicht geboren, und der Tod ihres Bruders mußte sie jedenfalls im Wachsen hindern. Als ich Herrn von Luynes verließ, war ich mehr als jemals mit meinen Gedanken beschäftigt, und unentschlossener als ich es bisher gewesen. Aber ich hatte auch eine Illusion weniger: das Phantom des großen Königs war unter den Worten meines Onkels zusammengesunken.

Larnage kam, um mir Unterricht zu ertheilen, er war bleich und zitterte. Anfangs zeigte er sich verwirrt, nach und nach aber ward er lebhafter, und gewann endlich seine Beredsamkeit wieder. Indem er mich einen Auszug

Digitized by Google

aus der Geschichte machen ließ, erzählte er auf eine so glänzende Weise das Leben Julius Cäsar's, seine Erfolge und seine Siege, daß man sah, er hoffte, wie er, die Welt zu erobern, sie mir anzutragen, und sie zu meinen Füßen niederzulegen. Meiner Eitelkeit ward dadurch ein wenig geschmeichelt.

So blieben wir einen Monat in Dampierre, einen Monat, in dem ich alle Phasen der unschuldigen Liebe durchlief, und mehr Wahrheiten des Herzens hörte, als in meinem ganzen Leben.

Larnage war wahnsinnig, betrunken von seiner Leidenschaft. Er schrieb mir glühendere und natürlichere Briefe, als die sind, welche Saint-Preux geschrieben hat. Ich antwortete zwar nicht wie Julie, aber ich antwortete. Es waren Briefe von einem kleinen Mädchen; mein Liebhaber war meine Puppe. Ich habe sie nach vielen Jahren wieder gelesen, und habe mich über mich selbst sehr lustig gemacht: diese schönen Liebschaften dauerten, diesmal nämlich, nur sehr kurze Zeit.

Später verließen wir Dampierre. Larnage war der Verzweiflung nahe, er konnte sich nicht trösten. Die Correspondence ward mittels meiner Kammerfrau fortgesetzt. Der junge Mann kam selbst in das Sprechzimmer, wo wir unter dem Deckmantel der Wissenschaft und der Literatur durch das Gitter mit einander plauderten.

Diese geheimnißvollen Zusammenkünfte verursachten mir mehr Gemüthsbewegung als in Dampierre; ich weiß nicht, was noch daraus geworden wäre, um so mehr,

Digitized by Google

als er seine Mutter zu Hülfe rief, und diese liebenswürdige Frau mich noch mehr verführte, als er. Sie war, wie man bereits weiß, eine nahe Verwandte der Feriols und nannte sich Frau von Creancé. Durch sie habe ich Pont de Veyle und seine Familie kennen gelernt. Wie sich Alles verkettete!

Meine Mutter starb indessen Ich ging nach Burgund, und sah Larnage nicht mehr. Unsere Geschichte ist aber noch nicht aus, man wird ihn noch oft wiederfinden, und zwar in seltsamen Verhältnissen. Er hörte nicht auf an mich zu schreiben, und hat nur mit seinem Tode aufgehört. Armer Larnage! Er war ein guter, ein edler Mensch. Seit gestern, wo ich angefangen habe von ihm zu sprechen, bedaure ich ihn herzlich.

— Madame hat aufgehört zu dictiren, und ich bin nicht böse darüber, denn es ist sechs Uhr Morgens; aber für sie, die nicht sieht, giebt es weder Tage noch Nächte. Das war also ihre erste Liebe! Ich habe große Lust, das, was man gelesen hat, mit einer kleinen Scene zusammenzustellen, welche diesen Morgen in meiner Gegenwart stattfand, sie bildet eine vortreffliche Parallele.

Madame spricht von einem Herrn von Pont de Veyle, und Niemand weiß, daß er mit dem Präsidenten Henault und dem Herrn von Fremont der treueste ihrer Liebhaber war. Sie verhehlt es nicht, und man verhehlt überhaupt Nichts vor mir. Unter dem Vorwande, daß ich keine Mitgift besitze und daß ich mich wahrscheinlich nie verheirathen werde, erzählt man mir Alles, was ich

Digitized by Google

von meinem Manne lernen, und selbst das, was ich von ihm nicht lernen müsse. Ich trage kein Bedenken, es zu wiederholen.

Herr von Pont de Veyle ist der Bruder des Herrn d'Argental, beide sind Neffen des Grafen von Feriol, des Gesandten, also die Söhne seines Bruders; sie waren die beständigsten Gesellschafter der Madame Du-Deffant. Herr von Pont de Veyle kommt noch alle Tage, ausgenommen diejenigen, wo er im Begriffe ist zu sterben, was er gewiß bald vollenden wird, denn er kann nicht lange mehr widerstehen.

Er saß gestern am Kamine. Die Frau Marquise saß in ihrem großen Stuhle und klapperte mit ihren Stöcken. Ich beobachtete sie Beide. Da begann Madame:

— Pont de Veyle, ich glaube, so lange wir Freunde sind, hat sich nie eine Wolke in unserer Liaison gezeigt?

— Nein, Madame!

— Dies kommt wohl daher, weil Einer den Andern nicht weniger liebt?

— Das kann wohl sein, Madame.

Sie sagten dies so kalt, als ob sie von dem Kaiser von China sprächen. Ich war darüber erstarrt. Das also war in diesen beiden Herzen von einer sechszigjährigen Neigung geblieben!

Es ist wahr, daß diese beiden Herzen allein beinahe einhundertsechszig Jahre zählen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Ich hatte also Paris, Larnage, Frau von Luynes und Frau von Creancé verlassen, und lebte in meinem väterlichen Hause. Ich hatte tiefe Trauer angelegt und weinte um meine Mutter, mehr weil die Andern sie beweinten, als aus eigenem Schmerze, denn ich erinnerte mich ihrer kaum noch, ich war ja seit so vielen Jahren von ihr getrennt gewesen. Ich wußte, daß sie gut war, daß sie mich liebte, daß sie mich selbst verzog, und daß die Andern mich nicht verzogen; aber bei mir war der Geist stets die vorherrschende Eigenschaft gewesen; meine Mutter sprach weniger zu meinem Geiste als meine Tante, und ich zog ihr aus diesem Grunde meine Tante vor. So lebte ich eingezogen und sehr traurig in Chamrond. Ich dachte oft an Larnage, der mir ganze Bände schrieb, bedauerte Paris, hegte den Wunsch, mich zu verheirathen, um dieser physischen und moralischen Unbeweglichkeit zu entgehen, und entdeckte nirgends einen Heirathscandidaten, der Lust zu mir, oder zu dem ich Lust gehabt hätte. Es ist eine alberne Idee, das Glück in die Führung und in den Willen eines Andern zu setzen, aber dennoch ist das Leben der Frauen kein anderes Ding. Verdammt

Digitized by Google

zu einer ſteten Abhängigkeit, unterwerfen ſie ſich unwillkürlich dem Schickſale, das man ihnen auferlegt, ſie tragen die Folgen deſſelben, und wenn dieſe Folgen ſie erdrücken, ſo ſchreibt man ihnen noch die Schuld zu. Die Gerechtigkeit der Welt iſt nun einmal ſo, alle mögliche Philoſophie wird ſie nicht beſſer machen; ich ſelbſt habe viel gelitten, um mich zu fügen.

Dieſes Landleben, bei dem mein Geiſt ſo wenig Nahrung fand, ward mir täglich unerträglicher. Ich würde den Teufel geheirathet haben, wenn er als Edelmann verkleidet gekommen wäre, und mir ein leidliches Leben zugeſichert hätte. Leider ſtellten ſich nur Teufel ohne einen Heller Geld ein, und das Elend iſt mir ſtets ſchrecklich geweſen. Auf die Erinnerung an Larnage gab ich viel, ich ſah ihn ſchon als den vom Souverain anerkannten Enkel, vom Souverain in der That, wenn auch nicht nach dem Rechte — denn nach meiner Politik konnte es nicht fehlen, daß der Herzog von Maine den Herzog von Orleans überwog, und ihn unter die Regentſchaft ſtellte. Der arme Sire ſchrieb mir jede Woche ſeine Hoffnungen, er bauete prächtige Schlöſſer, deren Zweck natürlich ich war. Seine Liebe zu mir war ſo heiß, daß ich mich an ihrem Wiederſcheine erwärmte, und daß es mir mitunter vorkam, als liebe ich ihn. Dann ſchwärmte ich in köſtlichen Entzückungen unter den großen Bäumen des Parks, und ich ſah meinen Geliebten in ſeiner Glorie. Ich vergötterte ihn, wie es junge Mädchen von achtzehn Jahren zu thun pflegen, ehe ſie aus eigener Erfahrung wiſſen,

Digitized by Google

daß es keinen andern Gott als den dort oben giebt, und daß alle andern Contrebande sind.

So verflossen die Wochen, dann die Monate, dann die Jahre. Mein Muth begann zu sinken, und die Zeit kam mir sehr lang vor. Zwanzigmal sah ich täglich in den Spiegel, um mich zu überzeugen, daß ich noch nicht alterte, und daß ich immer noch schön sei. Ich gab mich endlosen Lectüren hin, und ging sehr oft zur Beichte, aber leider nicht aus Frömmigkeit, sondern um dem Beichtvater meine Gedankensünden zu erzählen, da ich ihm keine anderen erzählen konnte, obgleich ich große Lust dazu hatte. Ich wandte alle nur erdenklichen Mittel an, die Langweile ward immer größer. Meine Tante selbst war zu ohnmächtig, sie zu beschwören, ihre Zärtlichkeit scheiterte an dieser Klippe.

Sie nahm mich mit zu Herrn von Toulongeon, bei dem eine Zusammenkunft des Adels stattfand. Wir sollten dort einen Monat bleiben. Sie hoffte mich zu zerstreuen, meine Ideen zu ändern, und vielleicht auch auf den Festen jenen bis jetzt unauffindbaren Mann zu finden. Ich reis'te ab, ohne Vergnügen zu empfinden, ich dachte nicht einmal an meinen Putz, der, ich bekenne es, sehr einfach war, und wäre meine Tante nicht gewesen, so hätte ich die Reise in der Nachtmütze und mit leerem Koffer angetreten. Glücklicherweise hatte die gute Fee Vorsorge getragen; sie hatte mir von Dijon zwei vollständige Anzüge kommen lassen, einen für den Morgen, einen für den Ball, die, mit einigen aufgeputzten Schmuckſachen meiner Mutter, eine anständige Garderobe bildeten. Ich verlangte nicht einmal so viel.

Digitized by Google

Am ersten Tage sah ich nichts in dieser mir fast unbekannten Menge, ich zeichnete nichts aus, und hörte nur die gewöhnlichen Complimente, ohne mich darum zu kümmern. Unter der Zahl der Gäste befand sich der Abbé de Saint Croix, ein römischer Prälat, Kammerherr des Papstes, ein geistreicher, feiner und unendlich liebenswürdiger Mann. Er lebte in Italien und war nur auf einige Monate nach Burgund gekommen, wo er Verwandte hatte. Der Zufall brachte uns einander näher, er griff mich mit Worten an, und nahm sich vor, mich zum Reden zu bringen. Ich hielt ihn würdig mich zu vernehmen, und erzählte ihm meine Chimären, fast ohne mich dessen zu versehen, und einzig und allein, weil er mich dazu trieb. Durch seine Fragen ermuthigt, ging ich in meiner Vertraulichkeit sehr weit: ich gestand ihm mein Verhältniß zu Larnage, denn ich hatte nur dies zu gestehen; ich gestand unsere Hoffnungen, unsere thörichten Träume, er lächelte, sah mich an, und nach einer Pause sagte er:

— Ich will Sie verheirathen!

— Sie wollen mich verheirathen?

— Ja, mein Fräulein, und wenn Sie vernünftig sind, so nehmen Sie den Mann an, den ich Ihnen bestimme. Sie erreichen bald das zwanzigste Jahr, das schönste Alter! Später steigt man auf der schlechten Seite des Berges hinab, dies ist der Augenblick, wo man still stehen muß — denken Sie es nicht?

Digitized by Google

— Mein Herr, ich habe Ihnen meine Gedanken vielleicht nur zu deutlich zu erkennen gegeben.

— Welche Thorheit! Halten Sie mich für einen Abbé vom Hofe? Hören Sie meinen Vorschlag: Was würden Sie zu einem Edelmanne aus sehr altem Geschlechte sagen, dessen Ahnen in den Jahrbüchern von Burgund verzeichnet stehen, selbst unter den Herzögen, der Colonel eines Dragoner-Regiments und Marquis ist, und mir die Ehre erweis't, mich seinen Cousin zu nennen?

— Der letzte Grund ist ohne Zweifel der beste. Sie haben mir die guten Eigenschaften genannt, kommen wir auch zu den Fehlern.

— Er besitzt ohne Zweifel Fehler, denn keiner von uns ist frei davon; aber er besitzt deren nur wenig. So wird er zum Beispiel Lieutenant-General der Orleanisten sein, eine Charge, die seine Familie seit 1666 besitzt.

— Ach, mein Herr, Sie jagen mir eine erschreckliche Furcht ein! Ihr Bräutigam muß ja eine Art von Ungeheuer sein, daß Sie so lange zögern, es mir zu sagen.

— Ich muß bekennen, daß er nicht schön ist, aber er hat . . .

— Eine edele Gestalt und Verdienste. Gehen wir weiter — ich kenne diese Ausflüchte.

— Er besitzt die Anmaßung nicht, je in die Academie-Francaise aufgenommen zu werden.

— Ich noch weniger, das schwöre ich Ihnen!

— Man behauptet, daß er langweilig ist.

— Ah, das ist schon wichtiger!

Digitized by Google

— Daß er einen ſchwachen Charakter hat, und leicht zu leiten iſt.

— Um ſo ſchlimmer! So mögen wir Beide thun und laſſen, was wir wollen, wir werden den Dummköpfen zu reden geben.

— Wenn man ihnen kein Futter giebt, ſo nehmen ſie es ſich. Es iſt beſſer, wenn man freiwillig und mit Anſtand giebt.

— Sie wiſſen auf Alles zu antworten. Aber werden Sie auch auf mein Unglück zu antworten wiſſen, wenn ich darüber Rechenſchaft von Ihnen fordere?

— Sie werden nicht unglücklich ſein.

— Warum denn?

— Weil Sie zu viel Geiſt beſitzen. Mit einem Geiſte, wie der Ihrige iſt, nimmt man das Leben ſtets von der guten Seite, das Uebrige läßt man den Dummen.

— Die es nicht aufheben, mein Herr. Verleumden Sie die Dummen in Bezug auf das Glück nicht, ſie kennen es beſſer, als irgend Jemand.

— Wollen Sie meine Couſine werden?

— Hängt es von mir ab?

— Durchaus nur von Ihnen. Ihre Familie wird keine Schwierigkeiten machen. Ihr Herr Vater iſt ſehr willfährig, ſagt man; und Ihre Vormünder von mütterlicher Seite — wer ſind ſie?

— Meine Großmutter und Herr Boutillier von Chavigny, mein Onkel.

— Ich werde mit ihnen reden; aber ich verhehle es

Digitized by Google

nicht, daß Sie mir mehr Besorgniß einflößen, als alle Uebrigen zusammen.

— Ich bin wirklich sehr schwer zu verführen. Aber ich werde ja sehen.

— Bald?

— Bevor ich dieses Haus verlasse, das verspreche ich Ihnen, mein Herr!

— Das ist zu lange. Ich kann Ihnen nicht mehr als drei Tage bewilligen. Ich muß nach Rom zurückkehren, und zuvor möchte ich die Angelegenheit beendet haben. Denn ich bin es, der Sie verheirathet.

— So weit sind wir noch nicht!

— Wir werden dahin kommen!

— Kann ich den Namen Ihres Auserkorenen wissen?

— Nur dann erst, wenn Sie mir Ihre Antwort ertheilt haben werden.

Ich mußte mich fügen. Wir verplauderten den Rest des Abends, aber von der Heirath war nicht mehr die Rede. Nichtsdestoweniger dachte ich immer daran, ich schwieg gegen meinen Willen, und der gleichgültigen Dinge kamen nur wenig über meine Lippen, da sie meinem Herzen so fern lagen. Meine Blicke schweiften durch das Zimmer, und zufällig richteten sie sich nach einem sehr dunkeln Winkel, in dem sich drei Männer befanden, die ich nicht kannte. Zwei von ihnen waren mir gleichgültig; der dritte war zwar nicht bemerkenswerther, aber er erregte dennoch meine ganze Aufmerksamkeit. Er war erst am

Digitized by Google

Morgen angekommen, und ich hatte ihn noch nicht gesehen.

Dieser Mann schien ungefähr dreißig Jahre alt zu sein, hatte eine gewöhnliche Leibesgestalt, ein gewöhnliches Gesicht, ein gewöhnliches Benehmen, mit einem Worte, in jeder Beziehung ein gewöhnliches Aussehen, das mich wie ein Blitzstrahl berührte.

— Der dort ist Dein künftiger Mann! flüsterte mir eine unerklärliche Ahnung zu. Ganz gewiß, er ist es.

Ich zeigte ihn dem Abbé von Sainte-Croix; er lächelte über meinen Scharfsinn.

— Nun, sagte er, da Sie es errathen haben, will ich es Ihnen nicht verbergen — er ist wirklich mein Cousin. Wie finden Sie ihn?

— Noch finde ich ihn gar nicht, mein Herr, es wird mir unmöglich sein, mir eine Meinung von ihm zu bilden, und ich wollte, daß er überhaupt Niemandem eine Meinung einflößt.

— Das ist eine vortreffliche Eigenschaft. Wenn das Ansehen nichts verspricht, hat man nichts zu halten, und Alles, was man giebt, wird höher angeschlagen, als es werth ist.

— Wie nennt sich dieser Bewerber? Sagen Sie es mir nicht, so werde ich es in fünf Minuten wissen, wenn ich will.

— Er ist der Marquis Du-Deffand.

Ich begnügte mich damit, und gab dem Gespräche eine andere Wendung. Man trennte sich. Ich dachte

Digitized by Google

die ganze Nacht darüber nach und erwog den Vorschlag nach allen Seiten. Ich dachte mir diesen Mann schon als meinen Gatten, diesen Mann, der nichts zu sein schien, der so wenig geschaffen war, um etwas zu werden, weder als Mensch, noch als Gatte.

Neben diesem häßlichen Phantome erschien mir Larnage, der so schöne, reizende, feurige, zärtliche Larnage. Aber Larnage war der vergessene Sohn eines Prinzen, der ewige Secretär des Herzogs von Luynes, ohne Aussicht auf eine bessere Anstellung. Konnte dieser Larnage, der weder Vermögen besaß, noch hoffen durfte, je eins zu erwerben, konnte er ein Fräulein von Chamrond heirathen? War jener dort ein Ehemann? Ohne Zweifel nein! Da Herr Du-Deffand jedes nothwendige Verdienst besaß, so fehlte ihm nichts dazu.

Die drei Tage verflossen unter Beobachtungen, es ward kein Wort gesprochen. Der Abbé zog Herrn Du-Deffand zwei oder dreimal in unser Gespräch. Ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen und hinzufügen, daß er uns wenig lästig war, weil er nicht viel sprach. Zu der Gewißheit war ich wenigstens gelangt, daß er mir durch seine Reden nie Ungelegenheiten bereiten würde, und dies war schon eine Beruhigung.

Was soll ich Ihnen noch mehr sagen? Die drei Tage verflossen. Es war mir langweilig, Mädchen zu sein, es war mir langweilig, ewig den Namen meines Vaters zu tragen. Diese Langweile war meine tödtlichste Feindin, und ich glaubte, daß ich mich mit einem Ehemanne

BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

weniger langweilen würde. So gab ich denn meine Zustimmung, und erlaubte dem Abbé von Sainte-Croix, Herrn Du-Deffand in der Eigenschaft als Bewerber um meine Hand mir vorzustellen.

Ich erzählte meiner Tante diese Geschichte. Man schrieb an meinen Vater, an meine Vormünder, und nach kaum einem Monate war Alles fertig, Alles entschieden.

Diejenigen, die mich kennen, wissen recht gut, daß ich nie von meinem Manne spreche, und daß ich ihn betreffende Unterhaltungen nie geduldet habe; es wird ihnen nicht ungewöhnlich erscheinen, wenn ich mich bei den Einzelnheiten meiner Verheirathung aufhalte. Gewisse Handlungen, gewisse Gedanken müssen sich vor den Augen Aller verbergen. Was auch immerhin ein Ehemann Unrechtes gethan hat, wozu wäre es gut, es zu veröffentlichen? Und mag er sich immerhin gut betragen haben, es geht Niemanden an. Die Geheimnisse des Innern müssen nach meiner Ansicht fromm bewahrt werden. Man darf sich daher nicht wundern, wenn in diesen Memoiren von Herrn Du-Deffand selten die Rede ist. Ich kündige es Ihnen, mein lieber Leser, im Voraus an, daß wir uns nur wenig mit ihm beschäftigen werden, zumal da er so schnell aus meinem Leben entschwunden ist, in dem er einen höchst unbedeutenden Platz einnahm.

Meine Heirath fand am 2. August 1718 auf Chamrond statt, im dritten Jahre der Regentschaft, also in der günstigsten Zeit, um die Welt, wie sie damals war, zu sehen und zu beurtheilen. Es war ausgemacht, daß wir

Digitized by Google

sofort nach Paris abreisen sollten, und dieser Plan ward auch ausgeführt, als die Hochzeitsfestlichkeiten zu Ende waren. Ein großer Seufzer der Erleichterung entquoll meiner Brust, als ich Burgund verließ. Ich glaubte den Himmel auf dieser glücklichen Reise geöffnet zu sehen. Dieser Himmel sollte sich aber nur zu bald wieder schließen. Ich hatte nicht Zeit, ihn zu betreten.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Herr Du-Deffand wollte während der Reise den Liebhaber spielen, und Gott weiß, wie er sich dabei benommen hat. Ungeduldig über hundert ungeschickte Streiche, die er am Tage begangen hatte, fragte ich ihn eines Abends in einem ziemlich hochmüthigen Tone, wie er seine Demonstrationen und seine Schwüre nenne, und was uns Beiden damit genützt sei?

— Es geschieht aus Liebe, und die Liebe führt uns zum Glücke, wenn Sie wollen.

— Ah, also aus Liebe! Ich bin sehr erfreut, dies zu vernehmen. Es ist unnütz, mir Vorsicht anzuempfehlen, denn ich bin zu gut darin bewandert, um mich täuschen zu lassen.

Uebrigens wußte ich wohl, daß die Liebe Larnage's dieser nicht ähnlich war, und daß Herr Du-Deffand auf seine, nur ihm eigene Weise liebte. Die Frauen haben in ihrem Herzen stets einen geheimen Winkel, in dem sie das vergraben, was sie nur sich selbst gestehen, und noch kein Philosoph hat die Nase in diesen Winkel gesteckt, so ehr sie sich dessen auch rühmen. Wessen rühmen sich die Philosophen nicht!

Digitized by Google

Wir kamen in Paris an. Wir wohnten so lange bei einem Verwandten meines Mannes, bis über unsere Lage entschieden sein würde. Wir wußten noch nicht genau, wo wir uns fest niederlassen sollten. Ich hatte große Vorliebe für Paris; aber wir mußten wissen, ob wir hier standesgemäß leben konnten. Unser erster Besuch war der bei der Herzogin von Luynes, und die erste Person, die uns begegnete, als wir den Fuß in das Hôtel setzten, war Larnage, der, ein Portefeuille in der Hand, ausgehen wollte. Er grüßte achtungsvoll, aber er ward bleich wie ein Leinentuch. Ich ward noch bleicher und bewegter als er. Herr Du-Deffand fragte mich nach dem Grunde meiner Verwirrung. Ich antwortete ihm, daß mir die Hitze lästig sei, und beeilte mich, zu meiner Tante hinaufzugehen. Sie empfing mich sehr zuvorkommend, erfreute Herrn Du-Deffand durch tausend Artigkeiten und behielt uns, trotz meiner Weigerung, zum Souper.

Eben dies hatte ich gefürchtet. Ich sollte mit jenem Unglücklichen zusammentreffen, dem ich bei meiner Verheirathung einen sehr aufrichtigen Brief geschrieben, und ihm untersagt hatte, mir zu antworten. Er hatte sich streng darnach gerichtet, ich wußte nicht, womit ich mich rechtfertigen sollte. Der arme Junge war gehorsam gewesen und hatte dabei viel gelitten, mir war dies nicht unbekannt geblieben. An jenem Tage erschien er wie ein Gekreuzigter bei Tische, er wagte kaum, die Augen aufzuschlagen. Herr und Frau von Luynes, die keine Ahnung

Digitized by Google

von unserm Verhältnisse hatten, scherzten über seine Schülerin und über die Zurückhaltung, die er gegen sie beobachtete. Er setzte sich durch eine thörichte Antwort in Verlegenheit, die man nicht begriff — ich aber begriff sie nur zu gut.

Mir war, als ob dieses Souper nie zu Ende kommen würde. Bei dieser Gelegenheit aber hatte ich ein unvermuthetes Zusammentreffen, das einen großen Einfluß auf mein Leben ausübte: das nämlich mit Herrn von Feriol, dem alten Gesandten des Königs in Konstantinopel, und mit seiner Schwägerin, Fräulein Guerin von Tencin, Schwester des Cardinals und der berühmten Stiftsdame, die wir noch oft wiederfinden werden. Frau von Feriol gewann mich sogleich lieb, sie lud mich zum Besuche ein, und ließ mich nicht eher, bis ich ihr versprochen hatte, zu kommen.

Frau von Feriol hatte einen General-Einnehmer der Finanzen zum Manne, der später Rath und Parlaments-Präsident zu Metz ward. Seine Frau kümmerte sich wenig um ihn, sie unterhielt ganz öffentlich ein Verhältniß mit dem Marschall von Uxelles, der sie liebte, so lange sie jung war, und sie später ihre Reize beweinen ließ. In jener Zeit blieb sie sich noch immer gleich; ich fand sie alt, weil ich erst zwanzig Jahre zählte, aber sie war wirklich schön, und konnte einem Podagristen sehr wohl gefallen. Sie lud mich auf den folgenden Tag zu einer Art von Fest ein, welche Einladung anzunehmen ich nicht unterließ, da es für mich gegeben wurde.

Digitized by Google

Frau von Feriol hatte einen wunderlichen, phantastischen, capriciösen Charakter. Sie konnte sich darüber nicht zufrieden geben, daß sie älter wurde, und Alles, was sie umgab, bereitete ihr deshalb Kummer. Jedes harte Wort, jeder launige Augenblick des Marschalls fiel auf Unglückliche zurück, die sie mit ihren Thränen bestrafte.

Sie hatte zwei Söhne: Pont de Veyle und d'Argental, zwei Gefährten meines ganzen Lebens, die am Morgen desselben erschienen und sich nur im Tode erst von mir trennen wollten — der Tod scheint uns alle drei vergessen zu haben. Pont de Veyle steht mit mir in gleichem Alter, d'Argental ist um drei Jahre jünger, und wir leben noch. Mein Gott, das ist erschrecklich!

Das Haus der Feriols war um jene Zeit das angenehmste von Paris. Die Feriols besaßen Geist, und empfingen große und gute Gesellschaft. Wir gingen zum Mittagsessen dorthin, und waren Gäste für den ganzen Tag. Unter anderen Gästen fanden wir auch den Lord Bolingbroke vor, den in Ungnade gefallenen Minister von England, und die Marquise von Vilette, mit der er bereits seit einem Jahre lebte, und in die er sichtlich verliebt war.

Wir fanden dort auch Fräulein von Delaunay, die vertraute Kammerfrau der Frau Herzogin von Maine, mit der ich sofort ein Freundschaftsbündniß schloß. Außerdem fanden wir auch die Frau Marquise von Perabère, die damals in der höchsten Gunst bei dem Herrn Regenten

Digitized by Google

stand; sie kam mir eifrig entgegen, und ich stieß sie nicht zurück. Frau von Parabère war die Verführung in Person; sie war eine von jenen Zauberinnen, denen man nicht widerstehen kann, so gern man es auch möchte, und die sich wider Willen jedes Herzens bemächtigen.

Endlich fanden wir auch noch ein außergewöhnliches und anbetungswürdiges Geschöpf, eine Türkin, die Herr von Feriol mit nach Frankreich gebracht hatte. Sie gefiel mir bei dem ersten Begegnen, und ward später meine Freundin. Man nannte sie Fräulein Aïssé. Der Gesandte hatte sie als ein ganz kleines Mädchen gekauft, um sie erziehen zu lassen; er hatte ihr die Ehre zugedacht, seine Maitresse zu werden, sobald sie das Alter dazu erlangt hätte. Für das Land, dem er sie entnommen, war dies ganz einfach. Aïssé entschlüpfte ihm mit vielem Glücke und großer Geschicklichkeit. Sie blieb nur seine Tochter, und was die Welt auch für Thorheiten reden mochte — Herr von Feriol küßte ihr nicht einmal die Fingerspitzen.

Alle diese Personen, die ich soeben genannt, waren meine intimen Freunde, und alle haben ein eigenthümliches Leben gehabt. Ich will es Ihnen erzählen, nämlich im Laufe dieser Memoiren. Ich gedenke eine Gallerie aufzustellen, in der man die Geschichte meines Jahrhunderts und der Gesellschaft, die ich besuchte, finden kann. Ich bin nicht Willens, mich dabei streng an Regeln zu halten, ich will im Gegentheil meine Portraits nach der Phantasie zeichnen, ich will jene Gestalten wieder aus

Digitized by Google

der Erde holen, die seit langer Zeit verschwunden sind, je nachdem sie sich in meiner Einbildung oder in meinem Gedächtnisse zeigen. Wahr und genau zu sein ist die einzige Art und Weise, sie zu beleben, und ich werde auf das Eine wie auch auf das Andere halten.

Frau von Feriol hatte ihre Besitzung von Pont de Veyle in Burgund, aber sie besuchte es selten. Sie gebrauchte die Nachbarschaft, wenn es eine Nachbarschaft gab, als Vorwand, um mich zu feiern und mich so zu empfangen. Erfreut, daß ich mich in einer solchen Umgebung befand, daß ich sprechen und geistreiche Leute sprechen hören und das Gehörte meinem Gedächtnisse einprägen konnte, ließ ich es geschehen. Da ich sehr unwissend, sehr neugierig und begierig war, Alles zu wissen und zu erlernen, konnte ich keine bessere Schule haben ich fühlte mich in der Sphäre, die ich geträumt hatte, die meinem Geschmacke entsprach, und es schien mir selbst während einiger Stunden, daß ich Herrn Du-Deffand liebte, um ihm dafür zu danken, daß er mich hierher geführt hatte.

An jenem Abende sah ich Voltaire zum ersten Male, der kam, um seinen Oedipus zu geben. Er hatte sein Jahr in der Bastille wegen seiner „j'ai vu" bereits überstanden, und war noch in Zorn und Wuth. Dieses Katzengesicht frappirte mich anfangs, Frau von Parabère gerieth darüber in Lachen bis zu Thränen, und als er ein Epigramm wagte, hob sie ihren kleinen Finger (den ich noch sehe) um ihm zu drohen.

Digitized by Google

Eine andere Perſon, berühmt in einem anderen Sinne, kam ebenfalls zu dem Souper: es war Frau von Tencin, die Schweſter der Frau von Feriol, eine durch ihren Geiſt, durch ihre Intriguen und durch die Stellung berühmte Perſon, die ſie zu Anfang dieſes Jahrhunderts in der Welt einnahm. Um jene Zeit zählte ſie vielleicht ſechs und dreißig Jahre; ſie war ſchön und friſch wie eine zwanzigjährige Frau; ihre Augen funkelten; ihren Mund umſpielte ein zugleich ſanftes und liebliches Lächeln; ſie wollte gut ſein, und gab ſich viel Mühe es zu ſcheinen, ohne daß es ihr gelang. Man ließ ſich nicht täuſchen, ſie wußte dies, und begriff es mehr als nöthig. Trotzdem ließ ſie ſich nicht entmuthigen, ſie blieb ſtets im grellſten Widerſpruche.

Mehr als einmal während jenes Abends zankte ſie ſich mit Voltaire herum, und nichts war ſonderbarer als dieſe Streitereien; ſie liebten ſich nicht, ſie fürchteten ſich, oder vielmehr ſie beobachteten ſich, warfen ſich ſcharfe Blicke zu und zügelten die Geſchoſſe, damit ſie ſpäter um ſo ſicherer träfen — es war ein köſtliches Schauſpiel. Ich werde Ihnen auch von der Gräfin Alexandrine von Tencin erzählen, wie von den Andern; nur Geduld, es kommt ein Jeder zu ſeiner Zeit an die Reihe.

Ach, welche ſchönen Tage waren dieſe Tage der Jugend! Wie gern erinnere ich mich ihrer! Welche Freuden, welche Triumphe! Welche Liebſchaften! Und welche Leute, welche Geiſter befanden ſich in meiner Umgebung! Ach, wie beeilte man ſich, zu leben! Jene Heuchelei,

Digitized by Google

welche die letzten Jahre Ludwigs XIV. auferlegten, jene Maske, die man gewaltsam dem Gesichte aufdrang, lastete auf aller Welt. Man beeilte sich, sie abzulegen, und warf sie weit von sich. Nichts vermag einen Begriff von dem Zustande jener Gesellschaft zu geben, nichts, selbst das nicht, was wir an Ausschweifungen des Hofs und der Stadt unter dem seligen Könige gesehen haben.

Das Beispiel des Regenten drang in alle Klassen. Für eine junge Person wie ich, war dies eine gefährliche Schule. Die goldenen Grundsätze, die ich von meiner Tante und von meinen Nonnen empfangen, gingen natürlich darüber verloren. Da die Religion sie nicht unterstützen konnte, flogen sie schnell davon. Ich muß dies bekennen, denn außerdem könnte ich das Uebrige meines Lebens nicht erklären.

Ich bin nie richtig erkannt gewesen. Stets hat man meinen Schwachheiten Gründe untergeschoben, die sie nicht hatten. Es giebt keinen meiner Zeitgenossen, der mich nicht für leidenschaftlich oder kokett gehalten: ich war keins von beiden, ich langweilte mich. Ich habe geliebt, um mich zu zerstreuen, ich habe die Liebe Anderer angenommen, weil ich nichts zu thun hatte, ich habe meine Liebhaber gewechselt, weil ich mich mit ihnen langweilte, und weil ich hoffte, daß mich ein anderer weniger langweilen würde. Diese alte Feindin zu tödten, ist mir nicht gelungen, sie ist in meinem Alter noch Siegerin, nachdem sie die zertrümmert hat, die ich ihr entgegenstellte und die sie zu erdrücken versuchten. Sie wird mich zu Grabe

Digitized by Google

bringen, ich weiche ihr jetzt. Sie verfolgt mich, sie begleitet mich, wohin ich gehe; sie sitzt bei Tische an meiner Seite, sie gießt selbst in mein Trinkglas den Ekel oder die Müdigkeit, um mich anzufüllen oder mich unter ihrer eisernen Ruthe zurückzuhalten. Sie ist stets zwischen mir und denen, die sich mir nahen; sie schläft auf meinem Bette während der kurzen Augenblicke meines Schlummers. Bis hierher sind ihr meine Erinnerungen entkommen, gebe der Himmel, daß sie ihr nie zum Opfer fallen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Am Morgen des Festes war ich kaum erwacht, als man mir Frau von Parabère ankündigte. Sie öffnete ohne Umstände meine Thür und überraschte mich in dem kleinen Zimmer, das ich bewohnte, und, weil ich mich dessen bereits schämte, schnell mit einem anständigen Hause vertauschen wollte. Der Tag, den ich bei Frau von Feriol zugebracht, hatte meinen Entschluß festgestellt, und ich dachte nicht mehr daran, Paris zu verlassen; ich fühlte, daß ich anderswo künftig nicht leben könne, und daß mein Platz in Paris sei.

Unsere Verwandte, eine gute und fromme Frau, die keinen Besuch empfing, floh in den tiefsten Theil ihres Gartens, als sie vernahm, daß die Maitresse des Regenten unter ihrem Dache sei. Mein Mann ließ sie hart an und nannte sie eine übertrieben sittsame Person; sie aber antwortete ihm, daß alles Weihwasser des Kirchspiels den Platz nicht rein waschen könne, den diese Unreine betreten habe.

Während dieser Zeit empfing ich die Marquise, die, ungeachtet der frühen Morgenstunde und einer ganzen im Palais-Royal bei einer jener Orgien verbrachten Nacht, welche die

Digitized by Google

Herzogin von Berry hundert Jahre in fünfundzwanzig verleben ließen, völlig schön und frisch war.

Frau von Parabère war aus Stahl und Eisen gemacht.

Obgleich sie klein, zart und dem Anscheine nach delicat war, so besaß sie in Wirklichkeit die Gesundheit eines Musketärs. In ihren schönen schwarzen Augen lag noch mehr, als in ihren Versprechungen, die ohnehin schon sehr herausfordernd waren. Wegen ihres bräunlichen Teint und ihrer wie Ebenholz schwarzen Haare hatte der königliche Geliebte ihr den Beinamen „der kleine Rabe" gegeben. Sie lachte über diesen Spottnamen, den sie oft unter ihre Morgenbillets setzte.

— Ah, meine Schöne, sagte sie beim Eintreten, ohne auf meine Entschuldigungen zu hören, ich weiß Alles, was Sie mir über Ihr Zimmer und über Ihre Toilette sagen wollen; dies hat unter uns nichts zu bedeuten. Sie gefallen mir unendlich, ich bin seit gestern rein närrisch über Sie, und habe die ganze Nacht dem Regenten und der Herzogin von Berry von Ihnen erzählt. Es ist beschlossen, daß ich Sie zu ihnen führe.

— Aber Madame . . .

— Wollen Sie nicht?

— Nicht ich, wohl aber . . .

— Herr Du-Deffand! unterbrach sie mich. Kann Herr Du-Deffand etwas wollen? Ich habe ihn nur eine Viertelstunde lang gesprochen, aber es genügt mir, um zu wissen, was man von ihm erwarten kann. Denken

Digitized by Google

Sie weiter nicht darüber nach, Ihre königlichen Hoheiten erwarten Sie, und ich werde Sie an einem der nächsten Tage vorstellen. Aber es handelt sich in diesem Augenblicke nicht darum allein — ich komme, um Sie zu entführen.

— Mich, Madame?

— Sie, ja! Und zwar ohne Ihren Mann. Sie werden mit mir zu Mittag essen.

— Das ist unmöglich!

— Unmöglich! Ah, dieses Wort aus der Provinz kennt man hier nicht! Wie kann eine so geistreiche Person als Sie sind es nur gebrauchen? Unmöglich! Kleiden Sie sich schnell an und gehen Sie mit mir. Dieses Haus riecht nach Klosterluft, die mir Vapeurs verursacht. Wann werden Sie es gänzlich verlassen?

Auf diese Fluth von Worten fand ich keine Antwort. Aber wie konnte ich Herrn Du-Deffand in der Wohnung zurücklassen und allein zu dem Abenteuer gehen? Ich vertheidigte mich, soviel ich konnte, aber Frau von Parabère lachte und zuckte die Achseln bei meinen Gründen. Sie öffnete meine Koffer und Schiebladen, holte meine Kleider und Schmucksachen hervor, legte die, die ich gebrauchen sollte, auf die eine, und die, welche ich nicht gebrauchen sollte, auf die andere Seite. Und alles dies führte sie lachend und singend aus, sie drehete sich im Zimmer herum, verspottete mich, küßte mich auf beide Wangen, machte sich über meine Cousine lustig, über ihr Haus, ihre Möbel, ihre Livree, mit einem Worte

Digitized by Google

über Alles, was mich umgab, selbst ohne meinen Mann davon auszunehmen.

Als sie damit fertig war, rief sie meine Kammerfrau.

— Was wollen Sie von ihr? fragte ich.

— Warten Sie nur, Sie werden es sehen, antwortete sie.

Die Kammerfrau trat ein.

— Wie heißen Sie? fragte Frau von Parabère.

— Paulat, Madame! antwortete die Kammerfrau mit einer tiefen Verbeugung.

— Gut, Mademoiselle Paulat. Dort liegen Kleidungsstücke und andere Dinge, die Ihnen die Frau Marquise schenkt. Danken Sie ihr dafür, und halten Sie sie gut. Nun gehen Sie, meine Freundin; man wird Sie rufen, um ihre Herrin anzukleiden.

Mein Erstaunen läßt sich denken. So verfügte sie über meine Garderobe, über meine in Dijon gekauften Hochzeitsgeschenke, auf die ich so stolz war! Und dabei fragte sie nicht, ob ich auch die Mittel habe, mir andere anzuschaffen.

Ich stand auf dem Punkte, ärgerlich zu werden.

Frau von Parabère bemerkte es.

Sie ließ mich nicht zu Worte kommen.

— Meine liebe Kleine, sagte sie, Sie müssen sich bilden und kleiden wie alle Welt, Sie müssen die Provinz vergessen und sich umgestalten. Eine Frau von Ihrem Alter und von Ihrer Schönheit kann solchen Flitter nicht tragen als der ist, von dem ich Sie so eben

Digitized by Google

befreit habe. Bedauern Sie die Dinge nicht, kaufen Sie sich andere. Und wenn Sie das Geld beunruhigt, so ertheile ich Ihnen die Versicherung, daß es Ihnen nicht fehlen wird.

Sie umarmte mich, und liebkos'te mich auf eine Weise, daß meine schlechte Laune sofort verschwand.

Nun mußte ich ihr versprechen, daß ich mit ihr zu Tische gehen und den Tag in ihrer Gesellschaft verbringen wollte.

— Wir werden Voltaire sehen, sagte sie.

— Voltaire?

— Ja. Ich freue mich, ihn zu mir kommen zu lassen und ihn zu zwingen, mir die Aufwartung zu machen — ihn, der so viel gegen den Regenten geschrieben und gesprochen hat. Ich liebe solche Contraste und suche sie auf. Ich liebe überhaupt Alles, was seltsam ist. So finde ich das Leben sehr angenehm. O, die strengen Moralisten mögen immerhin reden, ich werde nie glauben, daß wir auf der Erde sind, um unglücklich zu sein!

Leicht und lebendig wie ein Vogel ging sie über diese Sentenz hinweg.

Ich war halb entzückt, halb verwirrt, denn ich wußte nun, wie ich es anzufangen hatte, um mir ein hofmäßiges Ansehen zu geben, und nicht einer Person zu gleichen, welche die Provinz vergessen machen will.

Ich setzte in mich selbst Mißtrauen, überredete mich, daß ich lächerlich sei, und bekam Furcht vor Reflexionen und Epigrammen.

Digitized by Google

Für ein Nichts wäre ich nach Burgund zurückgekehrt; glücklicherweise rettete mich mein Spiegel.

Während ich mit meiner Toilette beschäftigt war, kündigte man mir einen Besuch anderer Art, aber nichts destoweniger eben so angenehmen an. Ich konnte ihn nicht mehr abweisen, und wenn es geschehen, würde ich mich darüber geärgert haben.

Frau von Staal erschien, das heißt Mademoiselle Delaunay, denn sie war damals noch nicht verheirathet.

Das Zusammentreffen war ein sonderbares.

Der Herzog von Orleans und der Herzog von Maine waren geschworene Feinde, sie waren es gewesen, so lange sie lebten. Seit der Regentschaft war ihre Feindschaft in einen unauslöschlichen Haß ausgeartet. So befand ich mich nun zwischen den beiden feindlichen Lagern, und dies war eine schwierige Situation, ich kann es versichern.

Mademoiselle Delaunay wiederholte mir genau dasselbe, was ich so eben von Frau von Parabère vernommen hatte.

— Sie müssen nach Sceaux kommen. Ich habe seit gestern an Sie gedacht. Sie sind ganz vortrefflich geschaffen, um der Frau Herzogin zu gefallen und ihre Favoritin zu werden. Die Herzogin wird Sie leidenschaftlich lieben, und Sie werden Alle entthronen.

— Glauben Sie, Mademoiselle, daß Ihre Hoheit geruhen werden, mich zu empfangen?

Digitized by Google

— Mit offenen Armen, mit der größten Freude, ich verbürge es! Man amüsirt sich in Sceaux vortrefflich: man spielt Komödie, man giebt reizende Feste. Ueberdies liebt die Prinzessin geistreiche Feste, und Sie besitzen so viel Geist, daß Sie sich ihrer Gunst versichert halten dürfen.

— Ach, Mademoiselle, ich bin eine dumme Person, seit gestern habe ich mich doppelt davon überzeugt.

— Wie?

— Glauben Sie mir, ich werde meinen Platz in dem Palaste nicht behaupten können, wo unaufhörlich so viel Schöngeister glänzen.

— O nein! ich glaube vielmehr, daß Sie unter den ersten glänzen werden. Ich kehre sogleich zurück und melde Sie an.

— Mademoiselle!

— Sie werden ohne Zweifel bald eine Einladung erhalten.

— Nein, nein!

— Madame wird sich eine so seltene Gelegenheit nicht entgehen lassen, Geist und Schönheit vereint zu finden.

Nach Sceaux und nach dem Palais-Royal!

Die Soupers des Herzogs von Orleans, und die Komödien der Herzogin von Maine!

Das war viel für eine Debütantin, so viel, daß mir der Kopf ein wenig schwindelte. Ich war einen Augenblick verblendet, und ging gerade zu meinem Manne, um ihm seine Ausschließung anzudeuten und die Frei-

Digitized by Google

heit, die ich ihm gewährte. Er sah mich mit großen, runden Augen an, die reden wollten, und doch nichts sagten. Der Wille fehlte Herrn Du-Deffand nie, aber die Ausführung fiel ihm schwer.

— Ich werde im Vorbeigehen bei Frau von Luynes vorsprechen, mein Herr, und es wird mich freuen, wenn Sie dorthin kommen wollen. Dann lasse ich Sie bei Ihrer Frau Cousine, der ohne Zweifel die Ehre Ihrer Gesellschaft sehr angenehm sein wird. Sie hat mehrere fromme Personen zu Tische, deren ich nicht würdig bin, und die sich gewiß an Ihrer Unterhaltung erbauen werden.

Herr Du-Deffand blieb einige Augenblicke unbeweglich an seinem Platze. Ich weiß nicht, was er dachte, und ob er überhaupt dachte. Dann verbeugte er sich, und ging.

Um die bestimmte Stunde fand ich ihn wartend in meinem Salon.

Er versuchte den Ödipus zu lesen, von dem er nicht viel verstand. Er ist niemals über die Sphynx und den Minotaur in's Klare gekommen, diese beiden Worte sind in seinem Kopfe unerklärbar geblieben, und Nichts war sonderbarer als die Verhandlungen, die zwischen ihm und einem Pedanten, einem fleißigen Tischgenossen seiner Verwandten, über diesen Punkt stattfanden. Sie kamen nie zu einer Verständigung, und endigten damit, daß sie sich auf die höflichste Weise von der Welt schimpften.

Digitized by Google

Dies war in der That ein köstlicher Spaß. Ich blieb dabei neutral, weil ich fürchtete ihn zu unterbrechen.

Als wir bei Frau von Luynes eintraten, wo sich immer und zu jeder Stunde eine große Gesellschaft befand, ward ich ein wenig bewegt: Larnage konnte sich ja in irgend einem Winkel befinden.

Und so war es wirklich.

Nachdem der erste Andrang vorüber war, näherte er sich mir. Ich empfing ihn erröthend, und nahm neben ihm Platz. Wie ein einfältiges Geschöpf fragte ich ihn mit zitternder Stimme um Nachrichten von seiner Mutter.

Er verneigte sich, um mir zu danken, dann sagte er rasch:

— Sind Sie glücklich, Madame?

— Ohne Zweifel, mein Herr. Warum soll man es nicht sein?

— Ach, Madame, Sie haben wenig Vertrauen zu mir gehabt, und eben so wenig Geduld mit mir.

— Mein Herr!

— Ich würde für Sie das Glück erreicht haben, wenn Sie es gewollt hätten.

— Das Glück, mein Herr, läuft leider sehr schnell, und Sie gehen, wie mir scheint, sehr langsam, denn ich finde Sie an demselben Platze wieder.

— Madame, Sie sind sehr grausam ...

— Ich rede die Wahrheit.

— Aber Sie machen mir meine Ohnmacht und mein Unglück zum Vorwurf.

Digitized by Google

— Mein Herr, ich vertheidige mich.

— Mit solchen Waffen!

— Und habe ich Ihnen etwas versprochen?

— Mein Gott!

— Ich erlaube mir, meine Frage zu wiederholen.

— Sie haben mir nichts versprochen.

— Nun?

— Aber Sie haben mich angehört ...

— Was ist das?

— Sie haben mir die Hoffnung gelassen ...

— Und Sie?

— Ich habe gehofft.

— Was werden Sie jetzt beginnen? fragte ich.

Larnage erröthete. Dann flüsterte er:

— Ich werde nicht mehr hoffen, aber ich werde ewig lieben.

Indem Larnage so zu mir sprach, fand ich ihn besonders schön.

Frau von Luynes, die Herrn Du-Deffand zum Reden gebracht hatte, näherte sich mir, und forderte mich auf, sie in ihr Kabinet zu begleiten, wo sie mir etwas zu sagen hätte.

Ich ward der Unterhaltung, die mir Vergnügen gewährte, entrissen. Uebel gelaunt, verließ ich meinen Platz.

Die Physiognomie meiner Tante kündigte eine Moral an, ich kannte sie schon seit langer Zeit; aber ich war weit entfernt, das zu erwarten, was mir bevorstand.

— Meine Nichte, sagte sie, ohne mir Zeit zu gönnen,

Digitized by Google

mich niederzusetzen, Ihr Mann hat mir von Ihnen Dinge erzählt, die mich mit Erstaunen erfüllen.

— Was hat er Ihnen erzählt, Madame?

— Er behauptet, daß Sie im Begriffe sind, allein zu Frau von Parabère zu gehen ...

— Das behauptet er?

— Zu dieser Schmach des Adels, fuhr meine Tante fort, zu dieser Frau, die Niemand mehr grüßt, wenn man ihr begegnet.

— Das ist wahr, Madame! antwortete ich, ohne mein Erstaunen zu äußern.

— Ist es möglich? fragte Frau von Luynes, als ob sie glaubte, ihren Ohren nicht trauen zu dürfen.

— Ich wiederhole es! fügte ich hinzu, indem ich mir vornahm, meinen Herrn Gemahl seine Schwatzhaftigkeit theuer bezahlen zu lassen.

Die Herzogin war über meine Kühnheit bestürzt.

— Haben Sie keine Entschuldigung? fragte sie stammelnd und in einem Tone, der verrieth, daß sie selbst auf eine ersonnene Entschuldigung gezählt hatte.

— Keine!

Diese Freiheit und dieses fast unglaubliche Geständniß raubten ihr die Sprache. Sie sah mich erbleichend an und rang nach Fassung. Als ich in meinem Schweigen verharrte, sagte sie entsetzt und trostlos:

— Sie haben es eingestanden!

Mehr vermochte sie nicht auszusprechen.

Frau von Luynes war sehr streng; ihre Verbindun-

Digitized by Google

gen, ihre Gewohnheiten und ihre Familienbeziehungen fesselten sie an den alten Hof, und veranlaßten sie, die Scheinsittsamkeit beizubehalten, jenes Vermächtniß des großen Königs, das wir uns freudig beeilten zu beseitigen wie sein Testament.

Man begreift wohl, daß das Leben des Palais-Royal von einer so ängstlichen Frau wie meine Tante sehr streng getadelt ward, und daß sie es für Pflicht hielt, eine junge Verwandte davon zurückzuhalten.

Dieses Pflichtgefühl gab ihr die Sprache wieder.

— Madame, begann sie, Sie haben noch keine Erfahrung, und sehen den Abgrund nicht, an dessen Rande Ihr Fuß steht. Ich kann es nicht über mich gewinnen, Sie, ungeachtet Ihres Benehmens, ohne Warnung Ihre gefährliche Bahn gehen zu lassen. Es bedarf nur noch eines Schrittes, und Sie sind untergegangen.

Sie hatte Recht; heute weiß ich es, aber damals theilte ich ihre Ansicht nicht.

— Aber wo ist denn das Böse, Madame, von dem Sie sprechen? fragte ich, ohne mich aus der Fassung bringen zu lassen.

— Ich habe Ihnen Frau von Parabère bezeichnet.

— Nun?

— Hören Sie meine Warnung nicht, so wird man Sie bald in gleiche Kathegorie mit ihr stellen. Man wird von Ihnen sprechen, wie von ihr. Man wird Sie verachten, wie Frau von Parabère — man wird an Ihnen vorübergehen, ohne Sie zu grüßen. Ich denke, das sind

Digitized by Google

Dinge, die man berücksichtigen muß. Und nun vergessen Sie nicht, daß Sie meine Verwandte sind, daß ich ein Recht habe, von Ihnen Gehorsam zu fordern. Ihre Schande fällt auf mein Haus zurück.

Diese Worte trieben mir ein wenig das Blut nach dem Kopfe. Ich beschloß, mich dafür auf der Stelle zu rächen.

— Madame, sagte ich, ist Frau von Parabère nicht von einem eben so guten Hause, als Frau von Verrüe, und begeht sie andere Dinge, als jene begangen hat? Ich habe die Ehre gehabt, Ihre Frau Schwägerin an Ihrer Tafel und auf Ihrem Schlosse von Dampierre anzutreffen, und ich glaubte nicht fehl zu gehen, wenn ich den Weg verfolge, auf den Sie selbst gehen.

Ich wußte, welch einen Schlag ich führte, denn die Herzogin konnte eine Anspielung auf die alte Intrigue der Gräfin von Verrüe mit dem Könige von Sardinien nicht leiden. Sie und ihr Mann hatten diese Dame nur mit großem Leidwesen, und so zu sagen wider ihren Willen empfangen. Sie sahen sie so wenig als möglich, und seufzten darüber; aber sie sahen sie, und dies war ein schweres Kreuz für sie.

Der Pfeil hatte also gut getroffen.

— Das wagen Sie mir zu sagen? rief sie aus.

— Sie zwingen mich dazu, Madame. Außerdem ist es meine Ansicht, und Sie wissen ...

— Ich weiß, daß Sie eine verderbte Natur sind ...

— Madame!

Digitized by Google

— Schweigen Sie!

Nach diesem Befehle veränderte sich plötzlich die Miene meiner Tante; sie schien zu bedenken, daß jede Bekämpfung meiner Ansichten vergebens war. Sie erhob sich kalt, als ob ich ihr lästig sei, und indem sie mir die Thür wies, sagte sie befehlend:

— So gehen Sie denn, Madame, da Sie es wollen. Aber wenn Sie Ihren Namen entehren, so zählen Sie nicht auf mich, daß ich Sie unterstütze. Ich habe meine Pflicht erfüllt — ich werde nie mehr mit Ihnen darüber sprechen!

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Entzückt über meinen Sieg, ging ich alſo zur Frau von Parabère. Es war dies wirklich eine Schilderhebung: ich leiſtete in derſelben Zeit meinem Manne und meiner Tante Widerſtand, und dieſe Tante war noch obendarein die Herzogin von Luynes! Nach dieſem erſten Auftreten verſprach ich viel. Jetzt, wo ich die Dinge aus der Ferne und mit Verſtand betrachte, geſtehe ich ein, daß ich Unrecht hatte. Aber dies war nicht gänzlich meine Schuld: der Geiſt meiner Zeit, die Revolutionsgedanken, die heute ſo hervorſtechend geworden ſind, begannen aufzutauchen und riſſen mich mit fort. Man hatte damals ſchon wenig Achtung vor den Eltern und den Pflichten; in einem andern Jahrhunderte ſeufzte man mit Recht darüber.

Frau von Parabère empfing mich mit offenen Armen.

— Ich erwartete Sie nicht mehr, meine Königin! rief ſie aus. Wer hat Sie zurückgehalten?

— Nun, wer die Frauen zurückhält — der Mann!

— Ah, wie thöricht ſind Sie geweſen, ſich einen Mann zu nehmen! Wie bedauere ich, daß ich Sie nicht

Digitized by Google

früher gekannt habe, ich würde Ihr Leben anders geordnet haben!

— Hätte ich, wie meine Tante Fräulein von Chamrond, eine alte Jungfer bleiben sollen?

— Sie hätten sich Gräfin Marie von Chamrond nennen und ein Stiftsfräulein wie die Gräfin Alexandrine von Tencin werden müssen.

— Ach, das ist wahr! antwortete ich seufzend. Warum haben meine Verwandte nicht daran gedacht?

— Ein Stiftsfräulein ist das Muster von Glück auf der Erde. Ein Stiftsfräulein ist frei, überall gut placirt, es hat den Bestand einer verheiratheten Frau, aber es hat keine Pflichten und keinen Mann; dagegen aber hat es ein Einkommen, das ihm erlaubt zu leben und die Hülfe Anderer anzunehmen; es hat die Unabhängigkeit einer Wittwe, ohne die Erinnerungen derselben, ein wenig Familienverbindung, einen unbestreitbaren Rang, den man Niemandem verdankt — und dabei Nachsichtigkeit, selbst Straflosigkeit. Witz und Spott können sie nicht treffen, weil sie an ihrem Stande nichts ändern. Für alle diese Vortheile haben sie die Mühe, ein Kreuz zu tragen, das ihnen ansteht, schwarze oder graue Kleider, die man so prächtig machen kann, wie man es nur immer wünscht — einen kleinen, kaum merklichen Schleier, und Frauenputz aller Art. Gestehen Sie, meine Beste, daß dies eine große Wohlthat ist. Ach, wenn ich nicht die Marquise von Parabère wäre, würde ich sicherlich die Gräfin Marie von Vieuville sein.

Digitized by Google

— Eins iſt ſo gut wie das Andere

— Und dies verdanke ich meiner eigenen Wahl. Man muß mich nehmen, wie ich mich gebe. Ich werde mich für Niemanden verändern, ich habe es laut ausgeſprochen. Ich bin jung, hübſch, frei, reich, ich beſitze den Geiſt meines Alters und meiner Herkunft, ich amüſire mich, ich will mich amüſiren, und zwar ſo lange als möglich, ich will immer froh leben, und werfe die Sorgen zur Thür hinaus. Wer würde es mir danken, wenn ich es anders machte?

— Ohne Zweifel Niemand, wenn nicht der alte Hof ...

— Ich ziehe es vor, mit ihm zu zerfallen, denn er langweilt mich, und auf dieſe Weiſe habe ich mich ſeiner entledigt.

— Der Regent liebt Sie herzlich, und Sie lieben ihn ohne Zweifel in demſelben Grade wieder, dies tröſtet und vertritt das Uebrige. Uebrigens ſetze ich voraus, daß Alles ſo iſt, fügte ich verwirrt hinzu, denn ich ſchämte mich ein wenig, ſo unterrichtet zu erſcheinen und der Erinnerung an Larnage eine ſo ausſchließliche Herrſchaft über mich eingeräumt zu haben.

Frau von Parabère ſah mich lächelnd an, indem ſie leicht die Achſeln zuckte.

— Philipp! Ja, er liebt mich wohl ... auf ſeine Weiſe, und ich liebe ihn eben ſo ... auf meine Weiſe. Kennen Sie den Regenten?

Digitized by Google

— Ich habe nicht die Ehre gehabt, ihm vorgestellt zu werden.

— Ich werde Sie in den königlichen Palast führen, und werde Sie auch der Herzogin von Berry vorstellen. Sie werden diese Fürstin sehen und mir Ihre Meinung darüber sagen.

Bei diesem Vorschlage fühlte ich ein Schamgefühl aufsteigen, aber ich wagte es, aus Furcht vor Spott, nicht zu zeigen.

— Ich hoffe, der Regent wird heute nicht zu Ihnen kommen!

— Wer weiß? Ich hoffe im Gegentheil, daß er kommen wird. Zu einem andern Zwecke habe ich Voltaire nicht eingeladen. Ich bin entzückt, sie zusammenzubringen. Dieser kleine Arouet ras't inwendig, er hat einen tollen Geist. Der gute Philipp würde dieser Schlange gegenüber in Zorn gerathen, wenn er die Kraft dazu hätte; aber er verzeiht ihm im Voraus Alles, was er thun wird, wie er ihm das, was er bereits gethan, verziehen hat, wie er ihm überhaupt in seiner Gutherzigkeit sein ganzes Leben verzeiht. Ach, dies ist ein unterhaltendes Schauspiel, Sie werden sehen!

— Ist es denn passend, daß mich der Regent bei Ihnen findet? Wird es ihn nicht beleidigen?

— Halten Sie denn den Regenten für einen Ludwig XIV.? Er ist stets entzückt, wenn er eine hübsche Frau sieht, und in ihrer Nähe kümmert er sich wenig um ihren Rang.

Digitized by Google

Diese leichtsinnige Existenz, diese Unterhaltung, die nichts achtete, und diese Freiheit, die nicht einmal sich selbst einige Rücksicht auferlegte, bildete mit dem Leben in der Provinz und den gemessenen Worten meiner Tante und meiner Nonnen einen argen Contrast. Noch nahm ich kein Aergerniß daran, noch war ich nicht verletzt, aber ich war bis zur Bestürzung erstaunt. Frau von Parabère bemerkte es, sie umarmte mich mit einer wahren Ausgelassenheit und sagte in einem Tone, aus dem unwillkührlich ihre Empfindlichkeit hervorleuchtete:

— Ich verstehe Sie, meine Königin, ich bin eben so gewesen. Dies geht vorüber. Man ist viel glücklicher, wenn man kein anderes Geräusch hört, als das des Vergnügens.

In diesem Augenblicke ward Voltaire angemeldet; er trat ein, ohne verwirrt oder linkisch zu erscheinen.

Voltaire war damals ein drolliger junger Mann; es erinnern sich seiner nicht viel Leute mehr, denn wir sind aus jener Zeit nur wenige noch vorhanden. Er war eben so lang und mager als jetzt; sein Gesicht, nahe daran Falten zu bekommen, war dasselbe; sein Mund ward stets von einem Lächeln umschwebt, das schneidend und glänzend war wie eine Klinge; sein Auge blitzte. Er hatte eine bleiche, gallichte Gesichtsfarbe, und seine Miene war angenehm, wenn man ihn nicht reizte. Es bedurfte aber einer langen Gewöhnung an seinen Geist, wenn man sicher sein wollte, daß man von ihm nicht verspottet würde.

Digitized by Google

Man hielt ihn den Großen gegenüber für einen Schmeichler und Speichellecker, während seine ganze Person nur ein Epigramm war. An jenem Tage habe ich ihn kennen und schätzen gelernt; er bemerkte es, und wußte es mir Dank, er hat sich oft darüber ausgesprochen.

— Mein lieber Dichter, sagte die Marquise, Sie werden mit der Frau Marquise Du-Deffand, der ich Sie vorzustellen mir erlaube, das Mittagsmal einnehmen. Sie kommt aus der Provinz, um uns zu zeigen, daß man dort mehr Geist besitzt, als in Paris.

Voltaire prüfte mich, und warf einen jener Blicke auf mich, welche die ganze Person einzusaugen scheinen. Nach dem Gesagten wußte er, wer ich war, was ich galt, und er bedurfte keiner Auskunft weiter.

— Herr von Voltaire, haben Sie uns nicht einige Verse vorzulesen?

— Verse! Madame, ich sollte Verse machen und sie hierher bringen! Man hat für mich so viel gemacht, daß ich ausruhen kann.

— Das ist Groll, mein Herr!

— Groll? Nein, Madame, es ist Gerechtigkeit. Ich erinnere mich!

— Verlohnt es sich der Mühe, daß man für ein wenig Bastille gegen einen guten Fürsten so aufgebracht ist, dem Gott vergessen hat Galle zu geben?

— Ich bin gegen Niemanden aufgebracht, Madame, und gegen den Herrn Regenten noch weniger, als gegen irgend eine andere Person, denn er ist sehr gütig gegen

Digitized by Google

mich geſinnt; aber ich werde ſeine Güte nicht vergeſſen, es iſt meine Abſicht, ſie täglich zu verdienen, und darum leſe ich meine Verſe nicht, wenn ich das Unglück hätte, Verſe zu machen. Ich denke, daß dies keine Majeſtätsbeleidigung iſt.

Die Marquiſe begann zu lachen. Man lachte damals ſehr viel.

— Ich weiß nicht, warum Sie ſich über Ihre Verſe beklagen, Meſſire Arouet; ſie haben ſtets einen guten Erfolg gehabt, und der Regent hat mit beiden Händen ihren Oedipus beklatſcht, trotz der Anfeindungen, Auslegungen und Verleumdungen.

— Weil der Regent mehr Geiſt beſitzt, als ſeine und meine Feinde, weil er die Menſchen nach ihrem Werthe, und die Sachen wie ſie ſind, beurtheilt.

— Und vorzüglich weil er gut, ſehr gut iſt! fügte ſie mit Intention hinzu.

— Was ſoll das heißen, Madame? Glauben Sie vielleicht, daß dieſe Güte ſich auf mich verirrt hat, daß ich ſie nicht verdiente, und daß ich ſchuldig war?

— Ich habe geſehen, mein beſter Herr! Ich habe geſehen!

— Parbleu, Madame, auch ich habe geſehen! Ich habe vor allen Dingen die vier Mauern der Baſtille, die häßliche Naſe des Kerkermeiſters und den flammenden Blick des Herrn Gouverneurs geſehen. Dieſe Dinge noch einmal zu ſehen, habe ich keine Luſt.

Digitized by Google

— Bekennen Sie aufrichtig: sollten Sie deshalb nicht diese Visionen gehabt haben, um sie in ihrer Kritik als ungereimte Erscheinungen zu bezeichnen?

— In Wahrheit, Madame, das Gedicht „Ich habe gesehen" ist nicht von mir, ich werde es bis zum Ueberdrusse wiederholen, ich werde es vor Gott und den Menschen verneinen; und da Sie mich einmal dazu drängen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich es, wenn ich mich mit der Satyre befasse, auf eine andere Weise angreife.

— Nun, wie würden Sie es angreifen? fragte Frau von Parabère, indem sie sich auf dem Sopha wälzte wie eine durch Sahne angelockte Katze.

— Erlauben Sie, Madame, dies für mich zu behalten; denn wenn irgend Etwas in Versen oder in Prosa erschiene, in dem sich dieselben Gedanken fänden, so würde man es mir zuschreiben, und ich habe an meinen Sünden genug, ohne die Anderer zu büßen.

Man kündigte das Mittagsessen an, das sehr gut war. Die Marquise war eine Feinschmeckerin, wie alle Leute von Geist. Sie eröffnete mir diesen Tempel, der mir bis dahin verschlossen gewesen, und ich war ihr dafür sehr verpflichtet.

Voltaire vergaß sein Gefängniß und ward liebenswürdig. Er machte uns Complimente über den guten Ton, spottete über alle Welt, stichelte auf alle Lächerlichkeiten, und lästerte vorzüglich auf die Gräfin von Tencin, die er nicht leiden konnte. Sie behauptete nämlich, daß er sie sehr geliebt, und daß sie diese Liebe zurückgewiesen

Digitized by Google

habe. Dies verzieh er ihr nicht. Ich zweifle daran. Voltaire hat die Frauen nie geliebt: er hat eine gelehrte und eitele Empfindung für Madame Düchatelet gehegt, welche sich dessen nur rühmte, indem sie seinen Geist hervorhob. Ich möchte indessen nicht beschwören, daß ihn auch irdischere Bande gefesselt haben. Zu ihrer Zeit werde ich die Liebschaften erzählen, von denen ich Zeuge gewesen bin, und man wird sehen, wieviel sich in den Sternen und in den Wolken zugetragen hat.

Als wir die Tafel verließen, fanden wir in dem Salon einen Herrn von mittlerem Wuchse, mit leutseligem Gesichte, vollkommen gutem Benehmen, einer großen Noblesse in seiner Haltung und mit einer geistreichen und zugleich guten Physiognomie.

Frau von Parabère, die mich bei der Hand führte, folgte ihrer Gewohnheit, indem sie mich bei seinem Anblicke losließ und zu ihm eilte.

— Ach, mein Herr, Sie sind schon da? sagte sie, indem sie sich leicht vor ihm verneigte. Sie sind liebenswürdiger, als Sie versprochen haben.

— Und das wünschten Sie vielleicht nicht! fügte der Fürst hinzu.

— Welche Thorheit! ich bin allein mit der jungen Freundin, von der ich Ihnen bereits gesagt habe, und mit Herrn von Voltaire.

— Der Niemand ist, mein gnädigster Herr, fügte dieser hinzu, indem er sich tief verneigte.

Digitized by Google

— Frau Marquiſe Du-Deffand, gnädigſter Herr, fuhr das übermüthige Geſchöpf fort, indem es mich zu dem Fürſten zog, eine liebenswürdige Frau, für die ich Ihre Güte erbitte. Ihr Mann iſt im Dienſte, es iſt unmöglich, daß er nicht irgend eine Bitte an Sie zu richten hätte, die Sie ihm gnädigſt bewilligen werden.

— Madame hat mir nur ihre Befehle zu ertheilen, und ich beeile mich zu gehorchen! antwortete der Fürſt mit einem jener Blicke, welche die Frauen errathen und eine ganze Unterhaltung ausmachen.

Ich konnte nichts weiter finden als eine einfältige Verbeugung, einen jener Pfauen- oder Truthahn-Knixe, die Zeichen der Verlegenheit oder des Dünkels.

Der Fürſt täuſchte ſich nicht darüber, er ließ mir Zeit mich zu faſſen, und wandte ſich lächelnd zu Voltaire, indem er ſagte:

— Ach, Sie, Herr Prophet, Herr Raiſonneur! Ich habe dieſen Morgen an Sie gedacht.

— An mich, gnädigſter Herr? Ich habe große Furcht. Liegt nicht etwas Baſtille auf dem Grunde dieſes Gedankens?

— Sie haben les Philippiques nicht gemacht, Herr von Voltaire, Sie ſind deſſen unfähig, fuhr der Regent in bewegtem Tone fort.

— Hat man gewagt, mich deſſen anzuklagen, gnädigſter Herr? rief der beleidigte Dichter.

— Nein, nein, mein Herr! Der Verfaſſer verbirgt ſich nicht, er iſt La Grange Chancel, ein alter Page der

Digitized by Google

Prinzessin von Conti, Haushofmeister bei meiner Mutter, der durch unser Haus ernährt und erzogen ist. Und dieser Mann beschuldigt mich, daß ich ein Blutschänder, ein Giftmischer, und Gott weiß was Alles sei.

Als Frau von Parabère sah, daß eine schmerzliche Bewegung in ihm aufstieg, wollte sie seine Hand ergreifen. Sie wußte, wie tief diese Wunde war, seit der Herzog von Orleans jene Verse kannte; er sagte Allen davon, die sich ihm näherten.

Der Fürst entzog sich ihr sanft.

— Beruhigen Sie sich, Madame, ich werde mich nicht mehr damit beschäftigen. Diesen Morgen habe ich Justiz geübt.

— Wie, gnädiger Herr! La Grange . . .

— Ich hoffe, Sie werden ihn rädern lassen? sagte rasch die Marquise.

— Nein, Madame, ich habe ihn kommen lassen und habe ihn gefragt, ob er alle Abscheulichkeiten dächte, die er geschrieben. Er hat mir mit Ja geantwortet.

— Um so besser! denn wäre es anders, so hätte ich Ihnen gerathen, ihn hängen zu lassen.

— Ich habe ihn einpacken und nach der Insel Saint-Marguerite schicken lassen, wo er nicht lange bleiben soll, da er nur mich beleidigt hat. In Bezug auf Sie, Herr von Voltaire, ist meine Gesinnung besser, als Sie glauben. Sie können zu meinem Schatzmeister gehen, der Ihnen eine Summe einhändigen wird, die dem Oedipus hilft, einen andern Erfolg erwarten.

Digitized by Google

— Ach, gnädigſter Herr, wie dankbar bin ich Ihnen! Sorgen Sie ſtets ſo für meine Nahrung, aber beſchäftigen Sie ſich ferner nicht mehr mit meiner Wohnung.

Der Regent wollte antworten, als die Thür geöffnet ward, und ein Laquais den Grafen von Horn anmeldete. Das Geſicht des Fürſten zog ſich augenblicklich zuſammen, und Frau von Parabère ward feuerroth. Voltaire lächelte wie immer; aber er vermied es irgend eine Perſon anzuſehen, ſein Lächeln ſagte genug.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Der junge Mann, der nun eintrat, war auffallend schön und auffallend geputzt; in seiner ganzen Person lag eine ungewöhnliche Distinction, die sich durchaus nicht verkennen ließ. Der Ausdruck seiner großen verschleierten Augen war eine rührende Melancholie, eine verhängnißvolle Traurigkeit, die einen unwiderstehlichen Zauber ausübte. Mit einem kaum merklichen Stolze, der sich unter einer tiefen Achtung verbarg, grüßte er zunächst den Regenten, dann Frau von Parabère affectirt ceremoniell; dann mich, und zuletzt Voltaire. So unerfahren und neu ich auch war, so errieth ich dennoch ein Geheimniß und einen Zwang; ein Jeder, so schien mir, und vorzüglich der Herzog von Orleans, war unangenehm berührt.

— Ich glaubte, Sie seien abwesend, Herr Graf, sagte er endlich im Tone eines Gebieters, der fragt und tadelt.

— Ich bin in der That nach Deutschland verreis't gewesen, gnädiger Herr; aber ich bin zurückgekehrt.

— Ihre Familie hat Sie erwartet, mein Herr; Ihre Mutter hat schriftlich „Madame" gebeten, Sie reisen zu lassen, und wir hatten uns verbindlich gemacht, Sie dem Prinzen, Ihrem Bruder, zurückzusenden.

Digitized by Google

— Verzeihung, mein gnädigster Herr, in diesen Worten waltet ein kleiner Irrthum ob; die Dinge sind nicht ganz auf diese Weise von Statten gegangen, und deshalb bin ich zurückgekehrt.

— Was heißt das, mein Herr? unterbrach ihn der Regent mit stolzer Hoheit. So hätte ich eine Lüge gesagt?

— Der Himmel behüte mich, so etwas zu denken, gnädigster Herr! Ich will nur sagen, daß man Sie getäuscht hat. Nicht meine Mutter hat um meine Zurückberufung geschrieben, sondern es sind von hier aus falsche Berichte an meine Familie gegangen, die sie über mein Betragen beunruhigt haben. Ich habe mich darüber erklärt, habe die Schriftstücke gesehen und die Verleumdung vernichtet. Sicher, daß man mich in meinen Plänen und Vergnügungen ferner nicht stören wird, bin ich zurückgekehrt.

— Ich wünsche es, mein Herr; aber ich fordere Sie auf, daß Sie sich Madame nicht vorstellen; die Mißachtung ihrer Gefälligkeiten und ihrer Vermittelung wird ihr sicherlich nicht gefallen, und Sie würden übel empfangen werden.

— Ich komme soeben von Ihrer Königlichen Hoheit; meine erhabene Cousine hat mich mit gewohnter Güte empfangen. Sie hat mir Anfangs ein wenig gezürnt, später aber verziehen, indem sie mich von unserm lieben Deutschland und von unsern Verwandten zu reden aufforderte.

Digitized by Google

Der Regent biß ſich in die Lippen.

Der junge Mann ſpielte den Vorſichtigen.

Die Marquiſe brachte das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand und zog Voltaire mit hinein, der ſich bei Seite hielt, und mit ſeinem bekannten Teufel von Lächeln beobachtete. Er ließ ſich bitten, denn Arouet war in ſeiner Jugend, wie ich bereits geſagt, kein Hofmann. Er hatte es gern, daß die Großen zu ihm kamen, und er ging ihnen nur entgegen, um über ihre Allmacht zu ſpotten. Es lag in ihm etwas von einem Regierungsunzufriedenen und von einem rebelliſchen Bürger. Damals war er noch nicht der Baſtard-Edelmann, den wir ſeit jener Zeit geſehen haben. Frau von Parabère verlor die Geduld darüber und hielt ſich an mich.

— Sehen Sie doch, gnädigſter Herr, welche ſchönen Augen und Haare dieſe kleine Frau aus der Provinz beſitzt. Sie könnte uns wahrlich um ſo mehr eiferſüchtig machen, da ſie nicht ſtolz darauf iſt und es ſcheint, als ob Gott ſie ebenſo beſcheiden und ſchön erſchaffen hat, als Frau von Brancas häßlich iſt.

Der Regent war zu artig, um mich nach einer ſolchen Aufforderung nicht anzuſehen; er wandte den Kopf nach mir. Sein Auge ſagte mir mehr, als Frau von Parabère vielleicht dachte. Ich ſenkte die Blicke zu Boden.

— Madame, begann der Fürſt, werden Sie nicht in das Palais-Royal kommen? Es wird mich freuen, Sie recht oft dort zu ſehen.

Ich verſtand die Kunſt nicht, zu ſprechen, ohne etwas

Digitized by Google

zu ſagen, zu verſprechen, ohne zu verſichern. Ich ward roth und antwortete nicht. Die Marquiſe übernahm die Antwort.

— Morgen, mein gnädigſter Herr, morgen werde ich ſie bei Frau von Berry und bei Ihrer Königlichen Hoheit einführen; aber wir haben einen Ehemann aus Burgund, der das Wachen nicht liebt und es gern hat, wenn ſeine Frau ihm in allen Dingen nachahmt. Dieſer Ehemann ſieht in Ihnen nichts Anderes, als den Antichriſt, den Teufel mit Horn und Gabel, und da wir noch jung ſind, fürchten wir dieſe ehrwürdigen Perſonen, wir wagen nicht...

Der Regent horchte mit halb geſenktem Kopfe und als ob er einen Entſchluß faßte.

— Herr Du-Deffand iſt ohne Zweifel ein guter Soldat, Madame? Er hat gedient, ich weiß es — wird er eine vertrauliche Sendung übernehmen?

Ich ward roth bis unter die Augen. Da ich nicht dumm war, begriff ich den ganzen Umfang dieſer Frage. Es widerſtand mir, darauf zu antworten. Die Entfernung meines Mannes beunruhigte mein Gewiſſen. Ich fühlte, daß er mir eine Stütze, wenn auch eine ſchwache war, und daß ich, indem ich an ſeiner Entfernung mitwirkte, mir das einzige Mittel raubte, den mich umgebenden Verführungen zu widerſtehen. Der Vorſchlag des Fürſten erſchreckte mich.

Die mit aller weiblicher Schlauheit ausgerüſtete Frau

Digitized by Google

von Parabère bemerkte es; sie trat dazwischen, ohne mir Zeit zur Antwort zu lassen.

— Nein, nein, gnädigster Herr, was denken Sie? Es ist noch zu früh, um zwei Neuvermählte zu trennen, um diese junge Frau ihres Schützers zu berauben.

— Ja wohl, warf Voltaire ein, man lasse ihnen wenigstens Zeit, sich kennen zu lernen, damit sie sich verabscheuen können, indem sie erfahren warum.

Der Graf von Horn schwieg und sah die Marquise an, als der Regent ihn außer Acht ließ. Der Einzige, der sich von uns Allen nicht beengt fühlte, war sicherlich der Dichter; er lachte über Andere und betrachtete „den kleinen Raben" wie ein Schauspiel, um die Aufmerksamkeit von unserm kleinen Cirkel abzulenken und nach einem andern Orte zu übertragen, er erforschte den Hof und die Stadt, und fand Tugenden, die nicht existirten, Laster, die niemals bekannt gewesen, in der Absicht, ihren königlichen Liebhaber anderswo zu zerstreuen, der diesen Abend sehr geneigt zum Denken erschien.

— Sie kennen die Zänkereien der Frau von Pleneuf und der Frau von Prie, nicht wahr, gnädigster Herr?

— Ich habe davon gehört. Von Prie will seinen Gesandtschaftsposten nicht mehr, er ist eben so unentschieden, als seine Frau selbst, die eine sehr hübsche Person ist.

— Wer zweifelt daran? Ich finde sie reizend und geistreich.

Digitized by Google

— Sie ist kaum achtzehn Jahre alt — nicht wahr, Marquise?

— Ich weiß es nicht genau, aber nach ihrem Gesichte zu urtheilen, muß sie noch jünger sein.

— Sie haben heute einen Tag der Gerechtigkeit, und es ist an Ihnen...

— Seien Sie eben so gerecht, als ich, sagte sie leise zu dem Fürsten, und indem sie sich mit einer liebenswürdigen Einfältigkeit ihm näherte. Zürnen Sie diesem armen Grafen von Horn nicht, der es auf keine Weise verdient.

Der Regent biß sich in die Lippen.

— Er! Er ist ein Mensch ohne Treu und Glauben, ohne Ehre, ein Leichtsinniger, ein Spieler!

Sie begann zu lachen, und entließ durch einen Wink den Grafen. Voltaire befand sich bereits in einem andern Saale und betrachtete ein Gemälde. Wir drei blieben allein.

— Philipp, sagte sie, stets noch lachend, sehen Sie mich an, wenn Sie können, und wiederholen Sie Ihre Vorwürfe.

— Ja, ich werde sie wiederholen, er ist ein Leichtsinniger, ein Spieler.

— Und Sie?

— Nun, ich besuche die Spielhäuser nicht, ich laufe auch nicht...

— Nein, weil Sie Alles zu Hause haben. Bekennen Sie offen, Sie zürnen diesem jungen Manne nicht

Digitized by Google

wegen seines Betragens, um das Sie sich wenig kümmern, sondern weil Sie voraussetzen, daß er in mich verliebt ist.

— Sehe ich denn aus wie ein Eifersüchtiger? Ah, meine liebe Marquise, müßte ich mir einmal diese Mühe nehmen, anstatt das Königreich zu regieren, ich würde kaum im Stande sein, Ihre Liebhaber im Zaume zu halten.

— Spotten Sie, so viel Ihnen beliebt, wenn Sie mich nur anhören. Dieser junge Mann liebt mich, es ist wahr.

— Wirklich?

— Ja, er liebt mich, und es giebt deren noch mehre. Warum beunruhigen Sie sich darüber?

— Ich beunruhige mich nicht.

— Ach, gnädigster Herr, dies ist eben nicht schmeichelhaft für mich. Nehmen Sie sich in Acht!

— Madame, ich lasse Ihrer Tugend Gerechtigkeit widerfahren.

Wir waren zu drei; ich hatte große Lust, aufzustehen, denn meine Lage war nicht haltbar. Ich machte eine Bewegung — die Marquise hielt mich zurück, sie wollte ohne Zweifel einen Zeugen haben.

— Mein gnädigster Herr, fuhr sie beharrlich fort, und zwar mit einer gewissen Bewegung, Sie hassen den Grafen von Horn — gestehen Sie es ein?

— Madame, ich hasse nur die Feinde des Königs,

Digitized by Google

ich habe nie die meinigen haſſen können. Was meine Nebenbuhler anbetrifft, wenn ich deren habe, ſo verachte ich ſie, oder ich vergeſſe ſie. Ich begreife nicht, warum Sie ſich ſo eifrig dieſes Fremden annehmen? Er iſt ein Vogel aus der Straße, unwürdig, daß wir uns Beide mit ihm beſchäftigen. Mein Haß würde eine unverhoffte Ehre für ihn ſein. Ich bitte, reden wir von andern Dingen, es iſt ſchon zu viel. Rufen Sie Voltaire, Ihren Protegé, Sie ſtehen im Begriffe, Madame Du-Deffand glauben zu machen, daß ich Sie wie ein junger gascogniſcher Edelmann anbete, und daß ich aus Eiferſucht meinen eigenen Schatten fürchte — dies hieße mich ſonderbar beurtheilen, bekennen Sie es!

Die verſchmitzte Marquiſe hatte ihren Zweck mit einer Kühnheit erreicht, die ich nicht vorauszuſetzen gewagt hatte. Ich verſtand damals nichts davon, ſpäter aber ward mir dieſe ſo geſchickt angelegte Scene klar, deren Zweck der gute Fürſt nicht ahnte. Er blieb noch einige Augenblicke, indem er mit Voltaire und ſelbſt mit dem Grafen von Horn ſprach, und zwar mit Letzterem auf eine Weiſe, als ob nichts vorgefallen wäre. Der Herzog von Orleans war gut, er beſaß viel Geiſt, er führte eine anziehende Unterhaltung, er wußte ſelbſt ſehr viel, und wäre er ein ſchlichter Privatmann geweſen, es hätte wenig ſeines Gleichen gegeben. Ich war entzückt über ihn. Er verließ uns, indem er einem Jeden, ſelbſt dem Grafen von Horn, eine Artigkeit ſagte. Die Marquiſe begleitete ihn bis in das Vorzimmer, nicht um der Etikette

Digitized by Google

zu genügen, sondern vertraut, den Arm auf seine Schulter gelehnt; sie legte sich durchaus keinen Zwang auf.

Auch Voltaire und der Graf entfernten sich bald.

— Wo essen Sie zu Abend? fragte mich die Marquise.

— Zu Hause, mit meinem Manne.

— Wahrhaftig! Bleiben Sie hier. Ich werde meine Thür verschließen, und wir plaudern zusammen.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Frau von Parabère lachte viel, ich habe es bereits gesagt; sie schien sehr lebhaft und ausgelassen zu sein, sie scherzte über die ernstesten Ereignisse, und dennoch fand ich, daß in dieser Fröhlichkeit etwas Gezwungenes, etwas Schmerzliches lag, wenn ich mich so ausdrücken darf. Sie schien gewaltsam eine Maske vor ihrem Gesichte zu tragen.

Wie fast jeden Abend, so sollte sie auch heute in dem Palais-Royal soupiren, aber aus einer Art Eigensinn leistete sie darauf Verzicht, um bei mir zu bleiben. Ich bemerkte die Veränderung ihrer Laune und fragte sie um den Grund.

— Ah, ah! entgegnete sie, einen Grund! Warum soll ich einen Grund haben? Warum soll ich mir darüber Sorgen machen? Ich habe meine Laune geändert, ohne es zu bemerken, und wenn ich Ihnen den Grund davon sagte, so würden Sie mir nicht glauben. Sprechen wir von andern Dingen, sprechen wir von Ihnen, erzählen Sie mir von Ihren ersten Jahren, von Ihrer Heirath! Sagen Sie mir, ob Sie einen galanten Mann haben, oder ob Sie uns eine Tugend voll Schein-

Digitized by Google

heiligkeit und Frömmigkeit bringen. Das wäre Schade, wahrhaftig, mit einem so hübschen Gesichte wäre es Schade!

Ich hatte durchaus keine Lust, etwas zu erzählen. Obgleich Frau von Parabère mir ungemein gefiel, so machte sie mich dennoch bestürzt, ich war für so etwas nicht geschaffen. Der Antwort auf ihre Frage wich ich dadurch aus, daß ich auf Herrn Du-Deffand und auf die Art, wie unsere Verbindung entstanden, zurückkam. Sie spottete über meine Gutmüthigkeit, wie sie es nannte, und über meinen Entschluß, ihm durchaus treu bleiben zu wollen.

— Aber, Madame, wie kann ich meinen Mann täuschen . . .

— Man täuscht ihn nicht, meine Liebe, man amüsirt sich. Haben Sie ihn heute getäuscht? Und doch sind Sie hier ohne seine Erlaubniß.

Der Beweisgrund war ein scheinbarer, ich fand keine Antwort darauf. Aber ich war immer noch schüchtern auf diesem Wege, ich ging erschreckt weiter, denn ich fürchtete mich zu verirren und zu verlieren. Aber ich war auch neugierig, und wollte Kenntnisse sammeln; deshalb fragte ich viel. Der Marquise kam nichts gelegener, als daß sie antworten konnte. Wir plauderten wie zwei gute Freundinnen, und ich begann mich zu unterrichten, ich begann vorzüglich Vergnügen an diesem Unterrichte zu finden. Da trat ein Diener ein, und meldete einen Boten des Regenten an.

Digitized by Google

— Ach, ſagte die Marquiſe mit einem Anfluge von Laune, was will er denn noch von mir? Ich hatte ihn ſchon vergeſſen.

Der Bote war ein Page, ein ſehr hübſcher Page, der Chevalier von Ravannes, eben ſo ſchlau als kühn, wie es ſeine Obliegenheiten erforderten. Er grüßte uns cavaliermäßig, und überreichte ein Billet, das Frau von Parabère mit ihren Fingerſpitzen in Empfang nahm. Indem ſie las, erröthete ſie und biß ſich in die Lippen.

— Wie, bin ich nicht Herrin meiner Zeit? Kann ich denn nicht zu Hauſe mit einer guten Freundin allein bleiben, ohne daß man nach mir ſchickt, weil das Souper in meiner Abweſenheit ein trauriges iſt? Muß ich denn für Zerſtreuung ſorgen? Ich werde nicht kommen, Herr von Ravannes, ſagen Sie dies Sr. Hoheit.

— Madame, Ihre Hoheit erwartet Sie!

— Nun, ſo mag ſie mich erwarten.

— Man erwartet Sie, ebenſo auch die Frau Marquiſe Du-Deffand. Ich bin beauftragt, Sie ganz beſonders einzuladen.

— Mich? rief ich erſchreckt.

— Ja, Madame! gab er mit einem ſehr einnehmenden Lächeln zur Antwort.

— Wie, Madame Du-Deffand? Dann muß ich ſie führen, dann muß ich ſehen, wie ſie dieſen Abend zum erſten Male bei einem Souper im Palais-Royal auftritt. Ach, die kleine Frau, die ſich vor Allem fürchtet, die uns für der Hölle entflohene Kinder hält! Das iſt

Digitized by Google

etwas anderes! Das kommt mir recht! Ich werde gehen — wir werden gehen! Ich werde mich unendlich amüſiren!

— Ich kann die Einladung nicht annehmen, Madame, antwortete ich bewegt.

— Nicht annehmen? Das wäre eine ſchöne Thorheit! Schlägt man dem Regenten etwas ab?

— Madame, ich habe den Befehl, Sie zu entführen.

Ich war dem Weinen nahe.

— Unmöglich! Ich kann durchaus nicht! fuhr ich fort.

— Madame, ich habe den Befehl, nicht ohne Sie fortzugehen.

— Aber Herr Du-Deffand?

— Ich ſoll ihn, nachdem ich hier meinen Auftrag vollzogen habe, benachrichtigen. Mein gnädigſter Herr hat daran gedacht, er denkt an Alles.

— Herr Du-Deffand wird in Zorn gerathen, er wird mir niemals verzeihen!

— Wird er es wagen, gegen den Herzog von Orleans in Zorn zu gerathen?

— Ach, daß ich Unglückliche hierher gekommen bin! Ich hätte auf meinen Mann, auf meine Tante hören ſollen. Man hat es mir wohl geſagt, daß ich weiter gehen würde, als ich möchte.

— Auf Ehre, Chevalier, ſie iſt bewunderungswürdig. Ich wette, daß ſie weinen wird.

Ich hatte große Luſt dazu, aber nie fand ich mich

Digitized by Google

mehr daran verhindert. Ravannes und die Marquiſe brachen in ein lautes Gelächter über mich aus. Dies brachte mich wirklich in Zorn. Es gab indeß noch eine Stimme, die mir ein Ja zuflüſterte. Ich ward durch Furcht, durch einen Reſt von Vorurtheil zurückgehalten, außerdem hatte ich große Luſt mich zu amüſiren, mehr aber noch große Luſt das kennen zu lernen, was mich ſo heftig erſchreckte. Ich machte noch einen letzten und ſchüchternen Einwand.

— Kann ich denn in einem ſolchen Anzuge gehen?

— Ihr Anzug iſt gut, wenn wir ihm noch einige Schmuckſachen hinzufügen, und dies iſt das Werk eines Augenblicks. Sie werden dann ſchön, und noch ſchöner ſein, als die andern. Sie fangen an, auf beſſere Gedanken zu kommen.

— Nein, nein, Madame, ich will nicht, ich kann nicht!

— Herr von Ravannes, gehen Sie und benachrichtigen Sie Herrn Du-Deffand. Hören Sie nicht auf dieſe weinende Schöne. Während der Zeit bereiten wir uns vor. Ehe eine Stunde verfloſſen, wird man bei Tafel ſein.

— Madame ... mein Herr, unternehmen Sie Nichts! Begreifen Sie denn nicht, daß ich erſt Morgen früh nach Hauſe kommen würde? Und wie wird man mich empfangen!

Das Lachen verdoppelte ſich. Ich lachte nicht mit.

— Sie hat Furcht vor der Ruthe. Das iſt köſtlich! Schade, daß ſie einen Mann hat, man würde ſie ſonſt

Digitized by Google

als eine Mündel des Königs einschreiben lassen, und alle Chamronds der Welt würden darüber ihr Latein vergessen. Gehen Sie, Ravannes, gehen Sie schnell! Um die Schwierigkeit zu beseitigen, werden wir sie morgen durch eine Korporalschaft der Wache nach Hause geleiten lassen, durch das respectabelste Corps Europa's — dann wird man sie gut empfangen.

Der Page entfernte sich. Halb freiwillig, halb gezwungen folgte ich Frau von Parabère in das Toilettenzimmer. Sie rief ihre Frauen, die mich wie eine Puppe putzten und coiffirten, ohne daß ich eine Hand anzulegen brauchte. Die Marquise kreis'te um mich herum, sie ordnete an und gab Befehle. Ich ließ Alles mit mir geschehen, und mußte bald über mich lächeln, denn ich fand, daß ich schön war. Dies war mehr als die Hälfte des zurückgelegten Wegs.

Der kleine Rabe dachte bei sich, Niemand hat mehr Geschmack. Ich sah, daß sie sich plötzlich umwandelte, die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen setzte mich immer mehr in Erstaunen. Aber ihr Lachen war verschwunden, seit sie sich nicht mehr mit mir beschäftigt; ihr Gesicht hatte einen so ernsten Ausdruck, wie ich ihn früher nicht bemerkt.

— Man zwingt mich, diese Nacht zu kommen, sie sollen mir dafür zahlen! Ich werde Niemanden verschonen, und wir werden dann sehen, wie sie mir meine Freiheit danken.

— So sind Sie schlecht?

— Ich bin wüthend. Es ist mir unerträglich, daß

Digitized by Google

man mich stört, und daß mein Liebhaber mir gegenüber den Fürsten spielt. Ich bin dieses Joches müde.

— Warum brechen Sie es nicht?

— Es brechen! Das ist leicht gesagt; aber was soll ich dann beginnen?

— Es giebt noch so viel Dinge!

— Es giebt keine. Mein liebes Kind, merken Sie sich das, ich habe heute meinen Tag der Wahrheit, und ich theile Ihnen jetzt eine Wahrheit mit: es giebt eine gewisse Existenz, die nothwendig wird, wenn man sie erkannt hat. Man verwünscht sie, man beklagt sie, man rast, man will sie aufgeben; aber man kommt unwillkührlich darauf zurück, man kann eine andere nicht mehr beginnen, alles Uebrige wird zum Ekel, und hieraus entsteht das unmögliche Glück, weil man es nirgends finden kann. Diese Existenz nun ist die meinige, und sie wird die Ihrige werden, zweifeln Sie nicht daran. Lassen wir uns dadurch aber nicht behindern, mit Seiner Hoheit zu Nacht zu essen, und uns zu beeilen, denn man erwartet uns.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Wir betraten den königlichen Palast. Ich konnte mir über die Vorgänge noch keine Rechenschaft ablegen. Ich ward mit fortgezogen ohne zu wissen wohin, und ohne zu überlegen; ich war mehr als zur Hälfte zufrieden und suchte meine Unruhe zu verscheuchen. Gern hätte ich gesagt, wie eine Person aus dem Alterthume:

„Morgen kommen die ernsten Angelegenheiten."

Wir stiegen eine kleine Treppe hinan, denn wir gingen zu einem vertrauten Souper. Die Zimmer, die wir betraten, waren durch die Gänge nur wenig erhellt, aber die Marquise kannte sie genau. Ein roth gekleideter Knabe ging vor uns her. Weiterhin fanden wir Kammerdiener, dann Huissiers, und endlich die geöffneten Thüren eines Saales. Ich fühlte, daß ich mich in einer duftenden Atmosphäre befand, in dem Scheine von tausend Kerzen, wo reizende Frauen und elegante Männer plauderten und nach Herzenslust lachten. Ich war geblendet, betäubt, und hörte nicht, daß mich Frau von Parabère dem Regenten vorstellte, den ich Anfangs nicht grüßte, weil ich weder hörte noch sah. Als ich mich ein wenig erholt, unterschied ich den Fürsten, der mir die Hand

Digitized by Google

reichte; ich bemerkte zwei oder drei Schönheiten, die mich prüfend anſahen, und hörte die Marquiſe, welche nach den Namen der Gäſte fragte.

— Wen haben wir dieſen Abend, gnädigſter Herr?

— Frau von Sabran, Frau von Phalaris, Frau von Luſſan, Frau von Pleneuf; Rocé, Richelieu, Lafare, Simiane, Lauzün .. und ich weiß nicht, wen noch.

— Wie, der alte Herzog von Lauzün?

— Setzt Sie das in Erſtaunen? Ich war noch erſtaunter darüber, denn ich verzeihe ihm das ſchöne Stück Arbeit nicht, das er mir im Luxembourg gemacht hat; aber er hat mich mit jener Unverſchämtheit gebeten, bei mir ſoupiren zu dürfen, die Sie kennen, und ich habe nicht gewagt, ihn abzuweiſen.

— Wird man aus dem Luxembourg kommen?

Der Fürſt zuckte mit den Achſeln.

— Sprechen Sie nicht davon, dieſe thörichte Liebe entführt uns ihn — ſie will mit ihm allein bleiben; es iſt ein wahrer Scandal!

— Ich werde ihm morgen Madame Du-Deffand vorſtellen; ich werde es ſehen.

Die Herzogin von Berry, die Tochter des Herzogs von Orleans, von der die Rede war, bewohnte den Luxembourg. Sie war in den Herrn von Riom, den Neffen des Herzogs von Lauzün, verliebt. Dieſer, ein Mann von mehr als achtig Jahren, einſt der Geliebte von Mademoiſelle, hatte ſeit einigen Jahren erſt eine reizende Perſon geheirathet, die Tochter des Herzogs von Lorges, Schweſter

Digitized by Google

der Herzogin von Saint-Simon; er hielt seine Gattin in Passy eingesperrt, und machte sie unglücklich bis zum Sterben. Dies geschah aus einer sehr ungegründeten Eifersucht. Trotzdem aber suchte er sich Maitressen, rühmte sich, solche zu haben, lief den hübschen Frauen nach, und besuchte übel berüchtigte Orte.

Da sein Neffe der Frau von Berry gefiel, gab sie ihm die besten Rathschläge über die Art und Weise sich zu betragen, und brachte die Enkelin Ludwigs XIV. dahin, daß sie heimlich einen Edelmann aus Gascogne heirathete, wie er selbst einst die Enkelin Heinrichs IV. geheirathet hatte. Dies sind zwei sehr hervorragende Thaten in dem Leben eines Mannes.

Lauzün, der übrig bleibende, hatte ein gewöhnliches Gesicht mit einem impertinenten Ausdrucke, und eine kleine von Stolz und Eigendünkel aufgeblähte Gestalt; er besaß viel Geist, eine Sicherheit, die nichts wanken machte, große Ruhmredigkeit, eine Meinung von sich selbst, die an Verehrung grenzte — mit einem Worte, er war eine jenet Persönlichkeiten, aus der man in jugendlicher Verirrung und Hitze einen Geliebten, aber nie einen Freund machen kann. Dies ist nur ein schwacher Umriß von jener außergewöhnlichen Ruine; später wird man ihn besser kennen lernen.

Frau von Parabère näherte sich den Frauen, die sie erwarteten; ich folgte ihr. Frau von Sabran hatte zuerst die Gewogenheit des Regenten mit ihr getheilt; sie

Digitized by Google

hatte ihren Platz der Frau von Phalaris eingeräumt, und erschien jetzt in dem königlichen Palaste nur als Gast.

Die Herzogin von Phalaris, deren Mann der Papst zum Herzoge gemacht hatte — diese Erhebung hatte weiter keine Folgen, man schlug seinen Rang eben nicht hoch an — war eine große, dicke Blondine mit weißer Haut, schmachtenden Augen und einem ... zweideutigen Betragen. (Mein kleiner Secretär braucht dieses Wort nicht zu verstehen.)

(Anmerkung des kleinen Secretärs: Er versteht es ganz gut!)

Frau von Phalaris besaß durchaus keine Grazie, aber sie wußte diesen Fehler durch einen andern, für den Regenten äußerst werthvollen zu ersetzen: dies geht uns nichts an.

Die Marquise, die sie nicht leiden konnte, hatte den Entschluß gefaßt, sie zu verspotten; sie begann, sie mit Complimenten über ihre Toilette zu überhäufen, die, beiläufig gesagt, einen sehr schlechten Geschmack verrieth. Sie bestand nur aus Bijouterien, Goldstoff, Perlen, Diamanten und Halsbändern. Das Kleid ließ fast ihre ganze Brust sehen. Auch als ihre Rivalin sagte sie der Frau Sabran, wie heimlich, aber so, daß es alle verstehen konnten:

— Diese gute Herzogin weiß wohl nicht, daß die Männer nur das betrachten, was man ihnen verbirgt.

— Madame, antwortete Frau von Phalaris beleidigt, indem sie auf das einfache Costüm der Marquise anspielte,

Digitized by Google

Sie tragen ein reizendes Hauskleid, es sitzt Ihnen zum Entzücken; aber Sie sehen aus, als ob Sie eben aus dem Bette gestiegen wären.

— Ich mache es nicht wie Sie, Madame; man möchte schwören, daß Sie sich seit gestern Abend nicht schlafen gelegt hätten.

— Dies begegnet wohl mitunter den schönen Frauen unserer Zeit? fragte unschuldig der Herzog von Lauzün. In meiner Jugend gestand man solche Dinge nicht ein, und keiner von uns rühmte sich eines solchen Sieges, unbeschadet des Reversino und des Landsknechts.

— Andere Zeiten, andere Sitten, Herr Herzog. Sie würden heute sicherlich ein ähnliches Glück zur Schau stellen, wenn es Ihnen begegnete.

— Verzeihung, Madame, ich bin nicht der Regent, ich bin, Gott sei Dank, noch weniger als der Graf von Horn, und nicht mehr als der Marquis ...

Zum Glück für Frau von Parabère unterbrach die Ankündigung des Souper diese Litanei, denn der boshafte Greis war aller Scham baar, und man konnte ihm gegenüber nie das letzte Wort behalten.

Man ging in den Speisesaal. Welch ein Wunder von Eleganz und Reichthum! Man ließ mich zwischen Herrn von Lauzün und dem Regenten Platz nehmen. Zur Rechten des Letztern saß Frau von Parabère, neben dieser der Herzog von Richelieu.

— Gnädigster Herr, rief unbesonnen Herr von Nocé, werden wir den Kardinal nicht sehen?

Digitized by Google

— Er erwartet die Erlaubniß der Frau von Parabère, die ihn verbannt hat, wie ich vorausſetze. Doch nein, da iſt er ja! Setze Dich zu Tiſche, Abbé, und erzähle uns Neuigkeiten. Wenn Du keine weißt — wer ſoll uns welche mittheilen?

— Ich weiß nur zu viel, mein gnädigſter Herr. Die gewiſſeſte iſt, daß ich alt werde und das Gedächtniß verliere.

— Was haſt Du vergeſſen?

— Mein Souper von geſtern.

— So warſt Du wohl ſehr krank?

— Man ſetzt Abends, wenn ich arbeite, eine Suppe und ein Geflügel neben mich; geſchähe dies nicht, ſo würde ich oft nüchtern ſchlafen gehen. Geſtern um zehn Uhr bekam ich Hunger, ich fragte nach meinem Souper — meine Leute verſicherten, daß ich es gegeſſen habe, und dennoch ...

— Sie müſſen es gegeſſen haben! unterbrach man ihn von allen Seiten.

— Die Geſchichte durchläuft ganz Paris, ſagte mir Lauzün in's Ohr; ſein Haushofmeiſter hatte ihn vernachläſſigt, und man hat für ihn dieſe Fabel erfunden. Der große Miniſter glaubt ſie!

— Haſt Du Deine Officianten nicht getödtet? fuhr der Fürſt fort.

— Da hätte man viel zu tödten, von dieſer Sorte iſt ſtets vorhanden! Mein gnädigſter Herr verlangt Neuigkeiten? Gut, ich habe einige wiſſenswerthe: zunächſt

Digitized by Google

die lauten Klagen der Polizei gegen die Frau Marquise von Parabère.

— Gegen mich?

— Ja, Madame! Sie allein geben uns mehr zu thun, als alle Unterthanen des Königs zusammengenommen.

— Wie?

— Die Rapporte sind voll von Ihnen. Ueberall hört man von Opfern Ihrer Augen, die sich tödten oder vor Verzweiflung sterben. Wir wissen nicht, was wir davon denken sollen.

— Es giebt Leute, die nicht davon sterben, sagte die Gräfin von Lüssan.

— Haben Sie die Güte, Madame, diese Leute aufzunehmen; Sie üben eine Großmuth, die ich Ihnen Dank weiß! antwortete Frau von Parabère.

— Ah, wenn man einer solchen Kleinigkeit wegen stürbe, rief der Marquis Lafare, so würde keiner von uns hier sein.

— Wie, eines Korbes wegen?

— Ich erkläre, daß ich nie einen Korb erhalten habe! rief läppisch Herr von Richelieu.

— Und ich erkläre, daß ich nie einen gegeben habe!

Ueber diese Unschuld der Frau von Phalaris brachen alle Gäste in ein lautes Lachen aus.

— Mein Gott! Diese Frau wäre mitunter geistreich, wenn sie nicht so dumm wäre, flüsterte die Marquise ganz leise ihrem Nachbar zu.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

— Marquise, Sie hegen diesen Abend eine köstliche Verachtung unser Aller, sagte Frau von Sabran.

— Ich verachte niemals meine Freunde, Madame, und Sie wissen eben so gut als ich, wie Sie es zu verstehen haben.

— Wir haben es bewiesen! fügte der Herzog von Richelieu hinzu.

— Ich habe es Ihnen gut gemacht?

— O gewiß!

— Ich hoffe, es künftig noch besser zu machen.

— Dies wird sehr liebenswürdig sein.

— Heute, zum Beispiel, bin ich sehr gut disponirt.

— Was geben Sie uns?

— Man würde schwören, ich sei eine testirende Tante, und Sie theilten meine Hinterlassenschaft.

— Ich bin neugierig, dieses Testament zu sehen, sagte der Fürst.

— Wird es Ihnen Vergnügen machen, gnädigster Herr? Nichts ist leichter.

— Ihr Testament! Was haben Sie alles zu vermachen!

Digitized by Google

— Ich habe zugleich vielen Leuten zu genügen.

— Was werden Sie mir hinterlaſſen? rief der Herzog von Richelieu.

— Meinen Spiegel, Herr Herzog!

— Und mir, Madame?

— Ihnen, Herr von Lauzün, meine Schreibtafel.

— Werden Sie auch mir Etwas zukommen laſſen, beſte Marquiſe?

— Beſte Frau von Sabran, Ihnen vermache ich mein Affenweibchen Artemiſia, das Muſter der Wittwen; Frau von Pleneuf wird die Güte haben, meine Parfüme anzunehmen.

Sie hatte es nöthig, ſie vergiftete förmlich.

— Und der Regent?

— Meine ſtärkenden Tropfen.

— Und der Kardinal?

— Meinen Katechismus.

— Und Frau von Phalaris?

— Ah, dies iſt das wichtigſte meiner Legate; ſie wird in allen Dingen meine Stelle vertreten müſſen, was nicht leicht iſt.

— Sie machen mir Angſt, Madame!

— Beunruhigen Sie ſich nicht, Frau Herzogin, ich möchte Ihnen noch mehr geben, damit das Feſt vollſtändig ſei.

— Ihre Diamanten, Ihre Perlen?

— Vielleicht.

— Ihr Hôtel, Ihre Karoſſen?

Digitized by Google

— Nein, die behalte ich.

— Nach ihrem Tode?

— Ja, zu meiner Begleitung.

— Dann weiß ich nicht . . .

— Suchen Sie nur.

— Vielleicht einen Lieblingshund? sagte Herr von Nocé.

— Nein, nein!

— Einen Liebhaber?

— Solche Gegenstände giebt man nicht, dies zu besorgen lassen Sie uns nicht Zeit, Sie besorgen es selbst.

— Wir folgen Ihrem Beispiele, Madame; denn, Gott sei Dank, Sie wechseln schneller als wir; aber in Ihrem Sinne ist die letzte Liebe stets die stärkste.

— Nur die Thoren können uns solche Gründe geben . . .

— Wahrhaftig? Erklären Sie sich.

— Wozu wäre es gut, mich zu erklären? Wissen Sie es nicht eben so gut als ich? Das erste Mal liebt man aus Neugierde, das zweite Mal aus Verdruß, das dritte Mal aus Erkenntlichkeit, und die übrigen Male aus Gewohnheit.

— Welches ist denn meine Nummer? fragte der Regent.

— Wählen Sie, mein gnädigster Herr, ich bin nicht die Frau, die Ihnen widerspricht.

— Kommen wir auf Frau von Phalaris zurück. Was hinterlassen Sie ihr?

— Sie errathen es nicht?

Digitized by Google

— Nein.

— Meinen guten Ruf!

Wir alle brachen in Lachen aus.

— O lachen Sie, lachen Sie! Das ist nicht so leicht zu behaupten. Was sagt man von mir? zunächst sagt man, daß ich meine Anbeter tödte! Frau Herzogin, alle die, welche Sie tödten, fühlen sich bewundernswürdig wohl. Wenn Sie dieselbe Gewohnheit hätten, so würden diesen Abend nur Frauen zu Tische sitzen.

Frau von Phalaris verstand dies nicht, sie lachte, weil die Andern lachten.

— So sagen Sie mir doch endlich mein Legat; Sie lassen mich sehr lange warten.

— Nehmen Sie an, ich sei todt. Ich lasse Ihnen die Huldigungen, die Complimente, die Schmeicheleien; ich lasse Ihnen meine Freunde, ohne jedoch dafür zu garantiren. Aber ich lasse Ihnen auch meine Feinde: man muß die Beschwerden ebenfalls mit übernehmen. Ich lasse Ihnen die Liebe und das Herz des Herrn Herzogs von Orleans: das heißt ein Kapital auf Leibrente anlegen. Ich hinterlasse Ihnen die Sorge, einen Fürsten zu amüsiren, Höflinge zu empfangen, Verleumdungen zu steuern, Lügen zu machen, allen Zubehör der Thorheit, deren ich müde bin, und wünsche Ihnen eben so viel Glück, als mir.

— Da Sie einmal im Begriffe sind zu testiren, sagte der Herzog von Richelieu, müßten Sie ihr auch Ihren Geist hinterlassen.

Digitized by Google

— O mein Gott, was ſollte ſie damit machen? Sie würde ſich ſeiner nicht zu bedienen wiſſen.

Der Regent war traurig geworden, was ihm öfter begegnete, als man wohl glauben möchte; er küßte die Hand der Marquiſe von Parabère und ſagte:

— Ein hübſcher Scherz; aber er iſt mir grauſam, und ich bitte Sie, ihn einzuſtellen.

— Grauſam! ich wäre grauſam gegen Sie? O, mein gnädigſter Herr, ich verſichere, daß ich nie daran gedacht habe. Man hat mein Teſtament gefordert, und ich habe es gemacht. Ich habe über das verfügt, was „mir gehört.“ Können wir uns nicht unſere Erben wählen?

Herr von Lauzün, der zum erſten Male in dem königlichen Palaſte ſoupirte, hatte aufmerkſam zugehört, und wandte ſeine Blicke von dieſer ſo lebhaften, ſo freimüthigen und kühnen Frau nicht ab. Sie hatte es bemerkt, und indem ſie ſich zu ihm wandte, fragte ſie ihn, was er von dieſer Erbtheilung und von denen dächte, die ſie die Nachfolger Alexanders nannte.

— Ich denke, Madame, daß ich eine bei Allem vergeſſene Nachbarin habe, die wohl ein Andenken verdient, antwortete er, indem er auf mich zeigte.

— O, dieſer Nachbarin habe ich nichts zu geben, ſie wird ſich ihren Theil allein nehmen. Wenn ich ihr Etwas beſtimmte, ſo wäre es mein Wittwenſchleier, aber unter der Bedingung, daß ſie ihn, wie ich, in einen Kaſten ſchließt. Ihnen, der Sie meine Schreibtafel beſitzen,

Digitized by Google

ſtelle ich die Bedingung, daß Sie ſich ihrer bedienen, und darin Ihre ſchöne Jugend erzählen, erzählen, daß die Damen Sie anbeten, und daß Sie durch die Gunſt der Liebe im Begriffe ſtehen, der Vetter des Königs zu werden. Nicht wahr, die Zeiten haben ſich geändert?

— Madame, es giebt drei veränderte Dinge: die Zeiten, die Leute, und mich ſelbſt. Von dieſen dreien bin ich der am wenigſten Veränderte.

— Und die Frauen?

— Sie haben ſich für mich verändert; aber als die Nachfolger Alexanders ſcheinen ſie mir noch dieſelben zu ſein; ein Jeder von uns iſt ein wenig Alexander, wenigſtens in ſeinen eigenen Augen.

— Giebt es denn unter uns Perſonen, die Sie an diejenigen von ehedem erinnern? Gleicht jemand der großen Mademoiſelle? der Frau von Monaco?

Mit der Miene der Scheinheiligkeit und Herzenszerknirſchung ſagte er:

— Reden Sie nicht von Mademoiſelle, ſie iſt die ewige Trauer meines Herzens.

— Und die andere, und Frau von Monaco? Frau von Monaco, die uns mit jenem lächerlichen Herzoge von Valentinois begnadigt hat, über den wir ſo viel gelacht haben, ohne ihren im höchſten Grade lächerlichen Herrn Vater zu zählen, was die Prinzeſſin beſſer wußte, als irgend Jemand. Wer war dieſe berühmte Prinzeſſin von Monaco? Finden Sie hier Jemanden, der Sie daran erinnert?

Digitized by Google

Nie werde ich den Blick und das Lächeln vergessen, mit denen Herr von Lauzün den Kreis durchlief, den wir bildeten: es war eine vollständige Satyre.

— In einer gewissen Beziehung gleichen Sie ihr alle, meine Damen; aber keine von Ihnen besitzt weder ihre Züge, noch ihre Art sich zu benehmen. Das Benehmen zur Zeit meiner Jugend läßt sich mit dem Ihrigen nicht vergleichen. Man amüsirte sich anders: der Zweck war derselbe, die Formen waren verschieden; wir waren scheinbar majestätischer, ernster; man entschädigte sich dafür im Geheimen, aber für die Oeffentlichkeit blieb das Decorum. Verzeihen Sie mir Ihnen zu sagen: wir waren größere Herren, wir stiegen nicht leicht von dem Ruhme der Nike herab, wo wir bewundert sein wollten. Ich glaube, dies war gut, und um so besser, da das Vergnügen nichts dabei verlor.

Was würde Herr von Lauzün wohl sagen, wenn er die jungen Herren und die großen Damen von heute, wenn er den erschrecklichen Verfall des Adels sähe, ohne der Zukunft zu gedenken, die noch einen größeren Verfall bringt?

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Ich habe nur wenig gesprochen, denn ich war eingeschüchtert; ich war begierig, die Andern zu hören und von jenem Geiste zu genießen, den der meinige so hoch bewunderte und nach dem ich seit langer Zeit gestrebt hatte. Der Regent beobachtete ein sehr galantes, aber dennoch sehr schickliches Betragen, und mir gegenüber war er achtungsvoller als gegen irgend eine andere Dame, die er genau kannte. Weder in seinem Benehmen noch in seinen Worten lag etwas, das mich zu der Voraussetzung dessen berechtigte, was noch geschehen sollte. Vielleicht gab es in unserer Nähe gefährliche Blicke. Ich vergaß meinen Mann, meine Cousine und die Unannehmlichkeiten, die meiner warteten. Aber als der Augenblick der Heimkehr nahete, erinnerte ich mich alles dessen, und die Furcht begann sich meiner zu bemächtigen. Ich würde nicht davon gesprochen haben, wenn Frau von Parabère, die sah, daß ich ernst wurde, den Herzog von Orleans nicht darauf aufmerksam gemacht hätte.

— Sie zittert, sagte sie lächelnd, sie fürchtet die Zusammenkunft einer wüthenden Familie. Wenn Sie, mein gnädigster Herr, sie nicht beruhigen, und wenn Sie meine

Digitized by Google

Freundin nicht unter Ihren Schutz nehmen, so werden wir sie nicht wiedersehen.

— Ist denn Herr Du-Deffand so schrecklich?

— Mein Gott, gnädiger Herr, er ist durchaus nicht schrecklich; in einigen Monaten, in einigen Wochen, in einigen Tagen vielleicht, wird sie sich nicht um ihn kümmern; Sie begreifen es nicht, warum sie so furchtsam ist, Sie, den Ihr Dubois vor dem Verstandesalter für mündig erklärt hat! Mit einem Worte, damit sie ihn nicht mehr fürchtet, darf sie sich nicht mehr vor sich selbst fürchten, sie muß sich von den Gewissensbissen der Pensionärin frei machen, und dies läßt sich nicht mit einem Male bewirken. Sie hat diesen Abend kein großes Uebel gethan, nicht wahr? Nun, so ist es nicht ihr Herz, sondern ihr Gewissen, das schlagen wird, sobald sie sich unter dem ehelichen Dache befindet. Sie lachen darüber, Ihr Gewissen schlägt nicht mehr, als Ihr Herz — aber wir sind jung!

— Sie, Marquise, Sie haben noch ein Gewissen und ein Herz? Sollten Sie sich diesen Kram nicht vom Halse geschafft haben?

Der Herzog von Orleans war gut; er machte sich unwillkührlich ein Gewissen über Dinge, die Leute seiner Art nicht beunruhigten; aber er war wie Ludwig XIV. sagte, ein Prahler mit seinen Lastern; er rühmte sich deren, die er nicht hatte.

Frau von Parabère genehmigte diese Anklage nicht; sie flüsterte ihm, ich weiß nicht was, in das Ohr, wor-

Digitized by Google

über der Fürſt nicht zu lachen wagte. Dann wandte er ſich zu Herrn von Lauzün und gab ihm ein Zeichen, daß er näher treten möge.

— Mein Herr, ſagte er, Sie ſind der Achtbarſte in der ganzen Geſellſchaft.

— Glauben Sie das, gnädiger Herr?

— Uebernehmen Sie es, die Frau Marquiſe Du-Deffand in ihr Hotel zu begleiten, und ſagen Sie dem Herrn Du-Deffand, daß ich ihn morgen nach dem Staatsrathe erwarte.

— In meiner Eigenſchaft als der Achtbarſte der ganzen Geſellſchaft werde ich nicht verfehlen, mich dieſes Auftrags zu entledigen. Sind dies Ihre letzten Befehle.

— Sie wiſſen, was man in einem ſolchen Falle einem rebelliſchen Ehemann ſagen muß? Ich maße mir nicht an, Ihnen das zu ſagen, was Sie uns ſo lange Zeit durch Ihr Beiſpiel gelehrt haben.

— Leider ſchon ſeit zu langer Zeit! Und deshalb weiß ich es ſehr genau. Madame, wenn es gefällig iſt, fügte er hinzu, indem er mich auf eine Weiſe grüßte, die ſein Verſailles aus der ſchönen Zeit des Ruhms merken ließ.

Unter den Empfehlungen des Fürſten, der Frau von Parabère, mit einem Worte Aller, verließen wir den Saal. Ich ſtieg in die prächtige Karoſſe des Herzogs, der als großer Herr ſtets einen ganzen Zug mit ſich führte; wir waren von Fackeln und Laquaien zu Pferde umgeben, von Pagen, die um fünf Uhr Mor-

Digitized by Google

gens durch die Straßen liefen (es begann mit Ihrer Erlaubniß Tag zu werden) und mit ſtarken Schlägen bei der armen Frau von Sivetot anklopften, welche, ſich bekreuzigend, aus dem Schlafe erwachte, und alle Teufel der Hölle an ihrer Thür glaubte.

Ein Domeſtik öffnete; er fragte, ob die Wache da ſei, und ſchwor bei allen Heiligen, daß er gehorchen würde, wenn man Jemanden in dem Hauſe ſuchte.

Herr von Lauzün lachte herzlich darüber.

— Ich habe Dir nur einen Befehl zu ertheilen, ſagte er; wecke nämlich ſogleich den Herrn Du-Deffand, mit dem ich im Namen Sr. königlichen Hoheit, Madame, zu reden haben.

Er lief davon, ſeine ſchlecht befeſtigten Hoſen emporziehend.

Ceremoniell, als ob wir eine Menuette tanzen wollten, reichte mir Herr von Lauzün die Hand, und führte mich in das Haus. Ich ließ es geſchehen, denn ich hatte verſprochen, durchaus keine Einrede zu erheben.

Man führte mich in den untern Saal; er roch nach Schimmel und nach Frömmelei, das heißt, er war mit jenem Geruche angefüllt, der den Klöſtern und vorzüglich den frommen Perſonen eigen iſt, welche die Welt mit ihrer Verachtung bedecken. Der Herzog machte ſeine Bemerkung darüber, indem er hinzufügte, daß er im Voraus wiſſe, was er zu ſagen habe.

Digitized by Google

— Für dieſe Leute giebt es nur eine einzige Sprache, und ich habe ſie bei guter Zeit reden gelernt. Seien Sie ohne Sorgen, Madame, Sie werden mit mir zufrieden ſein.

Mein Mann trat ein, und warf mir einen zornigen Blick zu, den Lauzün auffing; er ſtellte ſich zwiſchen uns und nahm raſch das achtunggebietende Weſen eines Kirchenvorſtehers an.

Der Anblick des alten, mit Sternen und Bändern geſchmückten Herrn, meine unterwürfige Stellung, und meine wohlbekreuzte Tante beruhigten den aufgebrachten Herrn Du-Deffand ein wenig. Er verneigte ſich tief vor dem Herzoge, gab ſeinem Diener ein Zeichen, Stühle heranzurücken, und als er den Mund öffnete, um zu fragen, was wir wollten, kam ihm Herr von Lauzün geſchickt zuvor, indem er ſagte:

— Mein Herr, Madame Du-Deffand kommt aus dem Palais-Royal.

— Ich weiß es, mein Herr! antwortete trocken mein Mann.

— Ihre Königliche Hoheit Madame hat mich beauftragt, ſie Ihnen wieder zuzuführen.

— Madame, wie, Madame ſoupirt im Palais-Royal?

— Wo anders ſoll ſie ſoupiren, mein Herr, da ſie dort wohnt?

Der Grund war bewundrungswürdig. Der Marquis machte große Augen und ſagte kein Wort.

Digitized by Google

— Madame hat die Frau Marquise Du-Deffand bis zu diesem Augenblick bei sich behalten, sie ist närrisch in sie verliebt, und will sie oft sehen, aber allein, und zwar wegen der Frau Marschall von Clerambault, die eine Favoritin nicht zuläßt. Ihre Königliche Hoheit hat mit Monsieur, ihrem Sohne, von Ihnen gesprochen; sie hat für Sie um eine Audienz nachgesucht, und Sie werden heute nach dem Staatsrathe empfangen werden.

Herr Du-Deffand war unter der Last dieser Complimente und Gunstbezeigungen wie zerschmettert, er wagte nicht einmal zu zweifeln, und Herr von Lauzün konnte leicht in seinen Spöttereien fortfahren. In mir stieg die Scham darüber auf; ich wollte der Scene ein Ende machen, und erhob mich unter dem Vorwande der Erschöpfung, die ich nicht empfand. Ich machte eine Verbeugung und flüchtete mich auf mein Zimmer.

Ich erfuhr, daß Herr Du-Deffand und Herr Lauzün sich als die besten Freunde von der Welt trennten. Der Zorn meines Mannes hatte sich gelegt, er hegte für seine Zukunft und seinen Ehrgeiz die schmeichelhaftesten Hoffnungen. Indem er den Herzog in das Vorzimmer geleitete, sagte er in Form der Vollendung:

— So werde ich denn die Ehre haben, Ihrer Königlichen Hoheit Madame zu danken, nachdem ich den Herrn Herzog von Orleans gesehen habe, nicht wahr, mein Herr?

— Es wird Ihnen erlaubt sein, antwortete der böse Mann; ich zweifele nicht daran, daß Ihre Königliche

Digitized by Google

Hoheit Sie empfängt, und daß Alles zu Ihrer Zufriedenheit abläuft.

Lauzün entfernte sich, indem er sich die Hände rieb; er war über sich selbst erfreut und über den Krieg, den er entzündete. Trotz seines Alters hatte er viel Ideen, und man weiß, daß Herr von Lauzün nach Galanterie strebte. Eine junge Frau aus der Provinz, die nichts kannte, sehr hübsch, nicht zu dumm und eine Frau von Stande war, ohne nach der höchsten Würde einer Stiftsdame zu streben, dies Alles schien ihm eine seiner würdige Beute, und er sagte sich, daß er einen gefährlichen Nebenbuhler weniger habe, wenn er den Regenten beseitigte. Er schonte sich dabei nicht; aber Herr Du-Deffand wußte sich auf eine Weise zu benehmen, daß mir Beide erhalten blieben. Er hat ohne Zweifel nicht darnach gestrebt, denn die Umstände fügten es von selbst. Herr von Lauzün hatte die Muße, seine Zeit zu verlieren, indem er mich langweilte. Was den Herzog von Orleans anbetrifft, so muß ich gerecht sein, er langweilte mich nicht.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Herr Du-Deffand ward von dem Regenten, der mit Huldbezeigungen nicht geizig war, außerordentlich gut empfangen. Indem er von Madame und ihrer Güte sprach, verwirrte er sich dergestalt, daß der Fürst nichts davon verstand oder verstehen wollte. Er gab ihm einen Vertrauensposten in Languedoc, eine Art Vollmacht, welche Alles in der Provinz umzukehren schien, übrigens durchaus nichts bedeutete.

Er befahl ihm, sofort abzureisen, ohne zu sagen, wohin er ginge. Es konnte dem Herzog von Orleans nicht schwer fallen zu begreifen, daß mein Mann ein Dummkopf war, und er behandelte ihn demgemäß. Ich bin sehr alt, bin seit langer Zeit Wittwe — Herr Du-Deffand gehört der Nachwelt an, woran er bei Lebzeiten wohl nicht gedacht hat; aber ich noch viel weniger, ich bekenne es, denn ich bin der Nachwelt die Wahrheit schuldig. Ich sage die Wahrheit, dies ist ein seltener Genuß, den das Alter uns läßt, und es würde mich sehr verdrießen, mich dieses Genusses zu berauben.

Die Abreise des Herrn Du-Deffand erfolgte unmittelbar. Er konnte nicht daran denken mich mit auf eine

Digitized by Google

Reise von solcher Wichtigkeit zu nehmen. Er eilte zu der Herzogin von Luynes und bat sie, sich meiner anzunehmen. Sie empfing ihn mit der Sprödigkeit, die sie zu zeigen pflegte, wenn man ihrer Frömmigkeit zu nahe trat; sonst war sie eine sehr gute Frau.

— Ich soll mich der Madame Du-Deffand annehmen, rief sie, einer Dame, die in das Palais-Royal geht, und die man nächstens im Luxembourg einführen wird? Nein, o nein, mein Herr! Ist nicht Frau von Parabère da, Frau von Phalaris, Frau von Averne und die ganze Gesellschaft des Herzogs von Orleans, um sie zu schützen?

— Aber, Madame ... ich weiß nicht ... ich glaube nicht ... Außerdem hat sie die Ehre, Ihre Nichte zu sein.

— Sie ist meine Nichte, gewiß! Ich werde sie stets als solche empfangen, so lange wenigstens, als sie mich nicht zwingt, anders zu handeln, so lange sie allein zu mir kommt, so lange sie nicht an allen vier Enden von Paris zur Schau aushängt. Fragen Sie mich ferner nicht darum!

— Es giebt aber noch sehr achtbare Damen, Madame, die den Luxembourg besuchen, die den Regenten begrüßen ...

— Sehr wenig, sehr wenig! Und diese muß eine besondere Lage dazu zwingen, diese gehen zu Madame, zur Frau Herzogin von Orleans; wenn diese im Luxembourg erscheinen, so werden sie durch die Frau Herzogin von Saint-Simon, die Ehrendame der Frau Herzogin von Berry, vorgestellt, und nicht durch Frau von Pa-

Digitized by Google

rabère; dieſe, mein Herr, treten durch die große Thür, und nicht durch die kleine ein. Pfui! Sie ſollten nicht dulden ...

Herr Du-Deffand unterbrach die Herzogin, was eben nicht anſtändig war, nahm die Miene eines Mannes an, und ſagte:

— Ich weiß viel Dinge, Madame, die Sie nicht wiſſen, die Sie aber ſpäter erfahren werden. Glauben Sie mir, ich handele nicht blindlings. Madame Du-Deffand thut nichts ohne meine Bewilligung. Beeilen Sie Ihr Urtheil nicht, Sie werden ſehen!

— Ich bin darüber entzückt, mein Herr, höchlich entzückt! Aber wenn Sie ſich nicht in Acht nehmen, ſo wird man Sie ſehen laſſen — Sie, der Sie vom Lande ſind.

— Ich gehe, um zu ſehen, Frau Herzogin! antwortete er mit jenem dummen und impertinenten Lächeln, in das ſich von Eitelkeit aufgeblähte Leute hüllen. Ich gehe, um zu ſehen, weil ich ſogleich abreiſe.

— Der Augenblick iſt eben nicht paſſend.

— Ich habe ihn nicht gewählt.

— Ah! Und wer denn? Ihre Gattin vielleicht?

— Veranlaſſen Sie mich nicht zu reden, Madame, es iſt mir verboten. Erlauben Sie mir, daß ich mich zurückziehe, mein Wagen iſt angeſpannt.

Die Herzogin ſchüttelte den Kopf.

Indem ſie meinen Mann durch ein Zeichen verabſchiedete, fügte ſie hinzu:

Digitized by Google

— Gehen Sie, mein Herr, ich halte Sie nicht zurück; aber ich fürchte sehr, daß Sie einen schlechten Weg betreten. Ich werde mir wenigstens nie den Vorwurf machen, geschwiegen zu haben. Wenn meine Nichte von Chamrond noch lebte, so würde ich ihr ohne Umstände schreiben; da sie nicht mehr ist, kann ich mich nur an Sie wenden. Sie sind taub, Sie sind blind, und das ist ein Unglück. Ich verspreche Ihnen indeß, Alles zu thun, um das zu verhindern, was ich mit gutem Grunde fürchte. Sagen Sie Madame Du-Deffand, sie möge mich nicht vernachlässigen. Ich bin Ihre Dienerin!

Sie ließ ihn stehen. Ehe er in den Wagen stieg, kam er zu mir, um mir diese Unterredung Wort für Wort zu erzählen. Ich habe sie nie vergessen, sie gab mir Stoff zum Nachdenken. Hätte ich von jenem Tage an die Gelegenheit gemieden, vielleicht ... so würde ich nichts zu schreiben gehabt haben, und ich weiß nicht, was ich mit meiner Gegenwart machen sollte, wenn meine Vergangenheit unbenützt geblieben wäre.

Herr Du-Deffand hatte sich kaum entfernt, als Frau von Parabère in einer glänzenden Toilette zu mir eintrat. Da sie mich in einem sehr traurigen Negligé fand, begann sie rasch ihre alten Mittel anzuwenden. Sie ließ mich coiffiren, ankleiden und mit einem gewissen Puder à l'iris pudern, den sie in die Mode brachte. Sie zog mich mit sich fort. Wir stiegen in ihren Wagen, und kamen in dem Luxembourg an, ohne daß sie mir erlaubte, eine Bemerkung zu machen.

Digitized by Google

Wir traten durch kleine Thüren ein, wie meine Tante gesagt hatte, und gingen über geheime Corridors. Man klopfte auf eine gewisse Art und Weise, Frauen und Laquaien kannten die Ankommenden. Man durchschritt eine lange Reihe von Kabinets und Galerien, und kam endlich bei Frau von Mouchy an, der Kammerdame und Vertrauten der Fürstin. Sie empfing die vertrauten Besuche, wie Frau von Saint-Simon die öffentlichen. Als sie Frau von Parabère erblickte, schien sie für mich keine Aufmerksamkeit zu haben; sie ging ihr rasch entgegen.

— Gott sei gelobt, daß Sie da sind! sagte sie. Madame hat schon diesen Morgen nach Ihnen gefragt, denn nur Sie allein vermögen sie aus einer Verlegenheit zu reißen, oder vielmehr Sie allein können verhindern, daß Ihre Königliche Hoheit eine Thorheit begeht.

Da ich mich ganz in der Nähe befand, nannte die Marquise meinen Namen, ehe sie antwortete.

— Verzeihung, Madame, sagte die Mouchy, wir haben einen Augenblick zu reden, wir sind sogleich wieder bei Ihnen.

— Ich komme zu ungelegener Zeit, antwortete ich verletzt; ich glaube, es muß ...

Schon war ich einen Schritt zurückgetreten, als eine Thür geöffnet ward. Eine junge, sehr starke und ziemlich hübsche Frau trat ein. Ihre Haare waren wirr, der Toilettenmantel hing auf ihrem Rücken. In der Hand trug sie einen Reiherbusch.

Digitized by Google

— Gräfin, sagte sie, bringen Sie ihm dies, und fragen Sie, ob diese Perlen ihn endlich zufrieden stellen könnten.

An der Art, wie Frau von Parabère grüßte, erkannte ich die Frau: es war die Herzogin von Berry.

— Ihre Königliche Hoheit hat mir die Ehre erzeigt, mich rufen zu lassen, sagte sie; ich stehe zu Ihren Befehlen.

— Ach, mein lieber Rabe, ich bin untröstlich... Aber wen haben wir da?

Ich hätte mögen hundert Fuß unter der Erde sein, denn ich kenne nichts Schlimmeres, als zu ungelegener Zeit kommen.

Frau von Parabère nannte meinen Namen, und fügte hinzu, daß der Regent uns Beide geschickt und ihr aufgetragen habe, mich ihr vorzustellen.

— Gehen Sie, gehen Sie, Frau von Mouchy, die Zeit rückt vor, der Gesandte muß bald kommen, und ich werde nicht vorbereitet sein, ihn zu empfangen.

— Was giebt es denn, schöne Fürstin? fragte Frau von Parabère, indem sie die Hände derselben ergriff und sie küßte.

— Die Churfürstin von Baiern ist gestorben; sie war die Schwägerin meiner Großmutter. Der Abgesandte des Churfürsten kommt, um mich im Trauerschleier zu begrüßen, und Riom will nicht, daß ich Trauer trage.

— Mein Gott, was kann er dabei haben?

— Ich begreife den Grund, der Riom zu dieser Forderung veranlaßt. Seit diesem Morgen hat er sich eingeschlossen, weil ich mich nicht mit Rubinen coiffiren wollte.

Digitized by Google

Er antwortet durch die Thür und widersetzt sich hartnäckig — die Zeit vergeht, ich weiß nicht, was ich beginnen soll ... Urtheilen Sie! Was wird mein Vater, was wird Madame sagen, wenn dieser Gesandte sich beklagt, daß ich um meine Großtante nicht trauere! Sie allein können den Regenten besänftigen; Madame mag ihren Zorn an irgend einer Person oder an irgend einer Sache auslassen — sie fürchte ich nicht.

— Noch einmal, Madame, warum will dieser verdammte Riom Sie zwingen, einen Reiherbusch von Rubinen anzulegen? Er sollte doch wenigstens einen Vorwand angeben.

— Er verabscheut die Baiern, und Madame ist von ihnen eingenommen. Nun will er ihr zeigen, daß er mächtiger ist als sie, und zwingt sie zu dieser Abscheulichkeit.

— Bah, das würde komisch sein! rief Frau von Parabère lachend. Madame, speis't man hier im Hause nicht zu Mittag? Riom kommt vielleicht zurück, und ich werde ihn zu belehren suchen.

— Speisen wir zu Mittag, der Gesandte mag zum Teufel gehen! Ich werde ihm sagen lassen, daß ich krank sei, er möge ein andermal wiederkommen. Zu Tische! Madame, Sie kommen von meinem Vater — seien Sie willkommen, folgen Sie uns!

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Erstaunt und verwirrt über diese Vorgänge, folgte ich der Fürstin und den beiden Damen. Wir traten in einen kleinen Speisesaal, der so niedrig wie ein Zwischenstock war; aber er war sehr freundlich, hell und traulich, eine Art indischer Vogelbauer, wohl versteckt, und nur den Eingeweihten zugänglich.

Ein Haushofmeister, die Serviette unter dem Arme, stand neben der Thür. Als er die Fürstin bemerkte, verschwand er.

— Aber, Madame, binden Sie wenigstens Ihre Haare auf, sagte Frau von Mouchy, indem sie sich ihr näherte; man wird sie Ihnen später ordnen. Lassen Sie uns ruhig zu Mittag essen, ich bitte Sie um der Liebe Gottes willen!

— Gott hat hier nichts zu schaffen, Frau von Mouschy; was die Liebe anbetrifft — ah, das ist ein anderes Ding; damit sie uns komme, lassen Sie gefälligst den Grafen rufen.

Die Marquise entfernte sich durch dieselbe Thür, durch die der Haushofmeister verschwunden war. Nach einigen Secunden kam sie zurück; ein Mann folgte ihr. Dieser

Digitized by Google

Mann war groß, ſtark, ſehr häßlich, außerordentlich gemein, hatte ein mit Finnen beſäetes Geſicht, ein wiederwärtiges Benehmen, trug Hals und Bruſt bloß, und glich mit einem Worte allen Dingen, nur nicht dem Tyrannen einer Enkelin von Frankreich. Frau von Berry ging ihm entgegen; ihr Geſicht leuchtete, als ſie ihm ſagte:

— Kommen Sie, man erwartet Sie, ſchöner Sieger. Zunächſt wollen wir ſpeiſen, das Uebrige wird ſich finden.

Ohne zu antworten grüßte Herr von Riom zuerſt die Prinzeſſin, dann uns.

Frau von Parabère war nicht die Frau, um bei dieſer Feierlichkeit lange auszuharren.

— Wahrhaftig, mein Herr, ſagte ſie, Sie haben geſchworen, den Herrn Regenten ſeines Charakters zu berauben, und dieſe gute Prinzeſſin ſo zu quälen, daß ſie ſtirbt. Was liegt Ihnen daran, ſie in Trauer zu ſehen?

— Ich weiß nicht, was Sie wollen, Madame? Ich quäle Niemanden! antwortete er mit der Miene eines gemeinen Menſchen.

Welch einen ſeltſamen Geſchmack hatte die Herzogin von Berry!

— Sie handeln klug, wenn Sie Ihre Forderungen verſchweigen, mein Herr; aber Sie können ohne Furcht reden. Die Frau Marquiſe Du-Deffand iſt keine Fremde; ſie beſitzt zu viel Geiſt, um die Dinge nicht ſchätzen zu können. Außerdem begreife ich nicht, warum Sie ſich in dieſem Augenblicke verſtecken, da Sie ſich doch denen ſo ſtark zeigen, die Sie nicht ſehen ſollten.

Digitized by Google

Der Graf von Riom hegte einen Grundſatz ſeines Onkels, des Herrn von Lauzün, deſſen Befolgung ihm gelang: er war im höchſten Grade unverſchämt. Während er der Welt eine unterwürfige Artigkeit zeigte, behandelte er die Prinzeſſin mit der gemeinſten Grobheit. Der alte Günſtling von Mademoiſelle behauptete, daß dies das beſte Mittel ſei, ſich die königliche Eroberung zu erhalten. Als er mir eines Tages dieſes ſchöne Syſtem mittheilte, fragte ich ihn, wo er es in Ausübung gebracht habe.

Er konnte nichts darauf antworten.

Als wir einſt von der Jagd zurückkehrten, fragte ich ihn:

— Iſt es wahr, daß Sie die Enkelin Heinrichs IV. zu Ihrem Kammerdiener gemacht und ihr geſagt haben: „Louiſe von Bourbon, ziehe mir die Stiefel aus!"

Der Herzog ſtieß einen Schrei der Wuth aus.

— Barmherzigkeit, Madame! Wer iſt der Schulfuchs, der Ihnen dies geſagt hat? Wiederholen Sie es niemals wieder, oder man möchte glauben, Sie verkehrten mit Laquaien. Ich, Antoine de Nompar de Caumont, ſollte ſo mit Mademoiſelle reden! Mit Mademoiſelle, der ſtolzeſten und erhabenſten Prinzeſſin in der ganzen Welt! Haben denn die Leute, die ſolche Dummheiten reden, die Fronde, die Einnahme von Orleans und das Kanon der Baſtille vergeſſen? Hätte Ludwig XIV. ſelbſt, hätte es der angebetetſte Geliebte ſelbſt gewagt, ſolche Worte an Mademoiſelle zu richten, ich ſchwöre Ihnen, er wäre nicht lebendig aus ihrem Zimmer gekommen — ſie würde ihn

Digitized by Google

ſicherlich durch das Fenſter geworfen haben. Es iſt ein Glück, daß ſie nicht an das wirkſame Mittel Chriſtinens von Schweden gedacht, daß ſie keinen öffentlichen Verweis gegeben hat, daß ſie vielmehr entſchuldigte, indem ſie ſagte:

„Wenn dieſer Mann ſich an ihr vergangen hätte, ſo wäre er ihr Domeſtik, die Königin hat wohlgethan, ihn dafür zu beſtrafen.“

— Aber Sie waren doch nicht ihr Domeſtik?

— Nein, ich war ihr Mann.

— Nun, ich ſehe, daß Sie in Ihren Worten ſchlauer ſind, als in Ihren Handlungen, und das beruhigt mich wieder. Aber warum erziehen Sie Ihren Neffen auf dieſe ſeltſame Weiſe? Was gedenken Sie aus ihm zu machen?

— Parbleu, meinen Rächer! Ich habe mit dem Hauſe Bourbon abzurechnen. Ich bewahre ihm den Groll wegen meiner Gefangenſchaft, meines Exils, meiner Ungnade, und dieſe kleine Herzogin wird für die Andern zahlen.

— Sie bewahren dieſem armen Hauſe Bourbon auch noch andere Dinge.

— Was noch, Madame?

— Vermuthlich ſeine Thaler. Haben Sie nicht das ſchönſte Ihrer Güter von ihm erhalten?

Er hatte auf Alles eine Antwort; hier blieb er ſtumm.

Kehren wir jetzt in den Luxembourg zu dem unglaub-

Digitized by Google

lichen Mittagsessen zurück, das ich nicht zu erzählen wagen würde, wenn nicht zweihundert Zeugen ähnlichen Scenen beigewohnt hätten.

Herr von Riom begann mit der Marquise zu scherzen, die stets auf die Trauer und den Reiher zurückkam, und ihre Beute nicht fahren ließ. Der Graf besaß wenig Geist, er schlug sich mit seinen eigenen Worten, ein Unglück, das ihm die Laune verdarb. Frau von Parabère gegenüber blieben seine Manieren gut; die Prinzessin aber behandelte er dergestalt, daß sie weinte.

— Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich machen soll, sagte diese unglückliche Frau; ich kann Sie nie zufriedenstellen. Sie scheinen mich als eine Sklavin zu betrachten. Ihre Launen werden endlich unerträglich, und...

— Bah, bah! Man muß Ihren Stolz zügeln, Madame, denn Sie würden sonst Dummheiten begehen und glauben, daß Sie über den Kaiserinnen ständen. Ihre Heerpauken waren einst in Paris von großer Kühnheit, weil der König dort ist. Hat man jemals mit einer solchen Vermessenheit reden gehört? Man muß Ihnen darthun, Madame, daß Sie von demselben Stoffe geformt sind, wie wir; man muß Sie von Zeit zu Zeit an Diejenigen erinnern, die Sie mit Füßen treten, denn Sie würden sonst schlimmer werden, als Satan, und der Blitz würde Sie zerschmettern, wie ihn. Sie sehen, man leistet Ihnen einen Dienst.

Frau von Berry, die so gebieterische und heftige Dame, weinte vor Zorn, und riß sich vor Wuth die Haare aus.

Digitized by Google

Die Lippen der Frau von Mouchy umspielte ein leises Lächeln, ein Lächeln, das mir Manches offenbarte.

Ich beobachtete damals schon.

— Ich werde mich bei meinem Vater beklagen, sagte endlich die Herzogin.

— Das ist nicht nöthig, Madame. Der Regent hat zwischen uns nichts zu suchen. Von dem Augenblicke an, daß meine Gewohnheiten Ihnen mißfallen, ziehe ich mich zurück, und ich versichere Sie, es wird mir nicht schwer werden. Außer Ihnen giebt es nichts in diesem Lande, das mich fesselt; ich werde wieder Hasen schießen, und in meinen Bergen nach Wölfen jagen. Da meine Freundschaft für Sie durch eine solche Undankbarkeit belohnt wird, würde es Unrecht sein, Sie noch ferner zu langweilen. Adieu, Madame!

— Nein, nein! rief die thörichte junge Frau.

Dann lief sie weinend zu ihm.

— O, lassen Sie ihn doch gehen, Madame; es fehlt wahrlich nicht an wohlgewachsenen und starken Burschen, die mit diesem kräftigen Jungen, der Ihnen so gefällt, Faustschläge wechseln; es fehlt nicht an geistreichen Burschen, die ihn zum Schweigen bringen, auch nicht an brutalen, die Sie, wie er, behandeln; da es Ihnen Vergnügen macht, werden Sie wenigstens die Veränderung dabei gewinnen.

Aber die Herzogin hörte nicht; sie rief den Grafen zurück, der sich entfernen wollte, und sagte ihm zärtlich:

— Ich werde den Reiher mit Rubinen anlegen.

Digitized by Google

— Legen Sie den Teufel an, wenn Sie wollen, aber behandeln Sie mich nicht ſo in Gegenwart einer reizenden Dame, die mich obendrein zum erſten Male ſieht. Was wird ſie von mir denken? Und dennoch tragen Sie die Schuld daran!

— Ich weiß, was ich denke, aber ich ſage es nicht; Sie verrathen es.

Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Digitized by Google

In demselben Verlage ist erschienen:

Der Irre von St. James.

Aus dem Reisetagebuche eines Arztes

von

Philipp Galen,

Verfasser des Inselkönigs ꝛc.

2. Auflage.

4 Bände. 4 Thaler.

Walther Lund.

Aus dem Leben eines Schriftstellers

von

Philipp Galen,

Verf. von „Fritz Stilling", „der Irre von St. James"

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

3 starke Bände. 4 Thlr.

Digitized by Google

Früher erschien von demselben Verfasser:

Fritz Stilling.

Erinnerungen

aus dem Leben eines Arztes

von

Philipp Galen.

4 Bände. 4 Thlr. 15 Ngr.

Vier Lebenswege.

Bilder

aus dem Skizzenbuche eines Dilettanten

von

Philipp Galen.

2 Bände. 2 Thaler.

Digitized by Google

Große Männer im Hauskleide.

I.

Heinrich IV.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Ferdinand Heine.

3 Bändchen. 15 Ngr.

Große Männer im Hauskleide.

II.

Ludwig XIII.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Ferdinand Heine.

1. 2. Bändchen. 10 Ngr.

Digitized by Google

Die Todtenhand.

Von

F. Le Prince.

Fortsetzung und Supplement

zu allen Ausgaben

des Romanes:

Der

Graf von Monte-Christo

von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

A. Kretzschmar.

Taschenausgabe 6 Bände. à 10 Ngr.

Octav-Ausgabe 3 Bände. à 20 Ngr.

Digitized by Google

Achtzehn Monate in St. Petersburg

oder

Denkwürdigkeiten eines Fechtmeisters.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Wilhelm Ludwig Wesché.

Zweite verbesserte Auflage.

3 Bände. 1 Thlr.

Dieses Buch, auf wahren Begebenheiten fußend, schildert Erlebnisse während der interessanten Jahre 1824—1826 (dem Ende der Regierung des Kaisers Alexander und der Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus) und dürfte, bei dem jetzt wachsenden Interesse für die nordische Metropole, Vielen eine willkommene Lectüre sein. Dumas' bewährte Feder hat die Schilderung in so anziehendes Gewand zu kleiden gewußt, daß bereits früher — selbst ohne die neueren Beweggründe — fast 2000 Exemplare von dieser Uebersetzung verkauft worden sind.

Digitized by Google

Meines Bruders Hüter.

Von

Miß Wetherell,

(Verfasserin von: „Weite, weite Welt", und „Queechy.")

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

3 Bände. 8. 1½ Thlr.

Die Mohikaner von Paris.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Ferdinand Heine.

9 Bände. 3 Thlr. 25 Ngr.